



BAD REINERZ

KNIGGE
Karlshafen/Weser
Gartenstraße 2

BAD REINERZ



Ein Buch der Geschichte
und Erinnerung

Herausgegeben von Carl Dinter und Richard Nowotny

Dem A n d e n k e n
des verdienstvollen Bürgermeisters und Kurdirektors
der Stadt Bad Reinerz (1910—1933)
Dr. JOSEPH FERDINAND GOEBEL
gewidmet.



Bürgermeister Dr. Goebel

* 26. 12. 1878

† 5. 5. 1943

Quellenverzeichnis

J. J. Dittrich:

„Reinerz, seine Heilquellen und Umgebung“, 1838,
Verlag Gottlieb Korn, Breslau.

Paul Dengler:

„Geschichte des Bades Reinerz“, 1903,
Verlag Richard Pohl, Reinerz.

Professor Robert Becker, Breslau

Ehrenbürger der Stadt Bad Reinerz:

„Die Pfarrkirche zu Skt. Petrus und Paulus in Reinerz“,
1931, Verlag Richard Pohl, Reinerz.

Apotheker Franz Tautz, Reinerz:

„Handschriftliches Tagebuch“, veröffentlicht im ECHO
1934, Verlag Richard Pohl, Reinerz.

Fr. Albert, Wehrkreispfarrer in Münster:

„Die Geschichte der Herrschaft Hummel“, 1932
Druck: Arnestus-Druckerei, Glatz.

Bürgermeister Dr. Jos. Goebel:

„Grafschaft Glatz und die Tschechengefahr“, sowie per-
sönliche Aufzeichnungen, Schreiben usw.

Glatzer Heimatschriften (Fr. Albert):

„Die Grafschaft Glatz kein Tschechenland“, 1921
Verlag des Vereins Grafschaft Glatzer Heimatkunde

Vorwort

„Carpe diem!“ — (Nutze die Zeit!) — war der Wahlspruch des verstorbenen Reinerzer Bürgermeisters Dr. J. F. G o e b e l.

Es mag gewagt erscheinen, in der Fremde, von der Heimat vertrieben, ohne daß uns ein Archiv oder sonstige Forschungsquellen zur Verfügung standen, nur auf einige spärliche, gerettete Unterlagen angewiesen, ein Geschichtsbüchlein der Heimatstadt zu schreiben.

Aber wir wollen die Zeit nützen, die so schnell dahin eilt, und haben uns an die Arbeit gemacht.

Vermessen wäre es, mit der hier vorliegenden Arbeit, eine vollkommene Geschichte unserer Vaterstadt darbieten zu wollen. Dazu gehörte eine lückenlose Aufzählung aller Begebenheiten in unserer Heimat seit dem Erscheinen des letzten Geschichtswerkes von Bad Reinerz, also seit dem Jahre 1903, in dem Paul D e n g l e r seine „Geschichte des Bades Reinerz“ herausgab. Es kam uns darauf an, das vorhandene und erreichbare Material zunächst einmal zusammenzutragen und so das vorliegende Büchlein erstehen zu lassen. Es soll ein Buch

der Geschichte und Erinnerung an unsere unvergessene Heimat sein, ein Vermächtnis an die nach uns Kommenden, die dadurch erfahren sollen, wie die Bürger unserer Stadt gelebt, gearbeitet und gestrebt haben, welche Freuden und Leiden sie bewegten, woraus wir erkennen können, wie lieb und teuer uns die Heimat war und wie schmerzlich ihr Verlust uns getroffen hat.

Daß viel Arbeit sich in dem schlichten Bändchen verbirgt, sei nicht verschwiegen. Wenn es Anklang findet und Freude schafft, sei alle Mühe gern getan gewesen.

Allen Mitarbeitern sagen wir unseren herzlichen Dank, insbesondere Frau Bürgermeister Dr. G o e b e l in Frankfurt, Landsmann Josef T s c h o e p e und unserer Heimatdichterin Isa E r n s t.

Es sei hier noch die Bitte ausgesprochen, alle Ereignisse und Begebenheiten, die in diesem Werk nicht verzeichnet worden sind, den Verfassern anzuzeigen, damit sie bei einer Neuauflage oder sonst wie verwertet werden können und ebenso bitten wir, mit Kritik nicht zurückzuhalten und uns freimütig die Meinung zu sagen, wo es notwendig ist.

Unser besonderer Wunsch ist, daß auch die jungen Reinerzer den Inhalt dieses Werkchens zur Kenntnis nehmen. An ihnen liegt es, ob die angestammte Heimat noch einmal deutsch wird und, daß das Unrecht, das uns mit der Austreibung angetan wurde, wieder ausgelöscht wird. Vieles von dem wir hier berichten, wird dann nicht mehr sein, und von den Menschen, die einst der Heimat das Gepräge gaben, werden dann vielleicht nur noch wenige am Leben sein.

Darum Ihr Jungen und Mädels, die Ihr noch das Erinnern an die alte schöne Heimat in Euch tragt, vergesst sie niemals in Eurem Leben.

Kramt in den Erinnerungen herum und fragt immer wieder Eure Eltern, Eure Onkels und Tanten, Eure Bekannten nach der Heimat, damit sie mit Euch geht, wo Ihr auch immer seid, daß Ihr sie immer lieb behaltet, und wenn einst der Weg frei ist, freudigen Herzens zurückkehrt in die Heimat Eurer Väter und Mütter.

In jahrhundertelanger Mühe und Arbeit, mit Blut, Schweiß und Tränen ist zu dem geworden, was sie war, als man uns — allem Gottes- und Menschenrecht zum Hohn — fortjagte.

Das Recht auf die Heimat eines jeden Menschen ist unabdingbar. Herrscher, Staatsformen und Geschlechter vergehen, aber die Heimat bleibt bestehen!

Daß sie nicht vergessen wird, dazu soll dieses Büchlein beitragen. Laßt es darum zu Eurem Herzen sprechen und gewährt ihm freundliche Aufnahme.

In der Fremde, im Jahre 1953.

Die Verfasser

Mein Reinerz Du!

*In Deiner Wälder Rauschen
tauchte ich die flügelahnen Schwingen,
in Deines Tales Grün
den mattgeword'nen Mut.
Ich hörte neue Lebenslieder klingen,
und Lebensfreude zog
durch's neugestärkte Blut.*

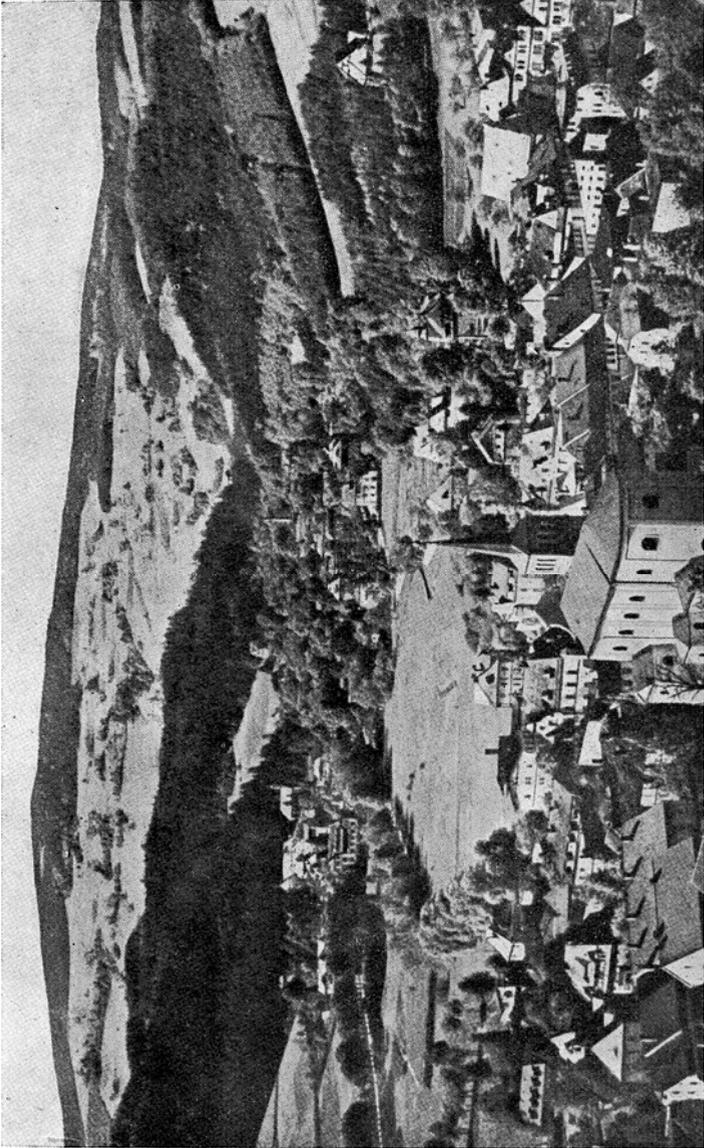
*Mein R e i n e r z Du!
In Deine stille Winkel
streute Natur ihr reichstes Füllhorn aus.
Es pflückt von Dir in
göttlich-reinen Stunden
sich Poesie den schönsten Liederstrauß.*

— Isa Ernst —

Draußen!

*Draußen vor den Toren des Werktages steht
ein tannenumfriedetes Gartenland,
darin das Erinnern wandelnd geht,
sich bückend ins blühende Blumenbeet,
einsam am schimmernden Bergesrand.
„Weißt du es noch?“ — So murmelt der Bach,
in den Bäumen es widerrauscht,
verträumt und dennoch so wirklichkeitwach!
Das Gestern liegt fern, und das Heute — ein Ach!
Nur das Erinnern verweilt und lauscht.*

— Isa Ernst —





Bad Reinerz, Kreis Glatz, Regierungsbezirk Breslau, Provinz Niederschlesien, 568—1084 m Seehöhe, unsere über alles geliebte Heimat. Dort wo Berge über Berge, Täler über Täler in staffelförmiger sanfter Erhebung bis zur „Hohen Mense" hinansteigen, wo weit ausgedehnte Nadel- und Mischwäldungen die Luft mit heilkräftigem Ozon sättigen, wo üppige, blumenreiche, von schnellfließenden Bächen durchzogene Wiesen die Wege säumen, wo noch an steilsten Hängen eingestreute Getreidefelder von der Mühe der Bergbauern zeugen, unübertrefflich an Anmut und Schönheit, liegst du eingebettet im Kesselland der Grafschaft Glatz, Heilbad, Paradies aller Wanderer, schneesicherer Wintersportplatz, Heimat gottesfürchtiger, arbeitsamer, froh aufgeschlossener Menschen.

Wie du warst, und was du wurdest, soll hier in gedrängter Kürze beschrieben sein.

Alter Spottvers!

*Wer geht durch Lewin und sieht kein Kind,
steigt über'n Hummel und 's geht kein Wind,
und kommt durch Reinerz ohne Schand und Spott,
der hat b'sondre Gnad bei Gott!*

Woher der Spottvers stammen mag, wer ihn gedichtet hat, wer weiß es? —

Was er uns sagt? — Daß die Reinerzer halt gern ein wenig gespottet und geschimpft haben mögen, schon in alten Zeiten.

Den Grund können wir uns vielleicht so erklären: Die Hauptdurchgangsstraße geht erheblich bergauf, bzw. bergab. Folglich ging's bergauf nicht ohne Peitsche und Fuhrmannsfluchen und bergab mit Gepolter und Krach. Da wird den Reisenden, ob dieser Umstände, wohl manchmal „Schande angehängt“ worden sein und eines Tages schrieb ein humorvoller Dichter den Vers. — Nehmen wir auch ihn ruhig mit in unsere E r i n n e r u n g !

Vorgeschichte und Mittelalter

Im 3. Jahrhundert bewohnten Teile der Markomannen — die Marsigner — die Grafschaft Glatz. Diese germanischen Völkerscharen hielten sich in den Flußtäälern der Grafschaft auf, wurden aber im 6. Jahrhundert von den eindringenden Slawen in das Gebirge zurückgedrängt. Der Brüner Landesarchivar B. Bretholz führt das Deutschtum im Glatzer Lande auf die Reste der in Böhmen und der Grafschaft Glatz angesessenen Markomannen und Quaden zurück, „die auch nach der Einwanderung der Slawen dort zurückgeblieben waren und selbst inmitten der fremden Umwelt mit der Muttersprache auch ihr Deutschtum sich zu erhalten verstanden haben.“ So hat auch die böhmische Geschichtsschreibung herausgestellt, daß „in der Tat mit derartigen Resten der deutschen Urbbevölkerung in Böhmen und der Grafschaft Glatz gerechnet werden muß“.

Nach Sigismund Rositz's Chronik erfolgte „hinter dem Jahre 900“ die Christianisierung der Grafschaft Glatz. Im Jahre 1005 wurde das Heidentum in der Grafschaft Glatz „vertilgt“.

In den Kämpfen zwischen Polen und Böhmen, die länger als ein Jahrhundert dauerten (1002—1137), spielte hauptsächlich der „Polenweg“, der den natürlichen Grenzwall — in böhmischen Quellen als „silva liminaris“ bezeichnet, — unser Heuscheuer- und Mensegebirge, durchquerte, eine große Rolle. Er galt bald den Böhmen als Schlüssel von Polen, bald den Polen als Einfalltor nach Böhmen. Das „Heinrichauer Gründungsbuch“ nennt diesen Grenzwall — „preseca in Teutonico Hach“ —, während der Hummelpaß mit „Porta Regnis Boemiae“ bezeichnet wird.

Die älteste Erwähnung dieses Straßenzuges geht auf das Jahr 1017 zurück, hier unternahm Boleslaus von Polen den vergeblichen Versuch, nach Böhmen vorzudringen. In Thietmar von Merseburgs „Monum. Germaniae Scriptores“ heißt es:

„1017 — Boleslaus, Poloniae princeps turman peditum sexcentorum et amplius via Glacensi praedatum in Bohemiam immisit“.

(König Boleslaus I. von Polen schickte eine Schar Fußsoldaten nach Böhmen und weiter auf der Straße nach Glatz, um Beute zu machen).

1068 stand der Böhmenfürst Wrateslaus II. im Kampf gegen die Polen „in der Gegend der Pässe" — ad custodiae portam —.

In diese Zeit fällt nach Schätzungen des Heimatforschers und Reinerzer Bürgermeisters D i t t r i c h die Gründung unserer Vaterstadt. Fest steht jedenfalls, daß die Gründung und Frühgeschichte von Reinerz eng mit der des Hummelschlosses, des „L a n d f r e d e s " verbunden ist. So erfahren wir durch die Glatzer Geschichtsschreibung von Pater Koepler, daß die „Hummelfeste" im 11. Jahrhundert angelegt worden sei, „weil bis dahin die Grafschaft Glatz, die damals ein Teil von Böhmen war, nur an den Flüssen und in den Ebenen bewohnt war".

Die frühe Entstehung des „Landfredes" und damit Reinerz ist wohl seiner Lage am „Grenzwall", dem oben erwähnten „silva liminaris" zu verdanken.

Um das Jahr 1214 erließ Markgraf Heinrich Vladislaus von Mähren eine Urkunde, in der er „den Hospitalitern des hl. Johannes von Jerusalem (späteren Maltesern) die Befugnis einräumte, Bauern auf ihren Gütern anzusiedeln mit der Maßgabe, daß diese Siedler ohne weiteres das Vorrecht genießen sollten, dort „unbehelligt und ohne Plackerei" nach d e u t s c h e m Rechte zu leben", (iure Theutonicorum).

1247 erläßt König Ottokar von Böhmen (1230—1278) eine Verordnung, daß „neue Städte angelegt werden", und um das Jahr 1250 erfolgte dann eine „massenweise Zuwendung deutscher Ansiedler in die Grafschaft Glatz". Das Jahr 1262 ist als Anfangsjahr der Besiedlung des Reinerzer Raumes durch Deutsche anzunehmen. (E. Maetschke).

Um 1270 wurden in der Umgebung von Reinerz die Eisenerzlager entdeckt und begonnen, diese auszubeuten. Handwerker kamen nach dem Ort und aus dem bisher unbedeutenden Dorf wurde ein Marktflecken. Es entstand die Tuchmacherei und der Eisenhammer. Und so kam das Städtchen, jetzt als Mittelpunkt an der Heerstraße Prag — Breslau, zu seinem Namen:

oppidum Reinhardi — Reinhows — Rynharcz — Reinharz — Reinhards — Reinerz.

Der Name Reinerz stammt aber nicht von „reinem Erz", sondern heißt in alten Urkunden — oppidum Reinhardi —, auch — Reinharcz — also „Stadt des Reinhards", als Genitiv von Reinert muß er ähnlich wie Roberts mit k u r z e r Endsilbe ausgesprochen werden.

Unter Johann von Luxemburg, König von Böhmen (1310—1346), wurden im „Glätzer Lande" alle Urkunden statt in lateinischer, in d e u t s c h e r Sprache ausgefertigt, so wird aus Reinhardi oppidum — Reinharz (nach J. Kögler).

1324 wird erstmalig der deutsche Pfarrer Albrecht und der Vogt von Reinerz genannt, da uns diese Tatsache wichtig erscheint, geben wir hier den Wortlaut der Urkunden bekannt:

1) „Heinrich von Beringen quam mit Wolfeln, dem richter von Kunigshain, vnd Heinrich reichte mit gutem willen hern Albrecht dem p h a r r e r vom R e i n h a r c z eyne mark czinses auf acht ruten zines vrien gutes vnd ab dez czinses icht abginge, zo züllen zieh die creueziger dez erholen auf allem des vorgenannten richters gut". —

2) „Herr Otto von Glubos hat gewydemet einen elter (Altar) in der Kirchen czu Glatz von vir marken Derzelbe her Otto hat dezzelben geldes kauft eyne mark wider den v o i t vom R e i n h a r c z auf zeln gerichte und auf alles zein gut, den creuezigern czu leisten vnd yrem hauze, als dis buch hy vorspricht".

(Magistrats Archiv: Stadtbuch 1324 — 1412)

Damals also, schon im Jahre 1324 war in Reinerz eine Kirche vorhanden, ja sie war sogar eine Pfarrkirche und hatte einen d e u t - s c h e n Pfarrer. Das Amtieren des Pfarrers Albrecht an der Spitze des weit ausgedehnten Seelsorgesprengels setzt eine ausgesprochen deutsche Bevölkerung voraus.

Die Amtsbezeichnung „voit vom Reinharcz" weist unzweifelhaft auf deutsche Verhältnisse hin. Mit „Vogtei" wurde nichts anderes bezeichnet als das — fast immer erbliche — Richteramt in einer nach d e u t s c h e m R e c h t angelegten Stadtgemeinde. Reinerz muß also schon damals deutsches Stadtrecht besessen haben.

Wir dürfen hier nicht unerwähnt lassen, daß Polen, trotzdem es unter seinem König Kasimir dem Großen (1333—1370) wieder erstarkte, 1335 im Vertrage von T r e n t s c h i n in aller Form auf Schlesien und damit die Grafschaft Glatz verzichtete und dadurch, die seit 1202 bestehende Unabhängigkeit Schlesiens bestätigte.

Wie wir aus allen alten Urkunden und aus der verschiedensten Geschichtsschreibung ersehen, war die Stadtbevölkerung von Reinerz d e u t s c h . Den damaligen Machthabern, sowohl den Königen von Böhmen, den Grafen von Glatz, wie den Herzögen von Schlesien ging es darum, die Grafschaft Glatz, insbesondere aber das Hummelgebiet mit Reinerz zu besitzen, da sie gerade auf das Paß- und Durchzugsland entscheidenden Wert legten. Dies beweist insbesondere die Maßnahme Kaiser Karls IV. vom 7. April 1348, durch die er Schlesien und die Oberlausitz der Krone Böhmens „inkorporierte" (einverleibte).

Seit 1346 besaß Thyczko von Pannwitz, der bereits 1341 den Titel eines Burggrafen von Glatz führte, den Landfried und die dazu gehörige Herrschaft mit dem Städtchen Reinharcz. Wann das Geschlecht

der Pannwitz in die Grafschaft Glatz gekommen ist, ist nicht bekannt, nur daß Reinharczdorf (Rengersdorf) ein Stammsitz der Pannwitz war. Dieser Thyczko stiftete im Jahre „1350 in der Pfarrkirche seines Städtleins Reinharcz (oppidum Reinhardi) einen Altar, den er mit einem Priester versah, zu dessen Unterhaltung er eine halbe Hube Acker, 2 Gärten, Wohnhaus und 5 Mark und 4 Prager Groschen jährliche Zinsen schenkte". Der Altar war anfangs der Muttergottes geweiht (wie auch die Kirche damals, Kirche Unserer lieben Frau zu Reinharcz hieß), der später aber nur als Katharinenaltar bezeichnet wurde. Thysko hat über diese Schenkung auch eine besondere Urkunde ausgestellt, die aber bald darauf bei einem Glatzer Stadtbrande verlorengegangen ist.

Im Jahre 1359 wurde, da der Handel einen regen Aufschwung nahm, damit begonnen den alten Saumpfad zu einer Landstraße auszubauen, denn es heißt im Gl. Mag. Archiv: „sie schufen einen weg zu einer offenen vnd koniglichen Strossen gemeiniglich allen vnd ainem itzlichen besondern so wol den Fuszengern als den reitenden, den Furleuten, die damit wagen faren ader mit den Karren ader sonst die da mit Kaufschatz ader sonst in allem andern hendeln geschefften, den reitenden vnd den farenden".

1361 wird der „Hummelfürst" zum ersten Mal als „gemauerter Hof" erwähnt, der heut als das älteste Haus von Reinerz gilt und stets Eigentum des Landesherrn war und später als „Obrigkeit Haus" bezeichnet wurde. Das Glatzer Mannsrecht Protokoll sagt darüber:

„1361 Oktober 14. — An dem donirstage vor Sente Gallis tak in deme selbin iar komen ist vor gehegit dink . . . Thamme von Pannewicz vnd hat vorreicht cyn (lyp) gedinge Elysabethen, syner howssfrowin... fuff hufin czu Arnoldisdorf, drey hufin czu dem . . . Hennygisdorf vnd eyne hufe czu Ysinrichsdorf, czinshaftigis gutes Gleczisschin wichbildis, vnd dem gemowirten hoff czum Reynharcz, mit Vorwerke vnd mit der halbin Mol, dy czu deme selbin hoffe gehorit. . . "

Aus dieser Urkunde ist zu schließen, daß der Ort Reinerz im Jahre 1361 aus Holzhäusern bestand, denn sonst würde man ja nicht den „gemauerten Hof", d. h. die herrschaftlichen Gebäude, ausdrücklich erwähnen. —

Immer wieder taucht in den Urkunden der nächsten Jahre der Name oppidum Reinhardi, genannt Reynharcz auf. Max Perlach führt in seiner Schrift „Reinerz und die Burg Landfried" auf, daß die „Bevölkerung des Städtchens von Anfang an deutsch gewesen", (nach Albert).

Am 1. März 1366 wird die Stiftungsurkunde des Marien-, späteren Katharinenaltars, durch die Söhne des Thyczko von



Am Ring, Blick in die Glatzer Straße mit Pfarrkirche



*Gasthof zum "Hummelfürsten"
ältestes Haus der Stadt*

Pannwitz, Tyczko d. J., Tamon, Wolfram, Otto u. Nicolaus, Herren auf dem Landfrede, erneuert. Die Urkunde ist in lateinischer Sprache abgefaßt und befindet sich im Erzbischöflichen Archiv in Prag In ihr wurden zunächst die Einkünfte festgelegt, die der deutsche Pfarrer Heinrich beziehen soll. Diese beliefen sich auf, „außer der Nutznießung eines Wohnhauses, $\frac{1}{2}$ Hube Ackerlandes, zwei Gärten und einer Wiese, auf 5 Mark 4 Groschen jährlichen Zinses“, der sich auf das Städtel Reinerz und die Dörfer Roms (Romum), Utschendorf (Ottschindorf), Hartau (Harta) und Altwaltersdorf verteilte. Daraus ergibt sich, daß Reinerz damals bereits kirchlicher Mittelpunkt der Hummelherrschaft war und eine Anzahl von Dörfern kirchlich mit zu versorgen hatte, die offenbar in das Reinerzer Kirchspiel einbezogen waren.

Dem deutschen Pfarrer Heinrich wurde die Verpflichtung auferlegt, einen Altaristen einzusetzen, der der böhmischen Sprache mächtig war. Der Altarist hatte „in der Pfarrkirche zu Reinerz regelmäßig das hl. Meßopfer darzubringen und insoweit auch dem Pfarrer von Reinerz Amtshilfe in der Seelsorge zu leisten, als er den böhmisch sprechenden Dorfbewohnern die Beichte abzunehmen, die hl. Wegzehrung und letzte Oelung zu spenden hatte“.

Daß der Pfarrer dem Altaristen für die Seelsorge auch noch ein gutes und gesatteltes Pferd geben sollte, deutet — nach Albert — daraufhin, daß die böhmisch sprechende Bevölkerung weit außerhalb der Stadt wohnte; denn zur Seelsorge in Reinerz, das damals ein winziges, kleines Städtel war, wurde wohl kaum ein Pferd benötigt.

Die Jahre der Herrschaft der Pannwitzer standen im Zeichen dauernder Plänkeleien und Streitigkeiten zwischen der Stadt Glatz und den Herren des Landfrieds. Um endlich Ruhe und Frieden im Reinerzer Raum zu schaffen, wurde am 15. Dezember 1388 ein Abkommen geschlossen, daß im Glatzer Magistratsarchiv niedergelegt ist. Um den eingessenen Bewohnern die drückende Last der vielfachen Zollstellen abzunehmen, wurde in dieser Urkunde aufgenommen:

„daz alle gesessene leute, in dem weikbilde Glocz, di durch den R e i n -
h a r c z czihen hyn vnd wider, von yn vnd von irem gute k e i n e n
c z o l geben zullen czu dem Reinharcz; auch zullen ir leute vom Reinharcz
vony n vnd Irem gute keinen czol geben czu Glocz.“

Seit 1392 war Theodorich (Dittrich) von Janowitz Besitzer des Landfriedes und Herr von Nachod. Trotz seiner böhmischen Abstammung erneuerte er am 28. September 1403 die von Tyczko von Pannewicz gemachte Stiftung des Katharinenaltars zu Reinerz und läßt sie vom Prager Erzbischof als kirchliches Benefizium bestätigen.

In dieser Urkunde vom 28. September 1403 steht zum ersten Male neben dem deutschen Namen — R e y n h a r c z — der böhmische Name

„alias Dusnik". Da in keiner, der vorher erwähnten Urkunden, wie z. B. in der von 1366 (die nicht etwa aus deutsch orientierten Kreisen kam, sondern von Seiten der Pannewitze stammt), von „Dusnik", sondern immer nur von Reynharcz — oppidum Reinhardi — gesprochen wird, begründet Albert in seiner „Geschichte der Hummelherrschaft" das Erscheinen des böhmischen Namens neben dem deutschen, also Reynharcz alias D u s n i k damit, daß die Pannewitze, die durchaus nach der tschechisch-nationalen Seite neigten, die Gelegenheit nicht vorübergehen ließen, ihre Einstellung durch die Nebenhersetzung des böhmischen Ortsnamens, auch nach außenhin nachgütig zu beurkunden.

Die Gebrüder Pannewitze wollten, wie sich später erweisen wird, mit allen Mitteln versuchen, ihren böhmischen Einfluß auf dieses rein deutsche Städtchen geltend machen. Sie gingen sogar soweit, daß sie sich gegen ihre bisherige Gewohnheit auch noch als „fratres de Dusnik" bezeichneten, weil der eigentliche Familienname keine rechte Gnade in ihren eigenen Augen mehr zu finden schien, (nach Albert). Doch schon in der folgenden Urkunde von 1408 wird dieser böhmische Name wieder verschwinden und nur von R e y n n e r t z — (oppidani nostri de Reinhartz) — gesprochen werden.

Daß jedoch der deutsche Name Reinerz der eigentliche und älteste ist, beweisen auch alle kirchlichen Urkunden der Prager Kirchen - behörde, die in konsequenter Weise stets nur von dem Städtchen R e y n h a r t z (nodie Reinertz) unter Verzicht auf jeden erklärenden Zusatz sprechen.

Perlbach, Max stellt in „Reinerz und die Burg Landfried" fest, „daß der deutsche Name der ursprüngliche ist, und die Bevölkerung des Städtchens von Anfang an d e u t s c h gewesen ist".

Wie aber die böhmischen Patronatsherren mit allen Mitteln versuchten, das Tschechentum zu fordern, und ihren böhmischen Einfluß auch im deutschen Städtchen Reinerz geltend machen wollten, beweisen die nun folgenden Jahre der Herrschaft der Pannewitze.

Um zu verhindern, daß auch die Reste der böhmischen Dorfbewohner im Hummelbezirk sich an den deutschen Seelsorger, P e t r u s von Reinerz, wenden würden, und damit langsam „germanisiert" worden wären, verfügte Dittrich von Pannewicz in Verbindung mit dem Generalvikar des Prager Erzbistums am 23. April 1406, daß die Einkünfte des Katharinenaltars dem jeweiligen Pfarrer von Reinerz mit der Maßgabe übertragen würden, daß „diese jeweils einen Vikar als Amtsgelhilfen zu halten verbunden seien, der ein Böhme sein müsse." Diese Urkunde ist im Archiv des Metrop. Kapitels Prag: Libri erect. Tom. VII hinterlegt. Aus ihr ergibt sich, daß der damalige Altarist des Reinerzer

Katharinenaltars, Petrus mit Namen, auf sein Benefizium Verzicht geleistet hatte, weil die mit diesem Benefizium verbundenen Einkünfte für seinen Lebensunterhalt nicht mehr ausreichend erschienen. Die Notwendigkeit, die alte Stiftung den veränderten Verhältnissen anzugleichen, war damit gegeben. Dittrich von Pannewicz griff jedoch, als treuer Anhänger des erwachenden Tschechentums im böhmischen Adel, bei dieser Gelegenheit weit über die Maßnahmen der Pannewitzer hinaus, indem er die Altaristenstelle in eine Vikarstelle umwandelte und auf diese Weise den böhmischen Geistlichen, der bisher nur Aushilfsdienste zu verrichten hatte, dadurch in die normale Pfarrseelsorge eingliederte und ihn dem Pfarrer als Kaplan an die Seite setzte.

Auch versucht Dittrich von Pannewicz mit allen Mitteln die Reste der böhmischen Bevölkerung in den Dörfern des Hummelbezirks zu stärken, um sie vom Deutschtum unabhängig zu machen. Dittrich, oder wie er tschechisch genannt wird, Dyetrzisko, war ohne Zweifel einer der zielbewußtesten Verfechter der Tschechisierung der deutschen Teile des Königreiches Böhmen. Er wußte aber, daß er der deutschen Stadtbevölkerung von Reinerz ihre wohlverbrieften Rechte nicht absprechen konnte. Er beschränkte sich darum darauf, die Rechte der Deutschen zu bestätigen, und vor allem dem böhmischen Teil der Dorfbevölkerung eine Anzahl von Freiheiten, u. a. Umwandlung der Robotpflicht und Naturallasten, in einen Geldzins und das Recht Grund und Boden zu behalten und zu vererben, zu verleihen. Dies geschieht in der „M a g n a c h a r t a“ des Hummelbezirks, die am 23. März 1408 von der Burg Nachod aus gegeben wird. Die Urkunde ist, wie alle anderen in lateinischer Sprache gehalten, jedoch ist eine Abschrift in deutscher Sprache vorhanden. Die Urkunde unterscheidet zwei verschiedene Bevölkerungsschichten:

die *censuales bonorum Landfriedt*, d. h. „die czinshafftigen lewthe“ der Herrschaft Landfried und

die *oppidani de Reinhartz*, das sind die „stadtlewthe zu Reynnertz“.

In der „Copia ausz herr Ditterich von Jahnewitz briffe über die erbelle actum freitags vor annunciationis mariae. Anno 1408“ sind u. a. der Stadt Reinerz folgende Rechte verliehen, bzw. bestätigt:

„Auch haben vnsere stadt lewthe zu Reynnertz, dy do nu synt ader zu zeyten werden, dy besserung ader busse zu nemen

1) von itzlicher perschon, dy do nichte rechte moss gybt des byres (Bier)

2) Auch haben sy dy besserung zu nemen von itzlicher perschon dy nicht recht beckt brod (Brotbacken) ader gebrechenn haben an dem brodt.

- 3) Auch haben sy die besserung zunemen von itzlicher perschon dy des nachtes vben w ö r f f e l s p i l (Würfelspiel) vnd dyselben besse-rungen vnd bussen sollen dy vorgenannten im stedtlein ader yre nachkommen eyn sameln vnd selber eynnemen vnd durch der gemeyn notz willen anwenden, als es yn am bequemsten seyn wirdt, an vnser vnd vnser nochkomliche hinderniss."

Interessant ist, daß die Urkunde, die — wie bereits oben erwähnt — der böhmischen Landbevölkerung gewisse Freiheiten verleiht, nichts von einer Verleihung derartiger Rechte an die *deutsche Stadtbevölkerung* von Reinerz besagt, *weil die Reinerzer Bürger alle diese „Freiheiten“ längst besessen haben; denn die Bürger von Reinerz lebten nach dem deutschen Recht* (ius Teutonicorum), von dem ja oft genug in den alten Urkunden die Rede ist.

1408 finden wir die erste Erwähnung des Reinerzer „Sauerbrunnens“, der „Kalten Quelle“, „der nur 500 Schritte vom damals schon bekannten „Eisenhammer“ (nicht zu verwechseln mit der Eisenschmelze, die erst später gegründet wurde) und 200 Schritte vom Schmelzofen auf einer Wiese hervorquelle“, (nach Dengler).

Die ersten Nachrichten über das Bad Reinerz und seinen ältesten Sauerbrunnen, bekannt unter dem Namen „Kalte Quelle“ sind in das Gewand der Sage gehüllt. Es war aber von alters her bekannt, daß zwischen dem jetzigen Bade und der Stadt auf einer Wiese, ungefähr 4 Schritte vom Grünewalder Bache — der heutigen Weistritz — aus einer dunkelblauen, mehrenteils tonichten, mit Sand vermischten, oberher aber lichtgelben (wahrscheinlich von Eisenerocker gefärbten) Erde ein Sauerbrunnen hervorquelle, auf dessen Entdeckung sich niemand zu erinnern wußte, „Bei Regen würde er niemals trübe; er richte sich jedoch nach dem Wechsel der Jahreszeiten und Witterung), so daß bei der Hitze des Sommers der Geruch und Geschmack viel stärker, geistiger und kälter, im Winter aber lauer sei, und daß er dann dampfe und nicht einfriere“.

1419 entbrannten die Husittenkriege, die für Reinerz und seine Umgebung unendliches Leid brachten, 1427 nahmen die Husitten den Hummel in wütendem Sturme. So war der Hummel für sie die gegebene Basis für ihre weiteren Operationen. Von hier aus trugen sie ihre wilden Angriffe zunächst in das Glatzer Land und weiter darüber hinaus in die schlesische Ebene. Hierher brachten sie ihre reiche Beute und hier behielten sie ihre Gefangenen und Geißeln in sicherem Gewahrsam. In der Burg Landfried hatten sie einen militärischen Stützpunkt von eminenter Bedeutung, der auf der einen Seite die notwendige Verbindung mit dem böhmischen Hinterlande sicherte, während er seine Besitzer auf der anderen Seite das ganze Land bis Glatz beherrschen ließ.

Nur ahnen lassen sich die Vorgänge, deren Schauplatz damals das Hummelgebiet und damit Reinerz war, da fast alle Urkunden aus dieser Zeit von den Husitten vernichtet worden sind. Fest steht aber, daß alle Deutschen, so weit sie dem hereinbrechenden Verhängnis lebend entgingen, fluchtartig das Land verließen. Daß Reinerz sich entvölkerte und alles städtische Leben erlosch, ist weiterhin als sicher anzunehmen. Genau bestimmte Einzelheiten hat schriftliche Kunde bis auf unsere Tage gebracht.

„Das Jahr 1428 war für das Glatzer Land eines der unglücklichsten; denn da die Glätzer dem Kaiser Sigismund ergeben waren, und unter Leitung ihres Landeshauptmannes Potho von Czastalowitz mit den Schlesiern gemeinschaftliche Sache machten, fielen die Waisen und Taboriten, um den bei Nachod gemachten Schaden zu rächen, im Monat März 1428 ins Glätzer Land. Ein Teil derselben drang sogleich in Schlesien vor, plünderte und verbrannte viele Städte, Dörfer und Klöster, und streifte bis Breslau; die übrigen blieben zurück, belagerten und eroberten das Schloß Homole (Hummel) und übergaben es einem ihrer Hauptleute, Peter Polack von Wolfina zur Verwaltung; dann rückten sie vor Glatz, wohin sich viele Kaiserlichgesinnte aus Böhmen und dem Glätzer Lande (Deutsche) geflüchtet hatten, zündeten einen Teil der Vorstädte an, schlossen die Stadt ein und waren bemüht, sich derselben zu bemächtigen. Da aber Glatz und das Schloß schon zuvor gut befestigt worden waren, und die Bürger und deren Söldner den Hussiten tapferen Widerstand leisteten, gaben sie nach einigen Wochen die Belagerung auf, verwüsteten aber das Land fast gänzlich. ... Das Glätzer Land wurde nun nach dieser Zeit oft aus dem Schlosse Hummel, welches die Hussiten als einen sicheren Zufluchtsort besetzt behielten, beunruhigt und beschädigt". Soweit aus Köglers Chroniken. —

J. J. Dittrich berichtet uns aus dieser Zeit: „Alle menschlichen Wohnsitze wurden zerstört, verbrannt, verwüstet, und welcher Mensch sich nicht geflüchtet, erwürgt. So schleppten sie (die Hussiten) aus Kamenz 5 würdige Ordensglieder, und ließen sie im Verließ des Hummels verhungern. Zu spät kam Herzog Johann von Münsterberg. Er stellte die Räuber zwischen Soritsch und Altwilmsdorf zum Kampfe, fiel aber mit den meisten seiner Ritter. Eine Kapelle ward ihm an der Stelle, wo er 1428 den Todesstreich empfangen, errichtet, welche noch jetzt das schöne Chronostikon zeigt:

„Joannes prinCeps MonsterbergensIs pro patria Contra
HVssItas fortIter pVgnans oCCIsVs fVIIt."

Im gleichen Jahre wird auch das Städtel Reinerz von den Husiten geplündert, ebenso im Jahre 1433.

Im Mai 1433 wird endlich Peter von Wolfina, genannt Peter Pollack, Burggraf auf dem Hummel, von den Breslauern und Schweidnitzern gefangen und seinen Streif er eien ein Ende gemacht. Und befreit sang jung und alt das alte Raubrittersprüchel:

*„Hot'r a Peter vom Hummel gekannt?
Dam hoon se de Lumpa vom Oasche gebrannt.
Und wullt dersch nich gläba,
Da looft 'm anooch —
De Lumpa, die hängen'm noch ims Looch!“*

Obwohl der eigentliche Husittenkrieg 1434 sein Ende erreichte, so waren doch die folgenden Jahre keine Zeit des Friedens für Schlesien und das Glatzer Land; zwar hörten die Kämpfe der Husitten mit auswärtigen Feinden im allgemeinen auf, aber noch immer tobten blutige Fehden, welche auch die Grafschaft Glatz berührten. Außer Fanatismus und Nationalhaß kamen nun noch als Beweggründe für Viele Raublust und Gewöhnung an das zügellose Kriegsleben hinzu. Die Verwilderung der Sitten zeigte sich noch lange; und erst im Jahre 1444 tritt wieder Ruhe und Frieden ein.



Glatzer Straße mit Kreuzkirche

In schwerer Zeit

Am 15. November 1454 macht die Witwe des Hinko Crussina von Lichtemberg (Besitzerin des Hummels) „vor dem Glatzer Stadtrat folgende Angaben über den „*Czoll off dem landfried*“.

.... „Item die von Glatz haben nicht geczolt wenn das gut Ir eigen ist adir von fremden gut haben must czolin noch dem als denn das obengeschafet das recht habn die von R e i n h a r t c z czu Glatz auch gehat act. ca.....“

Aus dieser Urkunde erfahren wir u. a., welche Handelsartikel damals vorzugsweise auf dieser Straße zwischen Reinerz und Glatz verfrachtet wurden, nämlich: Wein, Wachs, Leder, Käse, gedörrte Fische, Betten, Tuch, Blei, Salz, Ochsen, Rinder, Schafe, Schweine, Schweidnitzer Bier und allerlei Getreide.

Am 9. Februar 1467 findet die Hochzeit zwischen Herzog Heinrich von Münsterberg (dem Sohn König Georges) und der Prinzessin Ursula von Hohenzollern statt. Als Morgengabe sollen der künftigen Herzogin die Einkünfte aus den Herrschaften Glatz und Frankenstein verschrieben werden. So heißt es u. a. in der Urkunde vom Jahre 1466: „ .. . Allhy hebit sich an der hoff czins czu Glatz in dem lande der do gefellit von den Richtern off Michaelis vnd off Georgij:

Re yn h a r c z	I hube gibit VI gr.
Otschendorf	V ruten gibit V gr.
Rukhers	III ruten gibit III gr.
Hartha	VI ruten gibit VI gr.
ffrederichsdorff	I hube gibit VII gr."

Im gleichen Jahre wird Reinerz erneut geplündert, es ist aber nach Rosnitz' Chronik nicht zu erfahren, durch wen dies geschah.

1471/1472 wird erstmalig das *Hospital* von Reinerz erwähnt, daß die Minoriten von Jacobyme von Reinharz kaufen.

Am 29. April 1472 überträgt König Wladislaus von Böhmen Herzog Heinrich dem Aelteren die Grafschaft Glatz mit der Herrschaft Hummel und die Herzogtümer Münsterberg und Frankenstein zu Lehen und bestimmt, daß die Grafschaft Glatz *niemals vom Königreich Böhmen*

getrennt werden solle. Er bestätigt damit gleichzeitig der Grafschaft Glatz alle Privilegien und weist die Glatzer Untertanen an, dem Herzog Heinrich die Lehnsdienste zu leisten.

Am 12. Juni 1477 verleiht Herzog Heinrich zu Glatz die Herrschaft Hummel (und damit auch das Städtchen Reinerz) als Lehn dem Hildebrand von Kauffungen. Die Grenzen der Herrschaft Hummel und der Grafschaft Glatz nach Westen werden in dieser Urkunde wie folgt festgesetzt:

„gen Westen bis an das heutige Böhmen und an den Fluß Metuga (Mettau) bei dem Dorfe Schlaney.“

Seit dieser Zeit haben sich also die Grenzen gegen Böhmen kaum geändert.

Im Jahre 1482 herrschte in der Grafschaft Glatz wieder einmal die Pest, die sich auch über Reinerz erstreckte.

Der Landfried war inzwischen zu einem Raubritternest übelster Sorte geworden. Seine Besitzer, die sich nur noch als Wegelagerer betätigten, waren der Schrecken der ganzen Gegend. Von 1505 an, wo Straßenraub, Fehden aller Art und Todschläge an der Tagesordnung waren, hatten die Brüder Heinrich und Hans von Kauffung den Hummel im Besitz. Sie bestätigten zwar die alten Rechte der Stadt Reinerz, entzogen ihr jedoch die Benutzung der Ueberschaar-Wiese bei Friedersdorf. 1520 ist Graf Ulrich von Hardeck, Herr der Grafschaft Glatz, Besitzer des Hummels. Er erteilt dem „Freirichtergut Hermsdorf“ den Befreiungsbrief.

1526 kommt Schlesien, das lange schon ein Nebenland der deutschen Krone Böhmens gewesen war, auf friedlichem Wege unter die Oberhoheit der Habsburger und wurde der Stolz Oesterreichs.

1540 ist Seydlitz von Schönfeld, Erbherr des Hummels. Er bestätigte der Stadt Reinerz alle Freiheiten und schenkte „seinem treuen Trinks das Dorf Pröttendorf“, wo der Sauerbrunnen war. Die Chronik sagt jedoch nicht wer dieser Trinks war. Weiter erzählt die alte Chronik, „daß 1540 ein sehr heißer Sommer gewesen, so daß sich viele Walde entzündet und zu 6 Wochen gebrannt haben, daß das Vieh aus großem Durst gestorben, man nicht mahlen können, sondern das Getreide stampfen müssen, die Gerste verdorrt und klein geblieben, daß man sie hat müssen in Tücher binden, und daß weder Kraut noch Rüben, noch ein ander „Getätzt“ gewachsen, auch die Wärme und das Laub auf den Bäumen geblieben bis „aufs neue Jahr“.“

1541 erfahren wir, daß in der Grafschaft Glatz die Meilen ein gemessen wurden. „Eine Meile habe betragen 308 Schnüre, eine Schnur 52 Ellen, macht 16016 Ellen“.

1548 schenkte Johann von Bernstein, Besitzer des Hummels, der Stadt Reinerz das Malzhause, die Brettmühle, die Salzkammer und zwei kleine Teiche. Auch bestätigte er die Privilegien der Stadt.

1559 kaufte die Stadt Reinerz den Hummelkretscham, die „Taberne“ (Hummelfürst), „für 200 Schock von Eustach vom Landfried“.

1560 unternahm Christoph Neaetus als Archidiakon der Grafenschaft Glatz auf Befehl des Herzogs Ernst von Bayern eine General-Kirchenvisitation und legte darüber ein, Protokollbuch an, welches Eigentum des Pfarrarchivs zu Glatz ist. Mit kurzen Worten gibt er einen Ueberblick über das wenig umfangreiche Inventar der Reinerzer Kirche — vestimenta sacra, Kelche, Monstranzen, Bücher —, über ihr Einkommen, die Dotierung der Altäre, ihre Wiedemuth, und nennt ihre drei Glocken u. a., alles auf 23 Druckseiten.

Auch erhielt die Pfarrkirche einen neuen steinernen Taufstein, der inschriftlich mit „1560“ datiert ist. Im selben Jahre drang die lutherische Lehre nach Reinerz, und die Pfarrkirche ward für 43 Jahre protestantische Kirche.

1561 finden wir einen Bericht der Räte Herzog Albrechts von Bayern, „daß solch Schloß, der Hummel genannt, für sich selbs ein altes zerfallenes vnd wie wir anders nicht wissen, vnbevonts hauss ist.“ Es ist also anzunehmen, daß die Burg langsam verfiel, da der letzte Besitzer, Eustachius vom Landfried, der „im Mai 1559 von Thomas Fögler und Kluger Hensel in Reinerz Haus und Hofstatt kaufte, anscheinend, weil er sich auf der ihm zugehörigen Burg nicht mehr behaglich fühlte und nun daran ging, sich in seinem Städtel eine bessere neue Bleibe zurechtzurichten“.

Schon 1562 bestand die Papiermühle, deren Ursprung man nicht kennt, seit langer Zeit, denn damals verkaufte ein Miteigentümer, Ambros Tepper, seinen Anteil an Nikolaus Kretschmer aus Sachsen. (Wahrscheinlich 1406 erbaut).

1566 richteten die Reinerzer Schneider eine eigene Zeche (Innung) auf und müssen damit als die älteste Reinerzer Handwerker - Innung angesprochen werden. Die Bestrebungen der Reinerzer Handwerker, sich zu organisieren, gehen bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. Es darf angenommen werden, daß schon ums Jahr 1500 in Reinerz eine ganze Anzahl geübter Handwerker vorhanden war, zumal in dieser Zeit bereits die Glatzer Zechen oder Zünfte aufgerichtet waren. Die Reinerzer Züchner (Weber, Tuchmacher) haben sich bereits im Jahre 1550 eine Abschrift der Glatzer Züchnerordnung besorgt, die aus dem Jahre 1505 stammte. Um diese Zeit waren in Reinerz alle Handwerksarten vertreten. Die Reinerzer Schneider verschaff-

ten sich im Jahre 1552 eine Abschrift der Glatzer Schneider-Ordnung. Diese Handwerksordnungen gehen wohl alle mehr oder weniger auf ein kaiserliches Dekret zurück, das Kaiser Maximilian ums Jahr 1500 erließ. Darin wurde erlaubt, Zechen oder Innungen aufzurichten und gewisse Richtlinien dafür festgelegt.

1567 kaufte die Stadt Reinerz von Michael Leister das spätere Rathaus für 209 Schock und ließ es mit einem Turm versehen.

In den Jahren 1568—1574 herrschte wieder einmal die Pest in Reinerz. Da die Toten aus Gründen der Hygiene und wegen der Ansteckungsgefahr nicht in der Stadt beigesetzt werden konnten, errichtete man einen Begräbnisplatz außerhalb der Stadt, da wo sich heute der Kreuzkirch-Friedhof befindet.

In der Urkunde vom 22. Junius 1573 wird den Reinerzer Bürgern das sogenannte „Holzrecht“ verliehen; d. h. das Recht der städtischen Bewohner, alles Bau- und Brennholz aus den herrschaftlichen Forsten unentgeltlich zu empfangen.

In Dittrichs Reinerzer Geschichte finden wir unter den Besitztümern der Stadt Reinerz im Jahre 1575 das *Hospital zum hl. Nepomuk* erwähnt. Es stand auf den danach benannten „Hospitalwiesen“, und trug die einfache Aufschrift: „Für Arme und Kranke“. Seine Stiftung ist unbekannt, weil Plünderungen und Brände alle Urkunden vernichtet haben.

Im Jahre 1576 wird die Pfarrkirche erweitert, die eingegrabene Jahreszahl „1576“ befindet sich noch heute am Türsturz an der Westseite des Einganges des Glockenturms. Die Reinerzer Kirche, anfangs aus Holz gebaut, wurde vermutlich zu Ende des vierzehnten oder Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts durch einen Steinbau ersetzt. Sie hatte ursprünglich die übliche Orientierung mit dem Hochaltar östlich und dem Glockenturm im Westen, d. h. also dort, wo sich heute die Vierzehn-Nothelfer-Kapelle befindet, war s. Zt. der Hochaltar.

Den in den sechziger Jahren gebildeten Handwerksinnungen fehlte ein gewisser obrigkeitlicher Schutz. Sie ließen sich deshalb im Jahre 1578 eine formelle Genehmigung des Rates der Stadt Reinerz geben. Es bestanden in Reinerz 6 Innungen: Schneider-, Züchner-, Fleischer-, Bäcker-, Schuhmacher- und Holz- und Metallarbeiter-Innung. Zu letzteren gehörten die Schmiede, Schlosser, Binder, Tischler und Wagner. Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sämtliche 6 Innungen im Jahre 1578 vom Rate der Stadt Reinerz bestätigt wurden, wenn auch nur zwei bis zur Austreibung die betreffende Urkunde des Magistrats besaßen, nämlich die Schuhmacher und Züchner. Mit dem Schutz des Stadtrates genügten sich die hiesigen Innungen noch nicht.

Sie verschafften sich vielmehr schon im folgenden Jahre 1579 die Bestätigung des damaligen Kaiser Rudolf (1576—1612). Wieder ist anzunehmen, daß sämtliche 6 Reinerzer Innungen diese Bestätigung vom Kaiser erhalten haben. Leider besaß nur noch die hiesige Holz- und Metallarbeiter-Innung diese wertvolle Urkunde aus dem Jahre 1579.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erblühte in Reinerz die Weberei. 1583 errichtete der Magistrat der Stadt die Gilde der „Tuchmanufactur“, damals befanden sich bereits 12 Meister dieses Gewerbes in der Stadt.

Im Jahre 1587 ließ Kaiser Rudolf II. von Habsburg eine Wein-, Wolle-, Getreide- und Seidensteuer ausschreiben, es ist dies die erste Nachricht von indirekten Steuern in der Grafschaft Glatz.

Im Jahre 1591 wird die „*musikalische Chorbruderschaft*“ von Reinerz gegründet, auf die wir noch später zurückkommen werden.

Kaiser Maximilian II. hatte 1567 die Hummelherrschaft an Hans von Stubenberg verpfändet, jetzt, im Jahre 1595 löste sie Kaiser Rudolf wieder ein, und die Reinerzer, Lewiner und die Dorfschaften der Herrschaft schenkten ihm dazu 5 000 Gulden. Kaiser Rudolf verkaufte im selben Jahre, zur geschwinderen Aufbringung der Pfandsumme, den Reinerzern das Vorwerk G e l l e n a u , als ein Freirichtergut, das Vorwerk beim „wüsten Schlosse Hummel“ mit Wiesen, Äeckern und Waldungen, einen Kalkofen, zwei Teiche in Friedersdorf, ein Haus in der Stadt, die Fischerei in verschiedenen Bächen u. dgl. m., wie dies alles das „Urbarium des k. k. Raths und Hauptmanns von Glatz, Melchior von Rechenberg, auf Schlawa, datirt Glatz den 10 ten Julius 1598 darthut“. Die Stadt gab dafür 10 000 Taler.

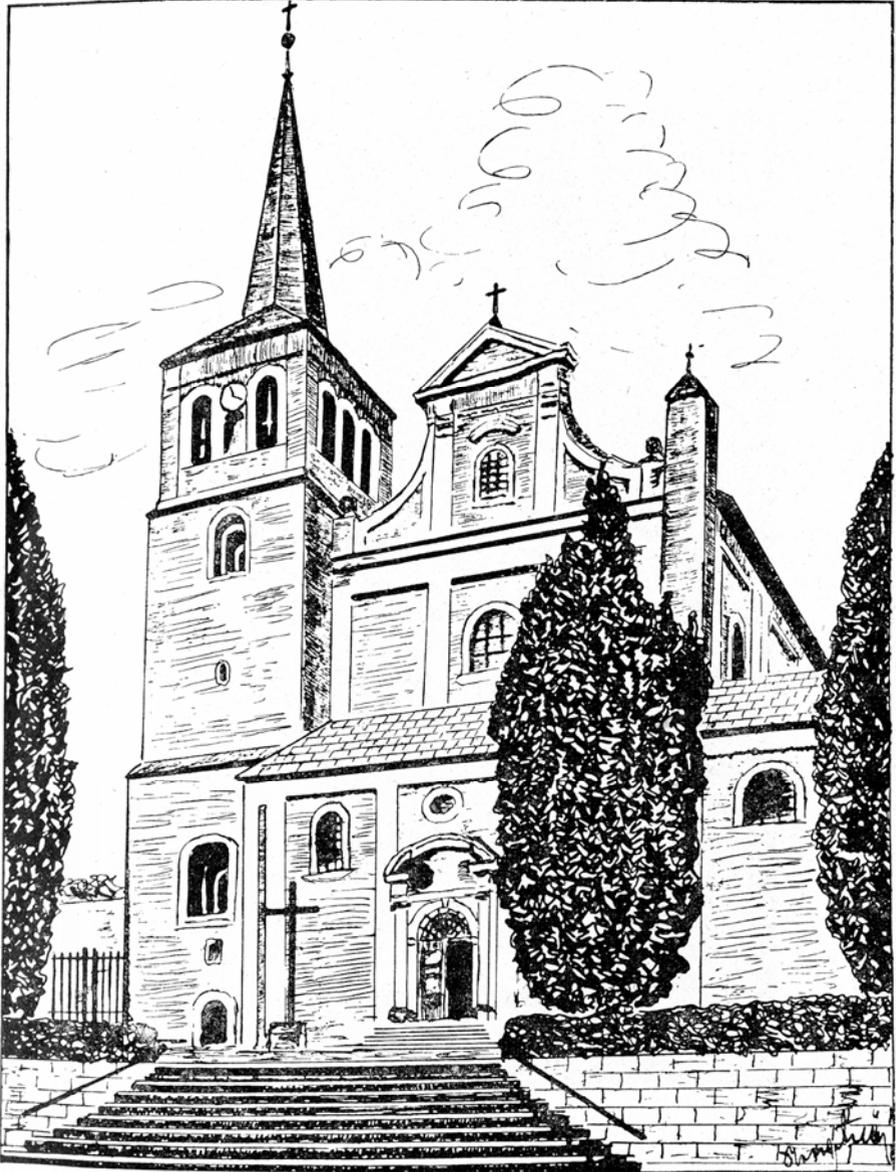
Reinerz hatte sich durch die Gestellung der Pfandsumme von der Hummelherrschaft freigekauft und war nunmehr bis zum Jahre 1648 eine „rentamtliche Carmeral-Stadt“.

Im gleichen Jahre, 1595, wird das Freirichtergut „Prommendorf“ (Bronnendorf), gegründet, es erhielt von der Stadt seinen Namen, wegen „seiner vielen herrlichen Quellen“. (Bronnendorf reichte von Kohlau bis zu den Moorwiesen).

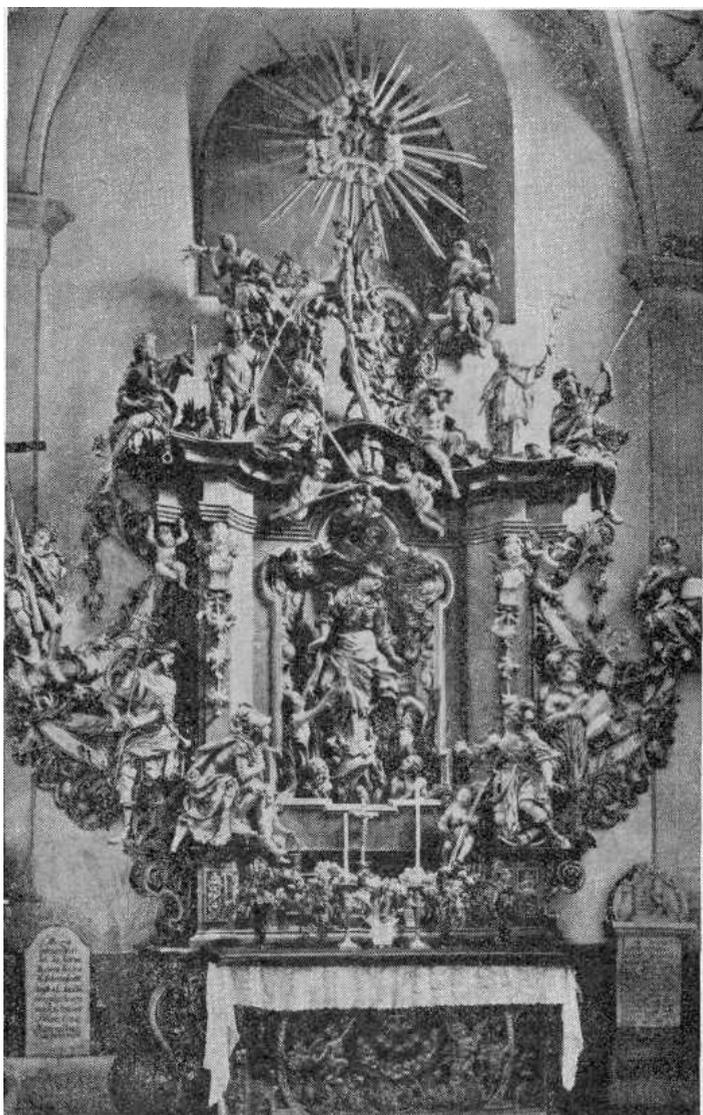
Vier Jahre nach seinem Erwerb, also 1598, verkaufte die Stadt das Freirichtergut Gellenau an einen Kaspar Alt.

Im gleichen Jahre wurde in die Pfarrkirche (s. Zt. evangelische Kirche) eine neue Kanzel eingebaut, die später in die Dreifaltigkeitskapelle überführt wurde. Hier ist auch noch als letzter Rest von ihr der Schalldeckel mit dem Bildnis der hl. Dreifaltigkeit erhalten.

1598 errichteten die Reinerzer M ü l l e r ihre Zeche nach den Vorbildern der bisher bestehenden Innungen. Auch die Lewiner Hand-



Kath. Pfarrkirche Peter und Paul



Vierzehn-Nothelfer-Altar in der kath. Pfarrkirche

werker schlossen sich nach dem Vorbild der Reinerzer Innungen zusammen. 1599 war eine große Teuerung, der Scheffel Korn kostete in Reinerz damals 6 Taler.

Am 21. August 1601 stürzte ein Wolkenbruch auf die Stadt hernieder, die Wasserfluten rissen u. a. die Papiermühle und das Hospital zum hl. Johannes von Nepomuck weg.

1603 kam die Pfarrkirche wieder in den Besitz der katholischen Gemeinde, jedoch wechselte sie in den nächsten Jahren noch oft den Besitzer, bald war sie katholisches, bald evangelisches Gotteshaus.

Vier Jahre nach dem großen Wolkenbruch, also 1605, wurden die beiden Gebäude, das Hospital und die Papiermühle wieder aufgebaut. Die Jahreszahl „1605“ ist noch heute in der Wetterfahne des Pavillon der Papiermühle zu sehen. *Gregor Kretschmar* war der Erbauer und Besitzer der Papiermühle. Er war es, der „die wunderbare Quelle am Fuß des Kapellenberges entdeckte und diese in seine Büthen zog.“ So wie damals Gregor die Papiermühle erbauen ließ, ist sie uns bis heute erhalten geblieben.

Aufgrund der anerkannten guten Qualität ihres Papiers, lieferte die Reinerzer Papiermühle fortan das *Büthenpapier für die Urkunden des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation*, da diesem Reinerzer Büthenpapier „*Milben und Motten nichts anhaben konnten*“. Kaiser Rudolf II. gab dem Besitzer Gregor Kretschmar dafür den Adel und ernannte ihn zum Hofpapiermacher. Er hieß fortan *Kretschmar von Schenkendorf*.

Vom 26. August 1605 liegt in den Reinerzer Stadtbüchern ein Testament des Bauern George Kunze vor, in welchem seine Beszung das „Sauerbrunnengut“ genannt wird. Für uns wesentlich, da es uns aufzeigt, daß damals bereits der Sauerbrunnen gekannt und als solcher verwendet wurde.

Am 15. April 1606 kaufte die Stadt Reinerz von Kaiser Rudolf II. die Wassermühle, sie verkaufte sie jedoch bald wieder anderweitig und erhielt dafür 98 Rthlr. 22 Sgr.

Am 9. Mai 1606 brannte der Pfarrhof und ein Teil der Kirche und der Schule ab, angeblich wegen „unvorsichtigem Fischsiedens“. Kaiser Matthias befahl 1609 in einem Mäjestätsbriefe den Bau einer Kirche „zum heiligen Kreuz“ am Hirten- oder Schießberge für die Protestanten, da den Katholiken die alte Pfarrkirche wieder zurückgegeben werden sollte. Die *Kreuzkirche* wurde im Jahre 1611 unter dem Protektorat des Gregor von Schenkendorf aus „Mitteln der Evangelischen“ fertiggestellt. So entstand unsere Kreuz- oder Niederkirche. In dem kleinen Turm hängt die Glocke mit der Inschrift:
„*Gott allein gebührt die Ehre!*“

Der erste Prediger dieser Kirche, und damit der erste erwähnte protestantische Priester in Reinerz, ist Heinrich Hartmann.

Im Jahre 1618 brach der 30-jährige Krieg aus, der über unser Heimatstädtchen so unendlich viel Leid und Elend bringen sollte. Kaum zwei Jahre nach Ausbruch der Religionsstreitigkeiten wird Reinerz von den Truppen des „Winterkönigs“, Friedrich V. von Böhmen und seinem Gegner geplündert. Friedrich V. hatte in der Grafschaft Glatz Bewunderer und Anhänger gefunden, die — nach der Aechtung Friedrich V. durch den Kaiser — für Rebellen erklärt wurden. Es waren dies meistens Protestanten. So wurden auch die Reinerzer Protestanten betroffen und ihnen die Kreuzkirche wieder entrissen. Die Reste der Truppen des „Winterkönigs“ hatten sich in der Gegend des Hummels verschanzt. Im Dezember 1621 kam darum der „Churfürst von Sachsen“ dem Kaiserlichen Heer zu Hilfe, und es begann ein großes Plündern und Rauben und schließlich mußte sich die Herrschaft Hummel den Kaiserlichen ergeben“.

Am 24. Mai 1622 sind „über 2 000 Mann zu Fuß und zu Roß von Glatz aus auf den Hummel zugezogen und dann auf den Gießhübel, und haben die armen Leute daselbst, auch in Klein-Jürgsdorf, geplündert“.

Pfingsten 1623 fand erstmalig wieder ein katholischer Gottesdienst in der Pfarrkirche statt.

In der *Glaciographia*, herausgegeben durch Georgium Aelurium Frankostenensen Silesiuni, 1625, wird der — Brotendorfer Sauerbronnen —, unter dessen Bezeichnung die „Kalte Quelle“ gemeint ist, als ein erfrischendes Getränk genannt, dessen sich die Anwohner dieses Brunnens allgemein bedient haben. Die hierauf bezügliche Stelle lautet:

„Es werden aber in der Grafschaft Glatz sonderlich 12 Sauerbronnen von den Leuthen fleißig besucht und ihr Wasser (weil sie guten Schmaks seyn auch für gesund und heilsam geachtet werden) beides von Gesunden und Kranken stets gebraucht. So wird auch dieses Wasser der Glätzischen Sauerbronnen fremden Leuthen aus abgelegenen Orten (weil sie dessen Kraft und Nutzbarkeit gar wohl verstehen und erkennen) haufenweise abgeholt und gebraucht. Ja es geschieht auch öfters, wenn fürnehme adeliche Hochzeiten in den benachbarten Ländern angestellt werden, daß auf dieselben das Wasser der Glätzischen Sauerbronnen in ziemlicher Menge abgeholt wird, welches sie alsdann dem köstlichen Weine vorziehen, indem man dem Gesinde davon keinen Trunk laßt zukommen, den Wein aber laßt man sie trinken, wie man Exempel hat. Die Orte aber, wo in der Grafschaft Glatz die 12 Sauerbronnen anzutreffen seyn, heißen also: Althaide, Altwihmsdorf, Arnsdorf (Grafenort), **B r o t e n d o r f** (Reinerz), Gellenau, Harte (Hartau), Cudowa, Neuweistriz, Niederlangenau, Sauerbronn, Schwedeldorf, Wernersdorf (Wallisfurth)“.



Ring, Mariensäule mit Blick zum Rathaus

1627 wurde Reinerz wieder geplündert, es steht aber nicht fest durch wen. Aus dieser Zeit finden wir auch einen Bericht des Zacharias Albert, der im November 1627 den Syndikus der Stadt Breslau Dr. Reinhard Rosa auf seiner Reise nach Prag begleitete und in seinem Tagebuch u. a. folgendes schreibt:

„Inde wir zu Wagen gesessen und in dem ärgsten, bösesten Wege eine zwar nicht breite, aber ich halte von allen Teufeln gemessene lange Meile gefahren, meistens zu Fuß laufen müssen, damit man nur die Wagen aus den Löchern schleppen können, da wir fast ein Paar Stunden in die Nacht zu Schwedeldorf ankommen Von dannen wir in sehr bösem Wege und Regen auf Reinerz $\frac{1}{2}$ Meile.. .. Durchs Städtle in weiter bis auf Lewin 1 Meile, dann auf Gellenau eine halbe Meile, von da durch eine Meile bis auf Nachod.

Nota: Zu Reinerz haben wir uns 8 Rosse zum Vorspann bestellen, vor unsere 4 Rosse noch 6 und dem Landkutscher 2 vorziehen lassen, damit wir über den dahinter liegenden schweren Hummelsberg, damitten aufm Berge zur rechten Hand vorhin ein Schloss, jetzt aber nur die Rudera und etliche Gemäuer übrig stehen. ..."

1629 ließen sich die Reinerzer Stadtväter die, von den Gebrüdern von Kauffungen im Jahre 1505 bestätigen, Rechte und Privilegien im Reinerzer „Stadtprivilegium vom 15. Januaris 1629" erneut von der Kaiserlichen Kanzlei bestätigen. Der Reinerzer Magistrat hatte zu diesem Zwecke alle alten Urkunden, in denen die früher erhaltenen Freiheiten und Rechte von der jeweiligen Hummelherrschaft anerkannt wurden, der kaiserlichen Kanzlei eingereicht, die die Privilegien „in Bausch und Bogen" bestätigte.

Seiner Zt. war *George Zwiener von Hutberg* Kreisvogt der Herrschaft Hummel. Aus dieser Zeit berichtet die Chronik:

„Anno 1629 den 29. Januarii ist Kirchenreytung von Herrn George Zwienern, Krayssvogt, im Namen des Königl. amtes, im beywesen damaligen herrn Pfarrers, u. E. E. Rathes von Bartel Franzen und Elie Becken als Kirchvätern vorgenommen worden....."

Weiter führt Hieronymus Keck von und auf Eisersdorf und Rengersdorf, der im Jahre 1631 als Dechant und Vicarius foraneus die Reinerzer Pfarrgemeinde visitierte, in seinem Protokoll u. a. folgendes aus:

„Den Tabernacul auff den hohen Altar hat Herr George Zwiner von Hintberg (recte Hutberg), Krayssvogt der Herrschaft Hummel in die Kirchen vorehret, item an der Kirchen unter der hallen ein Begräbniss und Oehlgarten, darinnen ein kleiner Altar gebawet ist."

Arm waren damals unsere Reinerzer Bürger, die vielen Plünderungen und Räubereien hatten allen übel mitgespielt. Auch die ansehnliche katholische Pfarrgemeinde hatte viel verloren, so mußte z. B. „des Kirchschreybers zum Reinharz jährlichs Einkommen" festgelegt

werden, was von der Stadt Reinerz sowie „von denen, so guter haben, bürger oder Pauerstmann“, zu leisten sei. Da heißt es:

„Hergegen ist gemeldter Schuelmeister dass Weter- vndt ander leuthen zu vorrichten allewege schuldig.... Mehr hat er von der gemeinefreyheit einen Krautgarten, sowohl ein Wiesestückh zue geniessen. Item das Grass auff dem Kirchhoff. Mehr hat er drey umbgänge des Jahres, als zum Newen Jahre, S. Georgy Fest vndt Grünen Donnerstag.“

Im Jahre 1633 hielt noch einmal die Pest ihren Einzug in die Stadt. Der Würger ging fürchterlich um, die Chronik berichtet, „daß 384 Menschen am Thyphus starben“.

Am 27. Juni 1634 wurde unser Städtchen durch die Schweden geplündert, und „es geschahen viel Greuel“. 1636 wurde „das Volk decimiert“, d. h., jeder zehnte Mann mußte Soldat werden. 1637 wurde Reinerz erneut geplündert und geschändet.

Am 9. Februar 1645 starb der Hummelsche Kreisvogt, George Zwiener von Hutberg und wurde an der Pfarrkirche beigesetzt. (Relief-Grabmal in der Kirchhofsmauer an der Pfarrkirche).

Immer furchtbarer trifft die Kriegsfurie unser Heimatstädtchen, so heißt es schon wenige Wochen später: (1646, also 300 Jahre vor unserer Vertreibung).

„Den 8 ten Mai. Diese ganze Woche sind kaiserliche Völker und Regimenten von Reinerz durchs Land marschirt. Item eben dieser Wochen marschiren 4 Regimenten Kaiserlich Volk zu R ü c k e r s hinaus auf den R e i n e r z , haben daselbst etliche Tage still gelegen, da seindt die Leuthe dorten denn mehren Theils v e r j a g e t worden.“

Am 26. Januar 1647 werden der Stadt Reinerz schwere Repressalien auferlegt.

1648 wurde der 30-jährige Krieg durch den Westfälischen Frieden beendet. Unendlich viel Leid hatte dieser Krieg über unser Städtchen gebracht. Traurig sah die Bilanz aus. Lassen wir die Chronik berichten:

„Damals hatte die Stadt nur noch 25 zahlungsfähige Bürger. So weit hatten Krieg und Pest den alten Wohlstand herabgebracht. Sie barg in ihrem Schooss 54 ganz verwüstete Besitzungen, und erlag unter einer Schuld von 8.500 Schock (a 70 Kr.).“ (nach Dittrich).

Neues Schaffen

Nach dem 30-jährigen Kriege klagten die Reinerzer Handwerksmeister, daß der sogenannte Rudolfsche Vertrag, der den Reinerzer Handwerkern gewisse Privilegien einräumte, nicht innegehalten würde. Durch nicht organisierte Handwerker wurde den Reinerzer Handwerkern, die doch gewisse Abgaben zu leisten hatten, viel Arbeit entzogen. Auch die Bestimmungen des Kaiser Rudolf'schen Vertrages von 1579, daß auf den Dörfern ohne Kirche und Freirichtergut kein Handwerker sich niederlassen dürfe, wurden vielfach umgangen. Bis dahin war nämlich die Zahl der Handwerker in der Stadt eng begrenzt, und die in den Zechen organisierten Reinerzer Handwerker hatten große Rechte. Trotz des Vertrages von 1579 verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Handwerker immer mehr. Die Reinerzer Innungen beschwerten sich in einem gemeinsamen Schreiben eines Innungsausschusses beim Magistrat der Stadt Reinerz. „Störer“ (nicht organisierte Handwerker) und „Pfu-scher“ nahmen ihnen namentlich in den umliegenden Ortschaften ihre Arbeit weg. Die Schneider klagten, daß sie zeitweilig mit Rockenspinnen mühselig ihr Brot verdienen müßten. In Rückers saßen bereits 2 Schneider, während früher doch nur einer da gewesen wäre. In Friedersdorf habe sich gleichfalls ein Schneider niedergelassen. Dieser habe noch dazu zwei „ausgewachsene Söhne, so zum Heiraten zeitig sein“. Es sei also bald mit der Konkurrenz von drei Schneidern zu rechnen.

Die Fleisch -Hacker -Zunft klagte, „daß die Schenken (Gastwirte) zu Keulendorf (Keilendorf) und Nerbothin, wo zuvor niemals ein Fleischhacker gewesen ist, angefangen haben, auf freien Verkauf zu schlachten und mit der Zeit eine Gerechtigkeit draus machen“.

In Reinerz bestanden damals neun „Schuhbänke“. Die Reinerzer Schuhmacher klagten, daß jetzt auch in Rückers zwei Schuhmacher saßen, während doch vor 40 Jahren nur einer dort gewesen wäre. Außerdem habe der Standesherr in Rückers befohlen, daß auch seine Untertanen in Hartau, Utschendorf und Friedersdorf dort arbeiten lassen müssen.

Die Züchner klagten, daß sich zwei Zwillichweber in Friedersdorf niedergelassen hätten, die nicht nur webten, sondern auch Handel mit

gewebten Waren betrieben. Auch in Reinerz selbst gebe es eine Frau Franke, die unberechtigterweise nicht nur Hausleinen webe, sondern sogar wollene Stoffe, und damit Handel treibe.

Aus den Dörfern kämen allerlei unbezechte Handwerker hierher und kauften das Garn auf, sodaß es den hiesigen Innungsmeistern an Material fehle. Besonders wird über die Juden Klage geführt, die durch ihren Hausierhandel dem Handwerk schaden.

Die Holz- und Metallarbeiter klagten, daß in Rückers sich zwei Binder niedergelassen hätten, dazu noch ein Tischler, „in Nieder-Hartau zwei Wagner, während früher nur einer dagewesen wäre. Die Innungsmeister reichten im Anschluß daran ein genaues namentliches Verzeichnis der unberechtigten Handwerker ein, so wider die sechs Zünfte der Königlichen Stadt Reinerts sein“.

Im Jahre 1654 wendeten sich sämtliche Reinerzer Innungen an den Kaiser Ferdinand III. in Wien und baten ihn, in einer neuen Urkunde die alten Handwerksrechte wieder herzustellen, zu vermehren und zu verbessern. Es wurden unter großen Kosten besondere Boten nach Wien geschickt. Die vom Magistrat 1578 genehmigte Innungsordnung wurde dem Kaiser vorgelegt und zur Grundlage genommen. Sämtliche Reinerzer Innungen haben damals im Jahre 1654 die kaiserliche Bestätigungsurkunde erhalten. An jeder Urkunde hing das durch eine große Holzkapsel geschützte kaiserliche Siegel. Die meisten Innungen besaßen diese kaiserliche Urkunde noch bis in die Jetztzeit, sie fehlte den Bäckern und Fleischern.

Gewisse Bestimmungen der kaiserlichen Verordnung waren für alle Innungen gleichlautend. Wir geben daher hier einige Bestimmungen aus der Urkunde der Schneider-Innung zur Kenntnis:

Artikel 1:

Es dürfen nur Katholiken als Meister in die Innung aufgenommen werden. (Nach der damaligen engherzigen Bestimmung mußte nämlich der Untertan die Religion seines Landesherrn haben).

Artikel 2:

Jeder Innungsmeister mußte bewaffnet sein. (Bürgerwehr).

Artikel 3:

Wer als Meister aufgenommen werden wollte, mußte seine ehrliche Geburt und sein gutes Herkommen nachweise. Auch wurde verlangt, „daß er mit einer tauglichen Jungfrau versehen sei, und daß er als Innungsmeister alljährlich eine Junggesellensteuer von 1/4 Bier zu entrichten habe, wenn er nicht bald heirate“. Das Meisterstück war ähnlich wie heute vorgeschrieben. War der junge Meister aufgenommen, so zahlte er weiter 4 Pfund Wachs, 2 ungarische Gulden, ein Achtel Bier und ein Essen für den Innungsmeister. Meistersöhne konnten schon mit 21 Jahren die Meisterprüfung ablegen,

während sonst 8 Wanderjahre vorgeschrieben waren.
Dieselbe Vergünstigung hatte, wer eine Meisterwitwe heiratete. „Doch soll er nichts weniger das Meisterstück machen und mit der Hand beweisen“, wie es in der alten Urkunde heißt.

Artikel 4:

Alljährlich, wenn der Rat der Stadt Reinerz neu gewählt wurde, wurden auch zwei Meister, der Oberälteste und Mitälteste, gewählt und vom Rat vereidigt.

Artikel 5:

Die Teilnahme an den Innungssitzungen (Morgensprache) war für alle verbindlich. Keiner durfte mit Waffen erscheinen. Unzüchtige Reden waren unter Strafe gestellt.

Artikel 6:

Keiner darf bei der Morgensprache ohne Erlaubnis reden oder weggehen.

Artikel 7:

Wer Handwerkskniffe verrät, wird bestraft und muß bei der Morgensprache vor der Tür stehen.

Artikel 10:

Ehe ein Handwerksmeister eine Arbeit abgeliefert, muß er sie dem Ober- oder Prüfungsmeister vorzeigen.

Artikel 11:

Kein Handwerksmeister darf dem anderen das Gesinde wegnehmen.

Artikel 12:

Kein Meister darf die von einem anderen angefangene Ware weiter verarbeiten.

Artikel 13:

Feiertagsarbeit wird mit 4 Pfund Wachs bestraft.

Artikel 15:

Kein Meister darf dulden, daß Unrat (Abfälle) vor die Türen seines Hauses geschüttet werden.

Artikel 16:

Kein Meister darf fertige Ware auf dem Tandelmarkt (Jahrmarkt) verkaufen, oder im Hausierhandel feilbieten.

Artikel 18:

Gesellen, die den „Blauen Montag“ feiern, sollen zur Strafe die ganze Woche feiern.

Artikel 19:

Alle 14 Tage sollen die Gesellen baden, nachher ein Bier trinken dürfen, das nicht mehr als 1 Groschen kosten dürfe, und beizeiten wieder heimkehren.

Artikel 24:

Der Königl. Landeshauptmann in Glatz wird angewiesen, streng gegen die Pfuscher vorzugehen.

Wenn ein Meister Schulden macht, so wird ihm „das Handwerk gelegt“ d. h. er darf nicht eher wieder arbeiten, bis er sich mit seinem Gläubiger verglichen hat.

Die Handwerksmeister hielten streng darauf, daß die ihnen durch die kaiserliche Urkunde zugesprochenen Rechte gewahrt wurden.

— Diese Ausführungen wurden uns freundlicherweise von dem Obermeister der Reinerzer Schneider-Innung, Herrn Georg S e n d l e r, zur Verfügung gestellt. —

Die Gilde der *Tuchmacher*, die im Jahre 1583 gegründet worden war, hatte seiner Zeit 30 Meister in der Stadt und war eine der stärksten Zünfte. Die städtische Leinweber wurden „unter ganz guten Bestimmungen“ zu einer Zunft vereinigt und erhielten gleichzeitig mit den andern Innungen ihre Bestätigung vom Kaiser.

Am 2. März 1655 bestätigte der Reinerzer Magistrat die „musikalische Chorbruderschaft“ von 1591. In den 19 Haupt- und 12 Nebenartikeln der Urkunde ist der Zweck des Vereins angegeben, nämlich einmal die Feier der gottesdienstlichen Handlungen zu verherrlichen, zum anderen aber auch in „Privatzirkeln zur Veredelung der Menschen“ beizutragen. So ist vorgeschrieben:

„daß jeder Teilnehmer ein Musiker sein müsse, si non ex arte tamen ex parte, d. h. entweder ein wirklich ausübender Musiker, oder doch ein Dilettant. Er muß Eingeborener der Stadt oder ein darin aufgenommener Bürger, oder sonsten gemeinder Stadt mit Pflichten verbunden, in jedem Fall aber untadelhaften Standes und Lebens sein. Das Eintrittsgeld der ordentlichen Mitglieder ist auf einen Thaler, und ein Convivolum festgesetzt.“

Weiter ist in der Urkunde gesagt:

„Jährlich am Frohnleichnamstage — in Festo Corporis Christi — soll nach abgehaltenem Gottesdienst — bei offener Lade — eine Hauptversammlung abgehalten, über die Interessen der Bruderschaft Rath gepflogen, und der Jahres-Director, zwei Senioren, und ein Sekretair gewählt werden. Bei einem der Aeltesten wird die Lade aufbewahrt, während der Andere dazu den Schlüssel habet.

Jeder gelobt unverbrüchliches Stillschweigen über Alles, was in den Versammlungen abgehandelt wird, und über den inneren Zustand der Gesellschaft. Wer darwider thäte, soll nach Erkenntnis gestraft werden. Jedes ordentliche Mitglied ist verbunden, sich an Sonn- und Festtagen auf dem Chor der Pfarrkirche einzufinden, um dort durch (Singen, oder Spielen eines Instrumentes zur Verbesserung und Verstärkung der Musik beizutragen.“

Besonders ist hervorgehoben:

Uebrigens soll jeder Confrater (Mitbruder) mit seiner Frau in jeder Quartalszeit des Jahres zum Abendmahl gehen, und von keinem Convi-

vium ohne dringende, den Senioren anzuzeigende, Noth wegbleiben. Thut er dies dennoch, so zahlt er 3 Sgr. Strafe, und kommt er zu spät, 1 Sgr. an den Schatz, der immer in der Lade verwahret wird. Geht er ohne Erlaubniss weg, während die Lade offen steht, so muß er 2 Sgr. bezahlen, und erscheint er nicht beim Gottesdienst 3 Sgr."

Die Urkunde trägt die Unterschriften der Gründer, sie heißen:

Martin Johann Gaude, Schullehrer, Caspar Sandmann, Fleischer, Melchior Muschel, Stadtschreiber, Friedrich Grase, Elias Möller, Elias Hanke, Christoph Vikt, Klein, Samuel Freudenberger.

Der erste urkundlich erwähnte Herrscher, der in Reinerz Quartier nimmt, ist *Johann Casimir von Polen*, der 1669 im „Schwarzen Bär“ am Ring absteigt. Noch heute hängt darum dort eine 'Steintafel folgenden Inhalts:

„Anno 1669, den 17. Augusti ist Johann Casimirus gewesener König von Pohlen, bei mir über Nacht gelegen. H. W. P. (eschke).“

Es ist dies die einzige, der einst zahlreichen, Erinnerungstafeln, die die Polen haben bestehen lassen, und man kann daraus ersehen, wie dünn es um die Beweisführung vom „polnischen Herkommen“ unserer Heimat bestellt ist.

Im Jahre 1680 herrschte wieder einmal der Würgeengel, die Pest, über der Grafschaft Glatz. Man versuchte vergebens, sich dagegen zu wehren, indem man den Verkehr auf der alten Heerstraße schlechthin unterband. Der Weg für die Post wurde von Reinerz über Oberschwedeldorf, durch den Silberberger Paß nach Breslau verlegt, da Glatz besonders schwer getroffen wurde. Die Chronik sagt, daß „Glatz und Wünschelburg fast wüste geworden“.

Auch in Reinerz drohte die Pest Fuß zu fassen, „da zogen die Kinder und Bürger zur Anhöhe (Kapellenberg), um dort um Abwendung von der Pestgefahr zu bitten“. Wahrscheinlich trug also damals schon der Kapellenberg ein kleines Heiligtum, und die Rosaliengrotte, eine Stätte stiller und frommer Bittandacht.

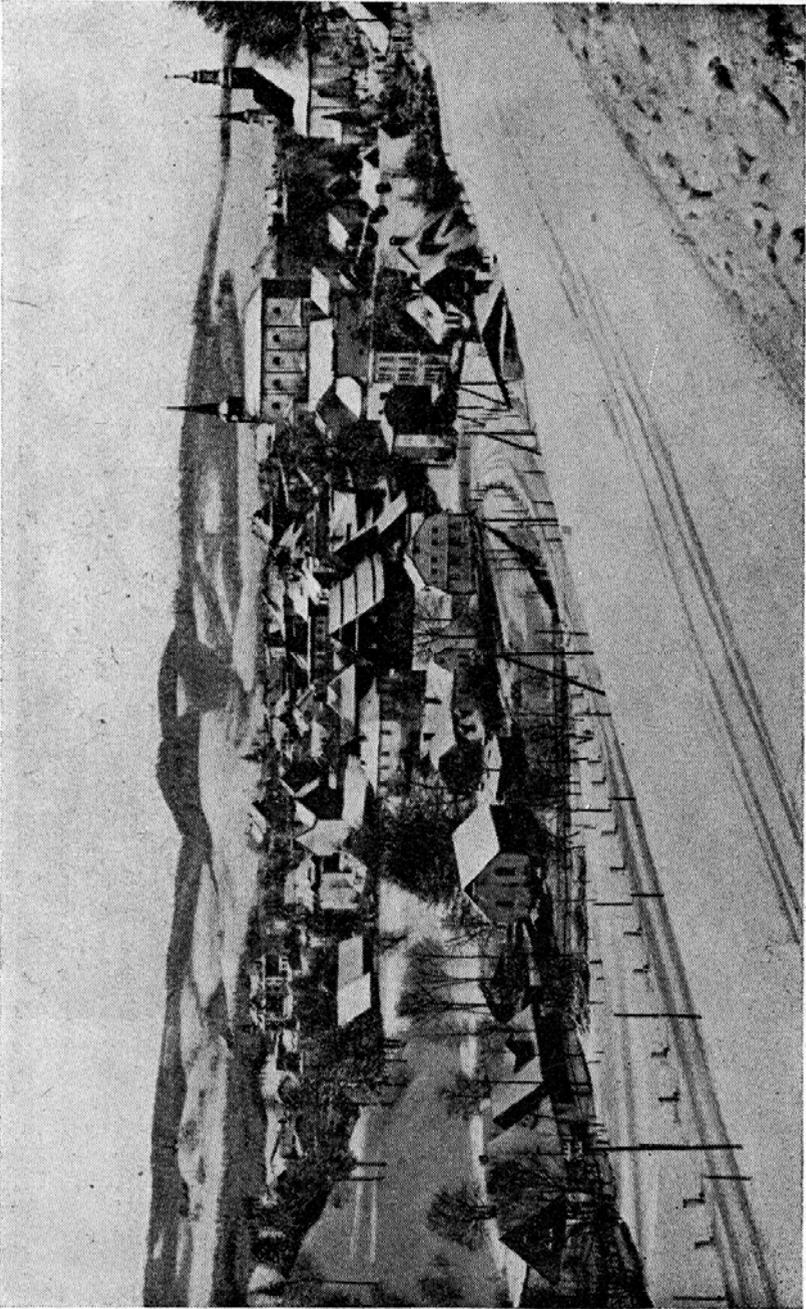
Im Jahre 1682 finden wir wieder einmal die Erwähnung des „Sauerbrunnens“. In einem Testamente des Melchior Tenzer vom 16. März 1682, das die Reinerzer Stadtbücher erwähnen, wird sein „Freigarten beim Sauerbrunnen“ als Legat der Stadt Reinerz zum „ewigen Gedächtnis und vor arme Leute“ aufgeführt. Es kann sich hierbei nur um die „Kalte Quelle“ handeln, da die Grundstücke, auf denen die „Prälaten-Quelle“ und die „Kirchvogel-Quelle“ hervorsprudeln, seit undenklichen Zeiten zur „Pfarrwidmuth“, gehörten.

1685 erwarb Christian von Schenkendorf „die ausschließliche Erlaubnis des Lumpen sammeln durch die ganze Grafschaft Glatz — einen Vorzug, den erst unsere spätere Gesetzgebung vernichtet hat.



Allerseelen-Stimmung

umfängt uns, wenn wir dies Bild betrachten.
Friedhof und Kreuzkirche vor unsrer
Stadt, dahinter die lieben Heimatberge,
Rübartschberg — Kaiserlehne — Hummel —
grenzen unsere Heimatstadt ein.



Stadt Reinerz im Schnee

Denn diese hat alle Hände und alle Lumpen frei gemacht", so wie die Chronik sagt.

Die letzte Eintragung aus Rostitz's Chronik stammt aus dem Jahre 1693, sie lautet:

Den 16 ten October 1693 ist eine groosse Heerde Heuschrecken in der Luft gezogen kommen, daß die Menschen haben vermeinet, es kombt ein gross Gewitter, und wo sie sind niederfallen, haben sie alls weck gefressen, und haben auf einander gelegen 5 Viertel der Ehle."

Im Jahre 1695 wird die kirchliche Erlaubnis zum Bau der Dreifaltigkeitskapelle erteilt. 1697 zog noch einmal die Pest durch die Glatzer Lande, aber auch diesmal blieb Reinerz so gut wie verschont.

1699 wird Biebersdorf gegründet, und zwar durch einen Ansiedler namens Bieber. Ebenso erfolgt die Gründung von Grenzdorf.

1704 erfolgt die kirchliche Weihe der Dreifaltigkeitskapelle und gleichzeitig richtet die Reinerzer Bürgerschaft für den Kapellenwärter auf dem Kapellenberge eine Einsiedelei ein. Der erste Einsiedler heißt Rochus Bach. — Zwei Jahre später brach wieder einmal Feuer aus, so heißt es:

„1706 legte sich das Malzhaus in Asche, weil die Mälzerin Holz zum Dörren angelegt, darüber eingeschlafen war, und das Feuer sein bestes Nahrungsmittel ergriffen."

Im Jahre 1707 wurde begonnen die Pfarrkirche zu erweitern „indem die vorige Kirche zu wenig Menschen faßte... Von der Kirche wurde der Glockenturm und einiges Mauerwerk beibehalten." Ueber die Vorverhandlungen zum Bau der Kirche schreibt uns der Apotheker Tautz in seinen „Begebenheiten":

„Der Bürgermeister und damalige Rat kam beim damaligen Landeshauptmann, Maximilian Mitrowsky Freiherr von Mitrowitz ein, daß dieser die Genehmigung gebe, daß die damalige hölzerne und kleine Pfarrkirche allhier neu erbaut werden möge. Dieselbe soll 60 Ellen lang, 22 Ellen breit und 30 Ellen hoch erbaut werden."

Zu dem Wort „hölzern" ist zu bemerken, daß die Kirche längst nicht mehr ein Holzbau war, aber im Innern wohl überreichlich Holzeinbauten aufwies. So heißt es z. B. von Pompejus: „die hölzernen Chöre im Innern drohten den Einsturz bei der Menge der Menschen auf denselben".

Der vielbewährte Glatzer Historiograph, Josef Kögler, berichtet in seinen „Historischen Nachrichten" über die Reinerzer Pfarrkirche:

„Am 2. Mai 1708 wurde zum neuen Kirchengebäude der Grundstein gelegt und dasselbe in den nächsten Jahren soweit gefördert, daß man am 10. November 1710 den Knopf auf das Türmel setzen konnte."

Der Besitzer der Papiermühle, ein Anton Heller, errichtete 1709, aus der sogenannten Niedermühle, (wohl die nachmalige Batzdorff-

Mühle), „die sonst ein Eisenhammer, später eine Brettmühle ward, ein neues Papierwerk, auch leitete er zwei schöne Quellen vom Riegel- und Kapellenberg (vom Pfarrgrund) zu seiner Fabrik“.

Im Jahre 1718 wurde der neue H o c h a l t a r geschaffen. Aus dem Dekanatsarchiv in Mittelwalde hat Bernhard Patzak s. Zt. einen unter dem 29. November 1718 ausgefertigten Kontrakt veröffentlicht, aus dem sich ergibt, daß der Bildhauer Michael Kössler aus Glatz den Reinerzer Hochaltar geschaffen hat.

Als Bezahlung erhielt der Bildhauer außer der Kost „650 Florenrhein“. — Im Jahre 1725 wurde die M a r i e n s ä u l e geschaffen, die seitdem auf dem Reinerzer Ring steht.

Erst 20 Jahre nach Beginn des Kirchenbaues war die neue Pfarrkirche fertiggestellt, im Jahre 1730 wurde die Pfarrkirche von Andreas Keinitz, Dechant der Grafschaft Glatz und Pfarrer zu Mittelwalde zum gottesdienstlichen Gebrauch eingeweiht.

In den nächsten Jahren, bis 1736, wird die jetzige Kanzel und Orgel auf Kosten des damaligen Pfarrers Heinel angeschafft. In der Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz wird die Kanzel dem Bildhauer Michael K l a r r , geboren 1693 zu Bielendorf, zugeschrieben.

Nicht nur im Volksmunde heißt die Reinerzer Kanzel „W a l f i s c h k a n z e l“, sondern auch in den meisten literarischen Erwähnungen trägt sie diese Bezeichnung.

Man bezeichnet sie auch als „Jonasfisch“ oder spricht von der „Jonaskanzel“. Die Reinerzer Kanzel ist ja keineswegs eine genaue Nachbildung eines wirklichen Walfisches. Der Künstler hat wohl tatsächlich einen Walfisch schaffen wollen, ohne dabei seine eigene schöpferische Einbildungskraft völlig auszuschalten. Jedenfalls ist und bleibt unsere berühmte W a l f i s c h k a n z e l einzigartig. Ditrich sagt von ihr — „sie wäre eine Seltenheit“ — und Prof. Robert Becker, Breslau, Ehrenbürger der Stadt Bad Reinerz, setzte ihr durch sein Werk „die Walfischkanzeln in der Pfarrkirche zu Reinerz“ (erschienen 1925 im Verlag Richard Pohl) ein verdientes literarisches Denkmal. Es heißt darin:

„Die Kanzel hat die Gestalt eines großen Fisches, der an den vordringenden Pfeiler so gelegt ist, daß an dessen Stirn der Kopf sitzt, während der geschuppte Körper sich seitlich an den Pfeiler schmiegt und so nach dem Kirchenschiff zu ganz sichtbar wird. Kraftvoll emporgeschwungen schlingt sich der grün schillernde Leib einmal um sich selber, so daß er einen Ring bildet. Dann aber steift sich der schuppige Schwanz aufwärts und spaltet sich in drei Enden, die wie ein Palmenwedel, ein Ende hoch, zwei rechts

und links waagrecht daneben, kreuzförmig vor die Kirchenwand gestellt sind. Unter dem Fischleib sind Wasserwellen dargestellt und silbern gemalt. Weit geöffnet ist der Rachen des Tieres. An dem Unterkiefer ist vorn in der Mitte zwischen den beiden Flossen ein eingeschlagenes Buch, die Bibel zu sehen. Auf den beiden Blättern steht in fünf Zeilen geschrieben:

*Selig sind die, welche Gottes Wort hören und dasselbe beobachten.
Luc. 11 C. 28 V.*



Walfischkanzel in der Stadtpfarrkirche

Rechts und links von diesem aus der aufgeschlagenen Bibel und neun Engel bestehenden Mittelstück sitzen je zwei langgewandete, barhäuptige Männer: die vier Evangelisten, in einer sonst nicht üblichen Reihenfolge.

Ueber den Evangelisten öffnet sich der dunkelrot gefärbte große Fischrachen, außen rechts und links von einem großen glotzenden Auge und von starrenden Flossen flankiert. Der Unterkiefer dient

als Kanzelbrüstung mit Lesebord. Der Oberkiefer bildet, hoch emporgezogen, den Schalldeckel, an welchem oben die Taube des heiligen Geistes in großen goldenen Strahlen sichtbar ist. Aus dem Oberkiefer ragen im ganzen 12 weiße Zähne heraus. Die Rückwand des Kanzelinnern bedeckt ein Holzgeschnitztes Relief. Auf den Wellen ruht ein mit Mast, Segeln und Strickleitern ausgestattetes Schiff. Ein aufrecht stehender Mann führt das Ruder. Zwei andere werfen einen Insassen des Schiffes — den Propheten J o n a s — kopfüber in das Meer. Aus den Wolken des Himmels fahren rechts und links vom Schiff flammende Blitze hernieder.

In diesen eigenartigen Raum tritt der Geistliche von der Sakristei aus ein, so daß er von der Gemeinde erst gesehen wird, wenn er vorn am geöffneten Fischrachen unter den gefahrdrohenden Zähnen erscheint.

Auf starrgewordenen Wasserstrahlen sitzen die vier großen Kirchenlehrer: der hl. Hieronymus, der hl. Ambrosius, der hl. Augustinus und Gregor der Große. Dazwischen ist die Vision des Propheten Ezechiel dargestellt zwischen Menschengestalten, Schädeln und Gräbern. Auf einer Wolkenschicht, in einer Nische, steht Christus, nur mit dem Lendenschurz bekleidet, neben ihm schweben Engelsköpfe. Ein schwebender Engel trägt das Spruchband: — *Kommet alle zu mir, ich will euch erquicken!*

Matth. Kap. 11, 28 —"

Soweit von der Walfischkanzel. —

Wohl der schönste Altar unserer heimischen Pfarrkirche ist der „Vierzehnnothelferaltar" in der ersten Kapelle auf der Ostseite unserer Pfarrkirche. Einst stand hier der Hochaltar unserer alten Kirche. Schöpfer und Stifter sind nicht mehr festzustellen. Der Altar dürfte gleich nach dem Ausbau der Pfarrkirche zu Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden sein. —

Hier ein Kuriosum! — Nicht Maria und die Vierzehnnothelfer bilden den Schmuck des Altares, sondern Maria ist von 15 Heiligen umgeben. Man kann jedoch nicht von 15 Nothelfern sprechen. Außerdem gehören die Heiligen [Florian und Sebastian (trotzdem sie an betont sichtbarer Stelle stehen) überhaupt nicht zu den Vierzehnnothelfern. Eigenartigerweise fehlt die heilige Barbara, die Patronin des Wehrstandes. — Die übrigen 13 Nothelfer:

*Achatius - Aegidius - Blasius - Christophorus - Cyriacus
Dionysius - Erasmus - Eustachius - Georg - Pantaleon -
Vitus - Katharina und Margaretha -*

schaaren sich um die himmlische Königin Maria. Der Blick auf dieses schöne Kunstwerk hat von Geschlecht zu Geschlecht jeden am Glauben seiner Kindheit festgehalten, dem Gemüt mächtige Anregung gegeben zu beruhigender Andacht, zu innigem Gebet, zu beglückender Versenkung in eine Gedankenwelt, die jenseits der Unrast des Erdentages und hoch über den irdischen Dingen liegt.

Aus dem Jahre 1735 erfahren wir, daß „der ehrenwerte Matthias Riediger, bürgerlicher Müller allhier, im Verein mit dem ehrenwerten Karl Hanke, Bürger und Tischler allhier, den erfolgreichen Versuch unternahm, die Reinerzer Schützengilde als Schützen-Aelteste wieder aufzurichten“. Am 27. Junius 1736 erlaubte Kaiser Karl IV. den Aufbau des Schießhauses an der Hirtenberglehne und „die Aufri- chung einer eigenen Schützengilde. Die Stadt wies der Anstalt auf immer 7 Morgen 30 Geviertruthen, die Schießstätte selbst inbegriffen, ferner 2 Stücke Lähden mit einer kleinen Wiese (sie werden zum Besten der ganzen Schützengilde verpachtet), auf dem hiervon genannten „Kö- nigsberge“ an.

In diesen Jahren beschwerten sich die Reinerzer Innungen immer wieder gemeinsam beim Magistrat über allerlei Schädigungen des Hand- werks. Der Magistrat scheint seinerseits diese Beschwerden an den Lan- deshauptmann in Glatz weitergegeben zu haben, um dadurch noch stär- keren Schutz für die Handwerker zu gewinnen. Die Verordnung des Landeshauptmann vom Jahre 1738 geht sehr scharf gegen die Schädiger des Reinerzer Handwerks vor. Die Ortsobrigkeiten wurden zunächst ver- pflichtet, die unentbehrlichen Handwerker festzustellen. So müssen z. B. an großen Straßen in gewissen Abständen Schmiede und Wagner vor- handen sein. Gegen „Störer“ geht die Verordnung scharf vor, sie werden gezwungen, sich binnen 6 Wochen einer rechtmäßigen Innung anzu- schließen, sie dürfen keinerlei Arbeit abliefern, die nicht vorher dem Prüfungsmeister der Zunft vorgelegen hat. „Pfuscher“ werden zunächst verwarnet, wenn sie aber dann noch erwischt werden, so ist ihnen das Handwerkszeug wegzunehmen. Mit Weib und Kind werden sie zu ge- meiner Landarbeit herangezogen, wofür sie nichts erhalten, als 2 Pfund Brot am Tage.

Die Reinerzer Handwerksmeister haben sich den Kampf gegen die „Pfuscher“ viel kosten lassen. Den Meistern wurde von der Innung Zehr- geld bezahlt, wenn sie sich auf der Jagd nach „Pfuschern“ befanden. Manchmal wirkten sogar die Lewiner Handwerker mit. Auch die Poli- zeidiener wurden eingesetzt und erhielten jährlich einen festen Zu- schuß, damit sie gut auf die „Pfuscher“ aufpassen sollten.

Am 13. 3. 1740 brach ein großer Brand aus, „glücklicherweise aber brannten nur 8 Häuser, das Uebrige wurde erhalten“. In der Pfarrkirche hängt noch ein Bild, das diesen Brand darstellt, und auf dem einige Besonderheiten der Stadt deutlich zu erkennen sind, so z. B. u. a. die „Schönfärberei“, die spätere Heinzemühle, die in ihrer Giebelfassade ja bis heute das Tuchmacherwappen „Lamm mit Fahne“ zeigt.



Reinerz wird preußisch!

Am 16. Dezember 1740 begann der 1. Schlesische Krieg (1740—1742) zwischen Friedrich d. Großen und der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich.

Am 25. Januar 1741 zog der preußische König zum ersten Male durch unser Städtchen zu seiner Armee nach Mähren. „Am 20. Februar 1741 ward ihm allhier gehuldigt“, heißt es in der Chronik.

Am 28. April 1741 rückte die österreichische Garnison der Festung Glatz, „nur noch 800 Mann stark“, durch Reinerz ins Böhmisches ab. Als am 11. Juni 1742 durch den Frieden zu Breslau Schlesien und die Grafschaft Glatz an Preußen abgetreten wurden, brach auch über Reinerz eine neue Zeitepoche an, die sich vor allem für die Gestaltung und Auswertung des Bades günstig auswirkte.

Eine nochmalige Einweihung der Dreifaltigkeitskapelle mußte im Jahre 1745 vorgenommen werden, da die Kapelle durch eine Bluttat entweiht worden war.

1746 verkauft die Stadt das „Nestchen Prottendorf“ (Kohlau) mit 11 Possessionen an Franz Latte.

Bisher ist trotz der anerkannten heilkräftigen Wirkungen und des guten Rufes der „Kalten Quelle“ von einem regelmäßigen Kurgebrauche oder geordneten Brunnerversand nicht die Rede. Erst nachdem in Folge der Besitznahme Schlesiens durch Preußen den Heilquellen der Grafschaft Glatz ein größeres Interesse gezeigt wurde und die Königliche Krieges- und Domainen-Kammer zu Breslau dem „Collegio medico et sanitatis“ die Untersuchung der Mineralwässer zu Reinerz und Cudowa auftrug, fängt eine Art von Ingebrauchnahme der Quellen an, welche bereits 1751 zwar zu einer Trinkkur ausgedehnt wurde, aber bei dem Mangel jeglicher ordnungsmäßiger Einrichtung aus den Anfängen nicht herauskam.

Der mit der Untersuchung der Reinerzer Quellen beauftragte Steuerrat Mencilius aus Glatz berichtete am 15. Juli 1751 an Friedrich den Großen:

„Ew. Königl. Majestät habe hierdurch allerunterthänigst melden sollen, daß ich gestern von Reinerz nach vollendeter Brunnekur wieder in Glatz

retourniert, wobei Ew. Königl. Majestät allergehorsamst anzeigen muß, **daß dieser Brunnen** sowohl bei mir, als andern sich dabey zum ersten mahl eingefundenen Brunnen-Gästen, in verschiedenen Zufällen so **guten Effect gethan, als wie leicht** einer der **berühmtesten auswärtigen Gesundbrunnen nicht thun können.....**Es würde solches der Stadt Reinerz zum größten Nutzen gereichen, und damit auch die Armen-Kasse hierbey profitiren möge, habe ich daselbst eingeführt, daß ein jeder Brunnen-gast nach vollendeter Kur etwas zur Armen-Kasse nach freyen Willen geben solle,- wie ich auch verordnet habe, daß dieser Sauerbrunnen vollkommen gesäubert und mit einem ordentlichen Verschlag versehen werden sollte, damit die Quelle rein bleiben möge."

In den Jahren 1751—1766 bricht in Reinerz die „goldene Zeit der Tuchmacherei" an, 1751 waren bereits 106 Meister dieser Gilde in der Stadt.

Am 9. Juni 1756, am gleichen Tage, an dem der Siebenjährige Krieg begann, schlug der Blitz „in das kleine Türmchen der Pfarrkirche, aber ohne zu zünden".

1757 berichtet der Feldprediger Johann Gottlieb Kalo:

„Es haben uns Einige, so den Brunnen zu Reinerz gebraucht haben, eidlich versichert, daß Sie bei dem Gebrauch dieses Brunnens nicht nur ihre bisherigen Beschwerden des Körpers verloren, sondern auch eine gute Gesundheit, Munterkeit und neue Kräfte erhalten haben."

Der Siebenjährige Krieg, der 1763 beendet wurde und endgültig die Grafschaft Glatz Preußen einverleibte, hatte der Stadt schwere Lasten auferlegt, so mußte der Magistrat 1833 Rthlr. zahlen.

1764 ließ der Tuchfabrikant Philipp Lischke die Kapelle zur hl. Anna, auf der „Romsgasse", für 800 Rthlr. errichten. Sie wurde um 1900 abgerissen, und an ihrer Stelle stand nur noch ein eingefriedetes Steinkreuz.

Zwischen 1766 und 1767 untersuchte der Kreis-Physikus, Hofrat Dr. Golz, auf Anordnung des schlesischen Medicinal-Collegiums, die Hauptquelle (Kalte Quelle) und fand, „daß sie jene von Cudowa übertreffe".

1767 fiel „wie 1601 ein Wolkenbruch von den Bergen herab in das Thal der Weistriz, und verwüstete Vorderkohlau und die ganze Südostseite der Stadt. Die Papiermühle war nahe daran, zum zweitenmale ganz vernichtet zu werden. Der große Friedrich gab den Verunglückten damals 1044 Thaler".

Endlich wurde die Kalte Quelle in Stein eingefäßt und mit einem massiven Häuschen überbaut und folgende Inschrift hinterlegt: (in lateinischer Sprache gehalten)

„Unter der günstigsten Oberleitung des berühmten und edelmüthigen Herren Gottfried Wilhelm Müller, des großmächtigen Königs von Preußen



Bergfrühling in Hummelwitz

Mei Häusla!

Doo stieht's, on Schnieglecklan bliehn!
Bald wird es wieder Frühling sein und
„doas Häusla" ist dann ganz eingehüllt
in weißer Blütenpracht.

bewährten, Krieges- und Cameral-Rathes in der Grafschaft Glatz und unter der Oberleitung des Senates der Königlichen Stadt Reinerz:

des Herrn Ernst Wilhelm Züllich, Consul-Dirigens,

- „ Carl Maximilian Tepler, Syndikus,
- „ Johann Gottfried Krüger, Kämmerer,
- „ Sebastian Beinlich, Senator,
- „ Ambrosius Emanuel Weltzel, Senator,
- „ Johann Martin Richter, Senator,

ist dieses Gebäude hier zur besseren Erhaltung seiner Quelle, welche wegen ihrer heilsamen Erfolge weit und breit berühmt ist, errichtet, wieder hergestellt und verbessert worden im Jahre 1769 im Monat Juli."

Am 10. Mai 1770 gab der Magistrat der Stadt Reinerz folgende Bekanntmachung heraus:

„Magistrates zu Reinerz im Glätzschen machen dem Publico hierdurch bekannt, daß bereits wegen den hiesigen, nunmehr einen geehrten Publico hinlänglich bekannten Gesundbrunnen, wiederum solche Arrangements getroffen worden, daß einem jeden Liebhaber auf das prompteste damit aufgewartet werden kann. Der Preiss einer Küste, worinnen 9 Flaschen jede nach Maass 3 Berliner Quart haltend, ist in loco 2 Rthlr. 3 Sgr. Liebhaber haben sich desfalls bei dem Post-Meister und Stadt-Kämmerer Krüger zu melden, man ersucht aber bey dem Anverlangen des Brunnens den Betrag für jede Küste franco mitzusenden, wenn nicht die Briefe unbeantwortet bleiben oder die Bothen leer zurückkommen sollen. Nahe gelegene Liebhaber zahlen vor eigene Küsten mit Flaschen und pfpfen vor jede Flasche an Füllerlohn 1 Gr."

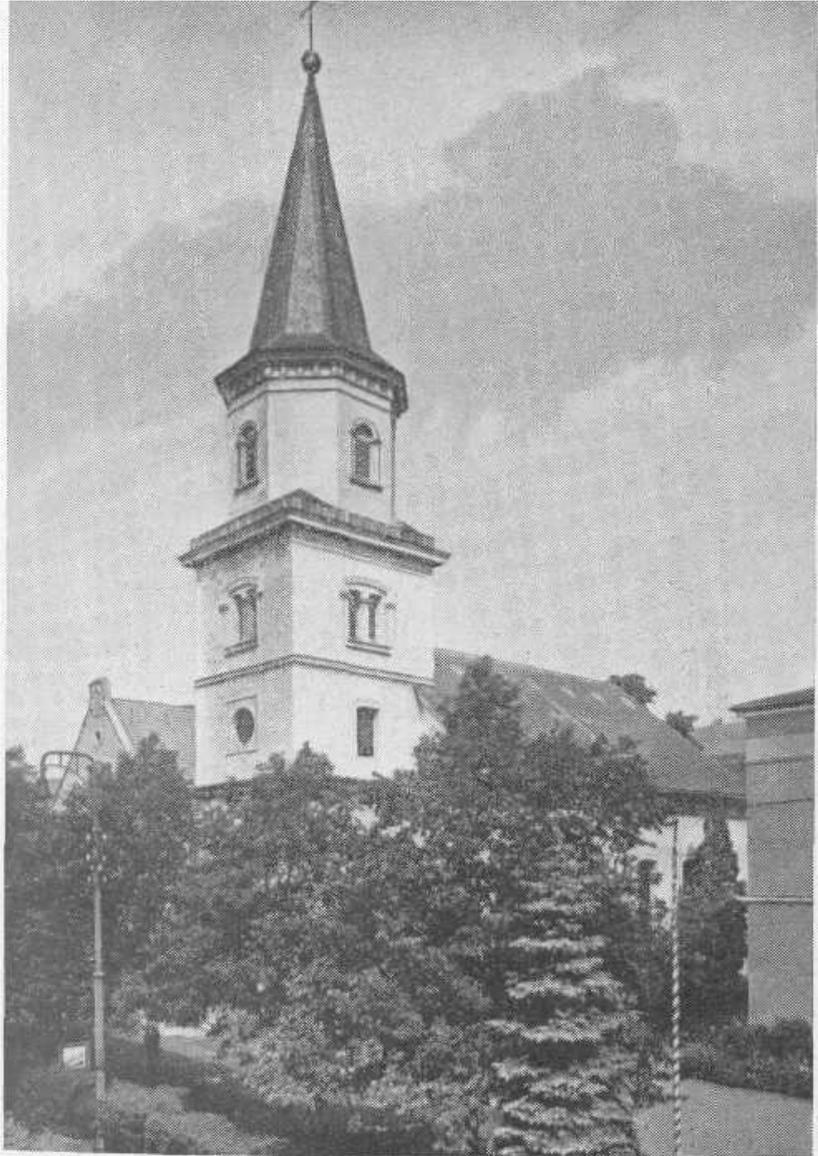
Die erste Apotheke wurde 1772 vom Apotheker Steiner eingerichtet, die jedoch schon im Jahre 1799 wieder einging.

1772 und 1774 brannte die obere Stadtmühle ab. 1774 erließ der Reinerzer Magistrat die Verordnung, daß „alle Begräbnisse außerhalb der Stadt sein sollten". So wurde nunmehr der Kreuzkirch-Friedhof planmäßig angelegt.

1775 ließ Friedrich der Große eine Prüfung der Brunnenanlagen vornehmen. Der Magistrat erhielt von dem Königlich Brunnen-Commissarius Balk Bestimmungen und Anleitungen, welche „genau zu beachten wären".

In den Jahren 1776-1777 wurden auf Veranlassung des Königs die Kolonie-Dörfer Reinerzkronen (14 Besitzungen), Hummelwitz (13 Stellen) und Ratschenberg (22 Stellen) erbaut. Der König schenkte zur Anlegung dieser drei Dörfer der Stadt 10000 Taler. Diese drei Dörfer lagen ja damals nicht so abseits wie heute, sondern nahe an der alten Heerstraße, die nicht im Zuge der „Hordis-Chaussee" sondern über den „Rübartschberg" ging und am Hummelpaß auf die andere Seite hinüberwechselte.

1778 zog die Friederizianische Heeresmacht wieder einmal durch die alte Stadt auf der Heestraße gegen Böhmen. Es war dies anlässlich des Bayrischen Erbfolgekrieges. Vor Josefstadt entbrannte eine große



Evangelische Kirche

Die erste vom „Gustav Adolf-Verein“ erbaute Kirche
Deutschlands



„Bilos“- Bier- und Weinstuben

HUBERT BILOLAWECK

*Dich vergift keiner,
Dein Name hatte guten Klang bei hoch und niedrig,
denn alle kamen gern zu Dir.
Vom „Biehma-Korn“ bis zur „Trocken Beeren-Auslese“
bot Dein Keller alles
und allen nach Geschmack und Geldbeutel.
Mögest Du uns einst wieder erquicken!*

Schlacht. Friedrich der Große kam am 1. Juli 1778 selbst nach Reinerz und übernahm den Oberbefehl über seine Armee und die Leitung der Schlacht. Er wohnte 4 Tage lang in dem Hause des Zimmermann Josef Exner in Hummelwitz, an dem später eine Gedenktafel angebracht worden ist.

1784 wurde die Stadtschule massiv erbaut und mit Schindeln gedeckt. „Kirche, Kämmerei und Bürgerschaft trugen zum Bau je ein Dritthel bei“.

Dittrich berichtet uns von folgenden Wasserschäden in jenen Jahren:

„Auch im Jahre 1787 (am löten Junius) stürzten sich die Fluthen eines Wolkenbruches, und zwar diesmal vom Hummel und Ratschenberge, durch die Hordis hinab, und richteten großen Schaden an in der Roms- und Glätzer-Gasse. Die Papiermühle schwebte auch diesmal in großer Gefahr. Zwei Jahre später, am 7 ten Julius 1789 brach eine neue Fluth von Grunwald herab, und machte auf dem Grund der Stadt einen Schaden von 1.388 Thaler.“

Ab 1789 diente die Kreuzkirche als „Simultan-Tempel“, d. h. sie war der gleichberechtigten Benutzung beider Konfessionen zugelassen. Dittrich berichtet hierüber:

„Der Prälat Volkmer trug freundlich dazu bei. Die Feierlichkeit des ersten evangelischen Gottesdienstes ist in den Provinzialblättern jener Zeit beschrieben. Im Jahre 1794 ward der alte baufällige Thurm, mit Hülfe einer Landescollekte neu erbaut.“

Am 10. August 1790 kam Friedrich Wilhelm II. von Preußen durch Reinerz und besuchte u. a. die Heuscheuer. (Gedenktafel).

Im Jahre 1791 wurde der hohe sechseckige, aus Sandstein gearbeitete Taufstein in der kath. Pfarrkirche erneuert und beim Hochaltar aufgestellt.

1797 entdeckte der damalige Berg-Arzt und nachherige Regierungs- und Medicinalrat (Direktor des Medicinal-Colligii) Dr. Moggalle die laue Quelle, auf der Besetzung des Wannengeießers Aulich. Im selben Jahre unternahmen in der Wohnstube des Ackerbürgers Franz Kastner, (Kastner-Wirtschaft, später Haus „Christa“) „in dessen Keller die „Kalte Quelle“ einmal durchgebrochen sein soll, mehrere Einwohner von Reinerz, darunter der Kaplan Weidlich, der spätere Bade-Inspector Schulrektor Fritsch, der für diese Versuche besonders begeisterte Franz Kastner, und die Bürger Franz Krause und Marwan den ersten Versuch, in Wannern, welche mit erwärmtem Brunnen gefüllt waren, zu baden“.

In dieser Wohnstube errichtete nun der damalige Kämmerer May 6 kleine Badekabinette. Hier wurden bis 1800, dem Baujahr des ersten Badehauses, die ersten Mineralbäder in Wannern verabfolgt. Dem Acker-

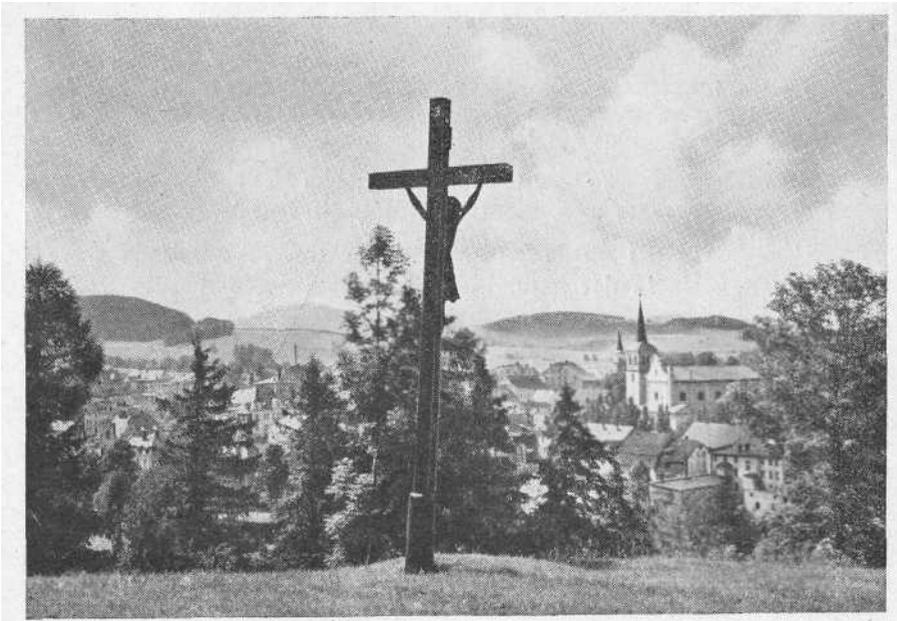
bürger Kastner, der sich so verdient gemacht hatte, setzte die Stadt eine Schieferplatte mit folgender Inschrift:

„Kastnero, civi agricolae generoso Balnei salubris cunas struenti, Historia. MDCCC.“

(Freie Uebersetzung: Dem großmütigen Ackerbürger Kastner, der des Heilbades Wiege baute, zum Gedächtnis. 1800.)

Am 14. Mai 1800 wurde auf Veranlassung der Königl. Preuß. Breslauer Kriegs- und Domainen-Kammer in Reinerz die Molkenkur eingeführt und eine Molkenkuranstalt gebaut.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen wies im März 1801 5 000 Rthlr. zur Anlage von 6 Wannensälen an, und dem Stadtarzt Dr. Blottner wurde die Leitung und Aufsicht der Badeanstalt übertragen. In der Badesaison 1801 waren schon 61 Familien und 149 Kurgäste zur Kur.



Blick vom „Schlemmerberg“ auf die Stadt

Aufbau und Rückschläge

Am 6. Mai 1802 wurde der Grundstein zum neuen *Badehaus*, auf Veranlassung „des Königl. dirigierenden Ministers in Schlesien, Excellenz von Hoym, mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs" gelegt. Die Mittel dazu waren durch ein „Gnadengeschenk des Königs mit 5 000 Rthlr. und Gewährung eines zinsfreien Vorschusses von 12 000 Rthlr. aus der Kriegskasse bewilligt worden". Der Kämmerer May wurde zum *Bade-Inspector* ernannt.

Erstmalig nach 128 Jahren hält der Erzbischof von Prag, Reichsfürst von Salm Salm, Primas des Königreichs Böhmen, am 4. Juni 1802 eine Generalvisitation in der Grafschaft Glatz ab und besucht dabei auch unsere Stadt und „firmt allhier seine Gläubigen".

Aus der Dengler'schen „Geschichte des Bades Reinerz" erfahren wir etwas über die damaligen Verkehrsverhältnisse. Es ist dies die „Nachweisung über Ankunft und Abgang der Posten zu Reinerz". Das sah damals so aus:

„Dienstag gegen 11 Uhr kommt die reitende Post aus Breslau,
Freitags ebenfalls,

Samstag in der Nacht in der 11. Stunde kommt die fahrende Post aus Bresl.,
Montags zu Mittage kommt die fahrende Post aus Böhmen,
Dienstag früh gegen 5 Uhr kommt die reitende Post aus Böhmen,
Sonntags früh gegen 5 Uhr desgleichen.

Montags gegen 1 Uhr Nachmittags geht die fahrende Post nach Breslau,
Dienstags früh in der 6 ten Stunde geht die reitende Post nach Breslau,
Dienstags zu Mittage geht die reitende Post nach Prag,
Freitags desgleichen,
Samstags früh um 2 Uhr geht die fahrende Post nach Prag."

1804 wurde die *Badestraße* ausgebaut. 1805 wird die neue Städte - Ordnung eingeführt. „In sehr günstigen Vermögens-Verhältnissen muß sich die Stadt in diesen Jahren nicht befunden haben, denn am 17. Januar 1810 machte der Magistrat bekannt,

„daß er, um eine drückende Kriegsschuld abzahlen, mit Allerhöchster Genehmigung, einen Gasthof (*Hummelfürst*), einige Wiesen und Ackerstücke an den Meistbietenden verkaufen wolle."

Die Befreiungskriege 1813-15 brachten Reinerz viel Not und Elend, aber auch freudig bewegte Tage.

Von Dengler hören wir aus dieser bewegten Zeit:

„Im Jahre 1813 hatte Stadt und Bad Reinerz das hohe Glück, den geliebten Landesvater, Se. Majestät den König Friedrich Wilhelm III. hier zu sehen. Am 24. Juni, Nachmittags 4 Uhr fuhren Se. Majestät hier durch nach Tscherbenev. — Am Steinberge waren die Prinzessinnen abgestiegen und kamen zu Fuß bis nach dem Ring, wo viele adelige Herrschaften sie erwarteten und von den höchsten Herrschaften in ein Gespräch gezogen wurden.

Am 29 Juni 1813 fuhren Se. Majestät auf dem Rückwege wieder hier durch und trafen die von der oberen Grafschaft aus der Lewiner Gegend kommende Landwehr, die nach Schlesien weiter marschierte. Der König besuchte auf kurze Zeit das Bad und die Brunnenhäuser, trank von dem ihm dargebotenen Brunnen und reiste weiter."

Am 14. August 1813 kam auch der russische Kaiser Alexander hierher, stieg ab, und sprach mit „mehreren Militärs und Badegästen".

„In der Nacht vom 18. zum 19. 8. kamen der Staatskanzler von Hardenberg, der hier nächtigte (Schwarzer Bär). Am 1. October 300 R. Wagen mit einer Bedeckung von Pr. Ulanen, am 6. und folgenden Tage je 300 Russen, alle Truppen bald über Nacht, bald über Mittag bleibend, und alle Felder und Vorräthe in den Häusern räumend, hier durch. Diese Heuschrecken des Krieges zehrten Feld und Garten, Haus und Menschen auf. Reinerz sah im Umkreis einer Wüste ähnlich und innen übertünchten Gräbern."

Dittrich berichtet uns noch aus jener Zeit:

„Es war aber nicht der Krieg allein, der die Stadt zu Grunde richtete. Jene Tausende von Verwundeten, welche im Jahre 1813 nach der Schlacht von Kulm, hier aufgenommen, gepflegt, selbst von den Bürgern auf dem Rücken zum Lazareth getragen und erquickt wurden, brachten bössartige Nervenkrankheiten, Typhus, Ruhr, usw. in den sonst so gesunden Ort. 92 Häuser lagen ganz, andere zum Teil, voll bürgerlicher Kranken. Es waren deren zuletzt gegen 600, und davon starben 365, meist am Typhus. Die ganze Stadt ward ein einziges großes Trauerhaus. In einem Tage begruben sie aus manchem Hause oft Vater, Mutter und Kind zugleich. Alle Gewerbe standen fast 5 Monate lang still."

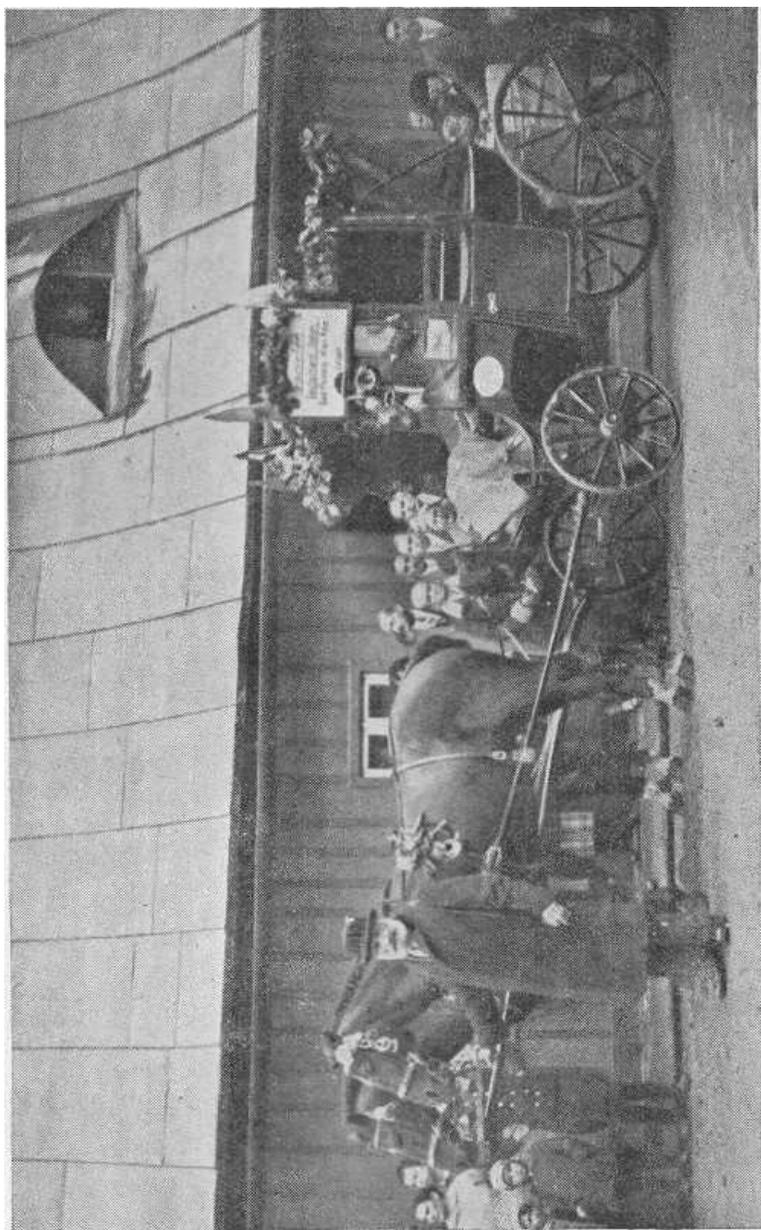
Einen Besuch des Kaisers Alexander von Rußland beschreibt Dengler wie folgt:

„In der Nacht vom 21. zum 22. October 1815 fuhr Se. Majestät der Kaiser Alexander auf der Rückreise von Frankreich hier durch. Er wurde auf alle mögliche Art geehrt. Auf Befehl der Regierung wurden auf den Höhen der Berge große Feuer entzündet und Alarmstangen in Brand gesetzt, die zur Abfeuerung von Böllerschüssen das Signal gaben. Die Schützengilde stand Parade, die Schuljugend war als Landsturm kostümiert und die üblichen weißen Jungfern mit Blumen fehlten nicht. Es wurde dem Kaiser ein Lorbeerkranz überreicht, ein Lied gesungen, und dieser von Magistrat und Stadtverordneten empfangen. Es wurde ihm Annanas, edle Früchte und süßes feines Gebäck und Wein dargeboten. Auf besonderes Verlangen wurde dem hohen Herrn auch Sauerbrunnen dargereicht und von ihm und seinem Gefolge getrunken."



Hindenburg-Denkmal

*„Den Gefallenen zum ehrenden Gedächtnis,
den Lebenden zur Erinnerung,
dem kommenden Geschlecht zur ernstesten Mahnung“!*



Im gleichen Jahr wurde die Papiermühle öffentlich verkauft. Seitdem war sie im Besitz der Familie W i e h r .

Am 18. Januar 1816, dem Tag „des Friedensfestes“, brannten zwei Scheunen auf der Rosengasse ab. Im selben Jahre besuchte General - Feldmarschall von Blücher auf seiner Durchreise nach Karlsbad das Bad und logierte im „SchwarzenBär“. Auch ward

„1816 der alte Glockenturm der Pfarrkirche in die bessere Jetztgestalt umgewandelt, ein Jahr später die neue Kapelle an der Nordostseite erbaut. Alles auf Kosten des damaligen sehr verdienten Pfarrers und Prälaten Jgn. Bon. Folkmer.“

1817 wurde eine neue Quelle entdeckt und 1818 durch den Reg.-Präsidenten von Lüttwitz feierlich eingeweiht. Sie erhielt den Namen „Ulrikenbrunnen“, nach der Generalin Exzellenz Ulrike von Hühnerbein.

Am 4. Oktober 1818 kam die russische Kaiserin, vom preuß. Kronprinzen begleitet durch Reinerz, Dittrich gibt uns davon folgenden Bericht:

„ ... und geruhte ein Frühstück auf dem Ring einzunehmen. Sie entzückte durch Ihre Huld und gab ihre Freude darüber zu erkennen, daß man auch hier Ihren großen Sohn Alexander so sehr verehere.“ Im Jahre 1819 wurde der Hummel und die nähere Umgebung „bergmännisch“ untersucht, die Stadt gab dazu „Geldbeträge und Handarbeiten“. Die Untersuchung verlief aber negativ. Im selben Jahr brannte das Hospital ab.

1820 besuchte der berühmte Dr. H u f e l a n d das Bad und sprach sich in seinem Werke „Praktische Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands“ sehr vorteilhaft über Reinerz aus, das er

„als das Karlsbad Preußens bezeichnete und eine Kuranstalt nannte, die weder in der Schweiz noch in Deutschland noch sonst irgendwo in ähnlicher Verbindung der Kurmittel ihm bekannt geworden sei“.

←
Als der „Eiserne Gustav“ von Berlin mit seiner Droschke nach Paris fuhr, ließ dies dem Senior der Reinerzer Fuhrherrenschaft Ferdinand Ochmann keine Ruhe etwas ähnliches zu unternehmen und er beschloß nach Rom zu fahren. Der „Stählerne Ferdinand“ — wie ihn Zeitungen nannten — spannte also seine besten Rappen vor den schönsten Wagen und fuhr über Prag und Wien gen Italien. Bei der Alpenüberquerung ergaben sich aber doch soviel Schwierigkeiten, daß das Unternehmen nicht ganz glückte. Aber in der Kaiserstadt feierte man ihn und nach vielen Wochen abenteuerlicher Fahrt kehrte der Weißbart wohlbehalten zurück, ein Beispiel für die Weitensehnsucht der alteingesessenen Bürger.

Ebenso unternahm der Kanonikus Professor Jungnitz verschiedene Höhenmessungen und stellte die Seehöhe der wichtigsten Punkte um Reinerz fest. Außerdem stellte Prof. Jungnitz eine Sonnenuhr im Reinerzer Kurpark auf.

Am 1. Januar 1822 übernahm die Stadt Reinerz das Bad gegen „das zu zahlende Capital an die Staatskasse auf 15285 Rthlr. 23 Sgr.

6²/₅ Pfg. und zwar

12 000 Rthlr., welche durch Allerhöchste Cabinetsordre vom 22. December 1801 als zinsfreies Darlehn auf 20 Jahre bewilligt waren und 3 285 Rthlr. 23 Sgr. 6²/₅ Pfg. nachträglichen Vorschuß zu verschiedenen Bauten".

Seitdem ist das Bad in städtischer Verwaltung geblieben.

Im selben Jahre wurde dann auch mit dem Bau der ersten Wandelbahn (Colonade) begonnen, die quer über den heutigen Kurplatz verlief. — Im Jahre 1822 ging das, damals „Drachenschlung" benannte, etwa 24 Morgen große, Gelände an dem Waldwege von Reinerz nach Grunwald, das jetzt unter dem Namen „Schmelze" bekannt ist, in Pacht auf zwei Gebrüder Mendelsohn in Berlin über.

Apotheker Tautz berichtet uns hierüber folgendes: „Zum 18. August 1822 wurde unter feierlicher Einsegnung im Grunwalder Tale der Grundstein zum neuen Schmelzofen gelegt und zwar von den Gebr. Mendelsohn aus Berlin. Auch wurde in Gegenwart der Geistlichen u. Weltlichen Obrigkeit eine Flasche mit Schriften und Geldsorten in den Grundstein gelegt, und 50 Thaler an die Armen verteilt. Am 24. gaben die Gebrüder den sämtlichen Arbeitern ein Fest, es waren ihrer gegen 140 Personen."

Der Neffe der Erbauer der Schmelze war der bekannte Komponist Felix Mendelsohn-Bartholdy (geboren 1809, gestorben 1847), weilte als junger Bursche bei seinen Onkeln in Reinerz. Hier wurde er von Rektor Latzele gelegentlich unterrichtet. Es entstand daraus ein inniges Freundschaftsverhältnis, von dem ein später öfters veröffentlichter Briefwechsel berichtet.

Der Oberlandforstmeister Harbig läßt 1823 die ersten Wege und Promenaden auf dem „Altarberg" anlegen. — 1824 wird das Brauhaus in den hinteren Teil des Rathauses verlegt.

1826 war Friedrich Chopin mit Mutter und Schwester zur Kur in Reinerz. Im Kursaal, dem späteren Kurtheater, gab er sein erstes öffentliches Konzert zum Besten zweier Waisen, deren Eltern in Reinerz gestorben waren und denen das Geld zur Rückreise fehlte. Durch das Konzert wurde den Waisen zum Reisegeld verholfen. Die Ruhmeslaufbahn des später und heute noch weltbekannten Komponisten begann also in unserem Heimatstädtchen. Ein polnischer Kurgast setzte 1897 mit Unterstützung der Badeverwaltung seinem berühmten Landsmann

ein Denkmal, daß in russischer Schrift an sein Verweilen in Reinerz erinnerte. (1926 veranstaltete die Badeverwaltung zur Hundertjahrfeier dieses Tages eine würdige, vielbeachtete Chopin-Feier mit dem damals berühmten Pozniak-Trio im Theatersaal).

Am 27. August 1827 berichtet Dittrich über einen Wolkenbruch: „Die Wassergüsse fingen um halb 12 Uhr mittags unter heftigem Donner an. Um 3 Uhr nachmittags schon war die Weistritz weit über ihre Ufer getreten, eine Stunde später stand sie, am Einfluß des Roms- und Hordiswassers, 7 ¹/₂ Fuß über ihrem gewöhnlichen Niveau. Beim Hospital wurde ein Raum von 36 Fuß durchbrochen, das Wehr der Papiermühle fast ganz zerstört, und von den Seefeldern ein bedeutendes Stück, 906 Schritte im Umfang, losgerissen und fortgeschwemmt. Der gebohlte Weg versank dort in einer Länge von 150 Schritten in einer Tiefe von 16 Fuß. Die Wasser- und Torfmasse stürzte sich zunächst in den 6 Fuß tiefen und 8 Fuß breiten Rehdanzgraben, riß Moor und Erde, Bäume und Gewurzel und zuletzt mächtige Felsen mit fort, und stürzte sich dann wütend über die Höhe hinab in die brausende Weistritz.

Das Torf schwamm weiter, weil es leichter, als andere Theile, und als die Wasser sanken, sah man seine Saat an den Ufern der Weistritz nicht bloß bis Glatz, sondern auch an jenen der Neisse bis nach Schlesien hinab.“

Im Jahre 1827 wurden bereits 5 Q u e l l e n als Heilwässer von Bad Reinerz angeführt:

2 Trinkquellen:

die Kalte und die Laue Quelle,

3 Badequellen:

die Große-, und die Kleine Wiesenquelle,
die Ulrikenquelle.

1828 brannte es in der Schlossergasse.

Am 13. Juli 1830 besuchte Generalfeldmarschall Graf von G n e i s e n a u Reinerz und wohnte im Schwarzen Bär.

Jüdische Kurgäste und die ersten jüdischen Bewohner von Reinerz kauften 1832 von dem Zimmermann Anton Beinlich auf dem Ziegelberge für 17 Rthlr. einen Fleck als Friedhof.

Vom 26. Juni bis 8. August 1835 weilte der Dichter und Naturforscher Adalbert von Chamisso im Bade zur Kur. Er wohnte im ehemaligen „Lindenhof“.

Ueber die Reisemöglichkeiten aus dem Jahre 1840 schreibt uns Dengler:

„Vom 1. Mai 1840 ab wurde eine Schnellpost eingerichtet, die von Breslau bis Nachod und weiter gehen sollte. Es war dadurch möglich, wenn man früh in Breslau abfuhr, am Abend spät schon in Reinerz zu sein. Wenn diese Gelegenheit auch nur den Sommer über möglich war, so erregte sie aber bei den Bewohnern wegen ihrer Schnelligkeit helle Freude.“

Am 23 Juli 1844 war der große Stadtbrand, der innerhalb von 2 Stunden über 60 Bürgerhäuser in Schutt und Asche legte. Ein Augenzeuge, der Apotheker Tautz, schreibt darüber:

„Es war vormittags $\frac{3}{4}$ zwölf Uhr, als Feuerruf erschallte, ich eilte mit meiner tragbaren Feuerspritze sogleich hin und sah mit tausend Schrecken, wie ein Theil des Daches auf dem Rathause in vollen Flammen stand. Meine Mühe, mein Spritzen war umsonst. Die Hitze, die herabfallenden brennenden Schindeln, vertrieben mich. Bald loderte die ganze Seite des Dachstuhls, und ergriff den alten holzreichen Thurm. Zwölf Uhr schlug die alte Uhr schon nicht mehr, sondern die hohe Flamme verteilte sich bei dem heftigen Sturme über mehrere Häuser und diese immer eins dem andern mit.

Gegen $\frac{1}{2}$ 1 Uhr brannte der ganze Dachstuhl mit den etwa 30 Jahre altem Glockenthurm unserer schönen Pfarrkirche. Hierbei schmolzen die kleine Glocke, die Sterbeglocke, die große Glocke und die kleine auf die Türme, und nur die mittlere Glocke stürzte tief herab und blieb ganz. Die Seitenkapellen, als Sakristei, Prälaten- und 14 Nothelfer-Kapelle, brannten von ersterer und letzterer nur das Dach herab, das Innere war gewölbt und blieb stehen. Die Prälat-Folkmer'sche Kapelle aber brannte gänzlich aus. Ebenso brannten fast sämtliche Fenster, sowie das Gebälge auf dem Thurme, wo viele Kirchenggeräte aufbewahrt sind, als das h. Grab etc. Von der Kirche zündete auch sogleich der Pfarrhof mit sämtlichen Nebengebäuden, als Stallungen, Schuppen und Brauhäusel. Ebensogleich brannten auch die beiden Schulgebäude“.

Hinter dem Pfarrhof kam das Feuer zum Stehen. So blieb auch das alte Holzhaus des Anliegers Ferdinand K u s c h e l (jetzt Langer) wie durch ein Wunder erhalten. Nach einer alten Ueberlieferung soll der Ferdinand K u s c h e l das „fünffache Skapulier der unbefleckten Empfängnis“ an die Haustür gehangen haben, und dadurch dem Feuer Halt geboten haben.

Wie groß die Hitze dieses Feuers gewesen sein muß, läßt sich am besten aus der Erzählung des Gerbermeisters David Heinold erkennen. Heinold war wohlhabender Bürger und Besitzer eines Hauses an der Glatzer Straße (jetzt Fleischermeister Seibt) und einer Rotgerberei. Er kam 8 Tage nach dem Brande von einer Fahrt aus Breslau nach Reinerz zurück, da war die Hitze noch so groß, und die Steine der Glatzer Straße noch so heiß, daß er gar nicht mit seinem Wagen darüber fahren konnte.

Dieser Gerbermeister David Heinold, der Ur-Urgroßvater der Verfasser, grub auch noch einen großen Batzen geschmolzenes Silber aus dem Brandschutt heraus.

Nicht vergessen werden darf bei dieser Gelegenheit der mutige Schneidermeister August Strauch, der beim großen Brande die Innungslade mit eigener Lebensgefahr rettete. In der Innungslade wurden die alten Urkunden aufbewahrt, auch enthielten die Laden Trinkbecher und wertvolles Gerät. Auch befand sich immer allerlei Geld (Innungsbeiträge) darin.

Furchtbar sah es in der Stadt aus, Armut und Not waren über einen großen Teil der Bevölkerung hereingebrochen. Die Bürgerschaft stand vor der schier unlösbaren Aufgabe, den abgebrannten Stadtteil so schnell wie möglich aufzubauen. Bis nach Berlin war die Kunde von dem großen Brandschaden, dem größten, den Reinerz je erlebt hat, gedungen. Am 30. August kam daher auch König Friedrich Wilhelm IV. nach hier und besichtigte die Brandstellen und versprach Hilfe.

-- Im Schützenhause war die alte Schützenscheibe aus dem Jahre 1844, in dem Fleischermeister Zischka Schützenkönig war, zu sehen. Sie zeigte das Bild der brennenden Stadt, aus dem Himmel ragte eine Hand heraus, die eine mit Flammen besetzte Rute hielt, die Inschrift aber lautete:

*„Des Schicksals Flammenhand, durch höhere Macht geführt,
Hat auch zu mir gewandt, mein Domizil berührt,
Auch jede Spur verzehrt, hat die erzürnte Glut,
Dem nichts zu steuern war der grimmigen Feuerswut.
Die so schnell um sich griff, daß unterhalb 3 Stunden
60 und 5 Wohnungen von Ihr war'n überwunden".
„Ich war Schützenkönig in dem Jahr,
Da der größte Brand in Reinerz war".*

Doch ohne zu zagen und mit großem Mut gingen die Stadtväter und die Bürgerschaft ans Werk und bauten die Stadt in kürzester Zeit wieder auf. Apotheker Tautz, der direkt neben der Pfarrkirche, in dem Hause der späteren Pohl'schen Buchdruckerei wohnte, ließ daselbst eine Gedenktafel anbringen, die folgenden Wortlaut hatte:

„Arn 23. Juli 1844 brannten allhier 67 Häuser ab, darunter auch dieses. Erst im Jahre 1854 wurde dieses Haus Nr. 65 wieder aufgebaut von Franz Tautz, Apotheker."

Er berichtet uns vom Kirchenbau noch folgendes:

„2. März 1845: Heut waren drei Büchsen beim Eingange in die Kirche aufgestellt zur Einsammlung, zum Wiederaufbau der hiesigen Kirche, Schule und Pfarrhof. Rathet wieviel kam ein? — 21 Thaler, 4 Sgl. zusammen. — Auch hier bewies sich die große Mildtätigkeit der Bürgerschaft. — Bei anderen ausgestellten Büchsen zu ähnlichen Zwecken kommt oft gar nichts ein."

Weiter ist aus dem Jahre 1845 zu berichten, daß am 11. Mai dem ersten Pfingsttage, der seit dem 1. Dezember 1844 fungierende Pastor Ablass den ersten evangelischen (Gottesdienst-im Kursaal des Bades abhielt und bis zum erfolgten Baue der Kirche dort allsonntäglich für die Kurgäste predigte.

Am 3. August 1845 fand die feierliche Grundsteinlegung der ev. Pfarrkirche statt, nachdem die evangelische Kirchengemeinde am 13. Dezember 1844 gegründet worden war. Die evgl. Kirche ist die älteste bzw. erste vom Gustav-Adolf-Verein gestiftete Kirche Deutschlands. Seit 1857 hat die evangelische Kirchengemeinde einen ständigen Pfarrer.

Der schlesische Dichter Carl von Holtei besuchte erstmalig im August 1861 Reinerz. Er wohnte während der Kur in dem später nach ihm benannten „Holteihof“ und widmete dem Bade in Dankbarkeit ein langes Gedicht, aus dem folgende Worte später an der Außenwand des Kurtheaters zu lesen waren:

*„Du grünes Tal, wer je in diesen Gründen
der müden Brust Erquickung fand,
soll deinen Preis mit heller Stimme künden“.*

Auch in den folgenden Jahren war Holtei öfters in Reinerz Gast und wurde 1867 zum Ehrenbürger der Stadt ernannt.

Am 15. August 1863 verstarb der seit 1858 amtierende „bestallte“ Badearzt, Sanitätsrat Dr. Kunze. Holtei widmete dem Verblichenen folgenden trefflichen Spruch, der auf seinen Grabstein (oberer Kirchhof) eingemeißelt war:

*„Er setzte seines Lebens Kraft,
an Ehre, Wahrheit, Wissenschaft,
sein Herz schlug reich und liebewarm,
der Armen Freund starb selber arm.
Jetzt ruht er aus von allem Leid,
nun ist er reich in Ewigkeit!“*

Dr. Kunze hatte alle mittellosen Zeitgenossen umsonst behandelt und keinerlei Reichtümer gesammelt! — Damals ging es den Reinerzer Aerzten auch nicht zum Besten, denn die Doktoren sammelten sich bei der ankommenden Postkutsche um ihre Patienten selber zu werben.

1863. wurde das Badehaus fertiggestellt, es enthielt 44 Badekabine.

Am 1. Oktober 1864 richtete der Fuhrbesitzer Rabe den ersten Omnibus-Verkehr von Reinerz nach Glatz und zurück ein. Die Fahrt kostete 7 ¹/₂ Sgr.

Auf Grund einer Mitteilung der Oberpost-Direktion vom 19. 12. 1864, wurde in Reinerz, in der Post, die sich damals auf dem Ring (später

Spediteur Rübartsch) befand, eine Telegraphenstation errichtet. Der erste Anschluß an den Weltverkehr war damit gegeben.

1866 brach der *Krieg zwischen Preußen und Oesterreich* aus, auch diesmal wurde Reinerz wieder in das Kriegsgeschehen hineingerissen. 9 000 Verwundete mußte Reinerz während dieses Bruderkrieges beherbergen. Dengler berichtet uns darüber:

„In Folge der Schlachten bei N a c h o d , Skalitz usw., kamen täglich Transporte Verwundeter, von denen die schweren Kranken auch nach dem Bade geschafft wurden, nachdem die Säle, Schulen und alle größeren Locale der Stadt mit solchen belegt waren. Die städtischen Häuser und die hölzerne Wandelbahn wurden, soweit der Baum reichte, benutzt und speziell das Schrothaus für die Amputationen und Operationen eingerichtet. Das ganze Bad war ein großes Lazarat Schwerverwundeter und mit solchen überfüllt. Es stellten sich Lazarett-Krankheiten ein, denen viele Soldaten erlagen. Bis zum 27. 8. 1866 waren 216 österreichische und preußische Krieger gestorben, die bei der Unzulänglichkeit der Konfessionskirchhöfe auf einem besonderen Militärfriedhofe zur Ruhe, gebettet wurden.“

Nach dem Kriege wurde auf dem Militärfriedhofe ein Denkmal errichtet. Seine Inschrift lautet:

„*Preußens und Oesterreichs Helden, 1866*“.

Der Entwurf des Denkmals, stammt von der Kronprinzessin Victoria von Preußen, Gemahlin des nachmaligen Kaisers Friedrich III.

Durch die vielen Verwundeten und Kranken wurde die Cholera in die Stadt eingeschleppt. In der Zeit von Ende Juli — 22. Oktober 1866 starben von 76 Cholerakranken, 31, unter denen sich auch einige Reinerzer Bürger befanden.





*Reinerz mit Hummelschloß um 1700 aus
„Die Geschichte der Herrschaft Hummel“ von Wehrkreispf. Fr. Albert*

Die Dengler-Periode

Am 4. Februar 1867 übernahm Paul Dengler, Hauptmann a. D. als Bürgermeister die Geschäfte der Stadt und als Badekommissar die Verwaltung des Bades. Damit beginnt die Geschichte eines um die Belange der Stadt und des Bades hochverdienten Mannes.

Die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt waren katastrophal. Mangel an allen Ecken, Unordnung und ungeordnete Verhältnisse, das Schlimmste aber, es war kein Geld da. Nicht einmal soviel, daß dem Bürgermeister das Gehalt gezahlt werden konnte. Dies schildert uns folgende Anekdote:

„Der am 4. Februar 1867 eingetretene Bürgermeister Dengler hatte wegen Geldmangels sein Gehalt nicht gefordert. Anfang Mai kam Kämmerer Bernhardt zu ihm und fragte, ob er sein Gehalt nicht erheben wollte? Hierauf sagte Dengler: ‚Gewiß, aber haben Sie Geld?‘ — Der Kämmerer antwortete: ‚Geld habe ich allerdings nicht!‘ — Das fällige Gehalt wurde erst im Juni gezahlt.“

Vom 22. — 24. August 1859 fand das 100-jährige Gedenkfest des Bades Reinerz „bezüglich der Einreihung seiner ‚kalten Trink - Quelle“ in den Kranz der deutschen Gesundbrunnen“ statt., Das Fest wurde unter großer Teilnahme der Bevölkerung gefeiert. Holtei verfaßte eigens ein Festlied für diesen Ehrentag.

Seit dem Jahre 1871 befindet sich im Bade eine Meteorologische Station, die später mehr und mehr zur Klima-Beobachtungsstelle erweitert wurde.

1872 unternahm Bürgermeister Dengler den Versuch, den ersten schlesischen Bädertag zusammenzurufen, in der richtigen Erkenntnis, daß nur ein Miteinander zum Segen aller Badeorte werden könne, nicht aber ein neidiges Gegeneinander. Aus diesem ersten schlesischen Bädertag formierte sich bald der „Schlesische Bäderverband“, aus ihm der „Deutsche Bäderverband“, dem alle deutschen Kurorte angehörten und der wiederum später „Reichsbäderverband“ hieß. — Reinerz war also die Wiege der Bäder-Zusammenschlüsse!

1874 stand Bad Reinerz bereits an 4. Stelle in der Besucherzahl der schlesischen Bäder. Auf persönliche Rücksprache des Bürgermeisters

mit dem, zufällig in Nesselgrund weilenden Staatssekretär Dr. Stephan (Post) genehmigte dieser nunmehr auch die Errichtung einer Telegraphen-Station im Bade.

Am 14. Juli 1875 wurde der Bau des Palmenhauses beschlossen und Anfang August der Grundstein dazu gelegt.

Im Jahre 1880 erhielt die Stadt Reinerz die Wasserleitung, und zwar, wie Dengler sagt „eine Trinkquellen-Hochwasserleitung“. Die Lösung dieser Frage war auch unbedingt notwendig geworden, da die hygienischen Verhältnisse ziemlich im Argen lagen. — Wie sah es überhaupt damals in der Stadt aus? — Die Glatzer Straße war bei Regen, besonders aber im Herbst und Frühjahr, kaum passierbar. Da sie noch nicht gepflastert war, entstand in den Regenzeiten ein einziges großes Schlammloch. Für die von Glatz kommenden Kurgäste war dies kein besonders werbender Eindruck, alles mußte darum auch hier angesetzt werden, um dieses Uebel zu beseitigen.

1881 wurde die Reinerzer Zeitung, das uns allen so vertraute „ECHO des Heuscheuer- und Mensegebirges“ — Reinerzer Stadtblatt — gegründet, das bald in den Besitz des Buchdruckereibesitzers Richard Pohl aus Freiburg in Schlesien überging, der sich seine Frau, eine geborene Kolbe, aus ältester Reinerzer Familie entstammend, aus Reinerz geholt und hier die Buchdruckerei erworben hatte, die er zu einer der best ausgestatteten, anerkannt hochwertigen Offizin ausbaute. Richard Pohl hat sich später als Stadtverordnetenvorsteher 14 Jahre lang und als weit bekannten Feuerwehrführer sehr um das Wohl unserer Stadt verdient gemacht.

1882 wurde die Reinerzer Feuerwehr gegründet.

1883 begann man mit dem Bau des „Kayserweges“, so benannt nach dem verdienten Forstmeister Kayser.

Gleichzeitig wurde auf der Hohen Mense eine Restauration durch den allen bekannten „ReinerzerRübezahl“, Gastwirt R ü b a r t s c h , eröffnet.

Im Jahre 1884 wurde mit dem Bau der neuen Wandebahn begonnen. Die großen Säulen wurden aus Heuscheuer-Sandstein hergestellt. Die Wandelbahn wurde 1887 fertiggestellt.

Am 7. September 1888 besuchte Generalfeldmarschall Graf von Moltke das Bad. —

Überall in der Grafschaft Glatz waren inzwischen Eisenbahnen gelegt worden, jedoch verschob sich der Bau der Strecke Glatz—Rückers immer wieder. Am 15. Dezember 1890 konnte endlich die Eisenbahnlinie G l a t z — R ü c k e r s eröffnet werden. In den folgenden Jahren setzten sich Bürgermeister und Stadtparlament eifrigst für die Weiterführung der Eisenbahnlinie bis Reinerz ein, jedoch wurde diesem Vor-

schlag wenig Entgegenkommen gezeigt. So mußte ein Pendelverkehr mit Droschken zum Rückerser Bahnhof eingerichtet werden. Auch hier bewährte sich der Omnibusbesitzer Rabe, der inzwischen sein 25-jähriges Jubiläum als Omnibushalter feiern konnte.

Am 30. Juni 1893 erhielt der Turm der evangelischen Kirche den Knopf aufgesetzt.

Im Jahre 1894 gründete der Glasschleifereibesitzer F. A. Knittel die Reinerzer Kristallglaswerke, die feinst geschliffene Blei-Kristall-Waren herstellten. Die Reinerzer Kristallglaswaren wurden unter dem Fabrikzeichen „FAKIRIS“ weltbekannt und diese herrlichen Gebilde deutscher Glasschleiferkunst standen in manchem europäischen Fürstenhaus auf der Festtafel, z. B. im belgischen Königshaus bei der Hochzeit. Durch die Gründung der Reinerzer Kristallglaswerke konnten viele Leute als Glasschleifer Arbeit und Brot finden.

Am 2. Oktober 1894 wurde der erzbischöfliche Konsistorialrat und Notar Franz Müller als Pfarrer in Reinerz eingeführt und am 6. November 1894 feierlich installiert.

Am 3. Dezember 1894 feierte die evangelische Kirchengemeinde ihr 50-jähriges Jubiläum.

In der Stadt begann im Jahre 1894 auch die teilweise Kanalisation der Glatzer Straße.

Im Jahre 1895 gründete der Textilfachmann Hermann Hanke die „Hausindustrie“. Seit erdenklichen Zeiten waren die Grafschafter Gebirgsbewohner Weber, weil sich dieses Handwerk in den vom Verkehr abgeschlossenen Gegenden für sie am besten eignete. Das Grafschafter Gebirgsleinen war schon seit Jahrhunderten berühmt. Im vorigen Jahrhundert wandte sich der größte Teil der Leinenweber der Baumwollweberei zu. Im Reinerzer Winkel kamen die Weber in größte Not, als sich die Baumwollweberei immer mehr in den Kreis Neurode verlagerte. Hanke ließ darum die Baumwollweber auf die Anfertigung der mehr lohnenden Leinen-Industrie umschulen. Er stellte 150 Maschinen-Webstühle auf und beschäftigte rund 1000 Handwerker und andere Heimarbeiter. Es wurde nunmehr rohes und gebleichtes Leinen für Leibwäsche, Bettwäsche, Drilliche, Handtücher usw. hergestellt. Viele Frauen und Mädchen wurden mit Nähen von Wäsche, Anfertigung von Handarbeiten, Stickereien, Klöppeleien usw. beschäftigt. So trug Hermann Hanke mit dazu bei, daß die Not der Weber in dieser Ecke der Grafschaft behoben wurde.

Im Jahre 1896 — 1898 wurde wiederholt Klage gegen das Betragen und die Kleidung der polnischen Kaftanjuden geführt. Der Magistrat erließ daher folgende Verordnung:

„Zur Beachtung! Das Betreten der Anlagen, Promenaden, des Bade- und Douchehauses, der Wandelbahn, des Palmenhauses und der Quellen ist

nur in hier üblicher, moderner und reinlicher Kleidung, sowie gepflegtem Kopf- und Barthaar gestattet; ebenso ist das Reinigen der Nase ohne Taschentuch und das Ausspucken, außer in die vorhandenen Spucknapfe nicht erlaubt. Das längere Verweilen in den Korridoren ohne Zweck und das Liegen auf den Promenadenbänken ist nicht gestattet. Zuwiderhandelnde werden von den Bediensteten der Badeverwaltung un-nach-sichtlich vom Kurplatze, den Anlagen oder aus den Gebäuden entfernt werden. Die Badeverwaltung."

1899 wurde die über 30 m hohe Fontaine im Kurpark angelegt, die durch natürlichen Druck (also ohne Pumpen) diese Höhe erreichte, und später als Leuchtfontaine weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt wurde. Im gleichen Jahre wurde mit dem Bau der Badekapelle begonnen und von Dr. S c h o e n eine Lungenheilstätte, „Sanatorium Dr. Schoen“, errichtet, dem nach der Jahrhundertwende der Neubau des großen Sanatoriums folgte. Das erste Sanatorium bestand als Villa „Sonnenau“ bis in unsere Tage.

Nicht unbedeutend war für Reinerz auch der Bau der Chaussee von Reinerz über den Hummelpaß nach Lewin — Gellenau — Sackisch. Die alte Heerstraße bestand ja damals immer noch im Originalzustand, und welches Vergrüßen auf dieser Straße eine Reise im Post- oder Stellwagen gewesen sein mag, darüber haben wir uns wohl manchmal Gedanken gemacht, wenn wir auf ihr wanderten. Die Neuanlage war für die damalige Zeit eine großartige Leistung und man setzte ihrem Baumeister Ahrens durch die Anlage der „Ahrens-Ruh“ ein Erinnerungszeichen. Ahrens war ein Verwandter der Verfasser.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren in Reinerz folgende Quellen vorhanden:

- | | |
|--|------------------------|
| 1. Kalte Quelle, bekannt seit 1408, | Temperatur + 11,00° C. |
| 2. Laue Quelle, entdeckt im Jahre 1797 | „ + 18,40° C. |
| 3. Ulrike, entdeckt 1816, in Gebrauch 1868 | „ + 13,70° C. |
| 4. Große Wiesenquelle, seit 1830 | „ + 12,50° C. |
| 5. Kleine Wiesenquelle, seit 1832 | „ + 11,25° C. |
| 6. Rasenquelle seit 1852 | „ + 11,25° C. |
| 7. Ludwigquelle, seit 1870 | „ + 13,75° C. |
| 8. Deutschland, seit 1872 | „ + 12,50° C. |
| 9. Ungenannt, seit 1890 | „ + 15,00° C. |

Um die Jahrhundertwende hatte die Stadt Reinerz 3 100 Einwohner. —

Eine Angelegenheit, die ein dringendes Bedürfnis in Stadt und Bad beseitigen sollte, war die Errichtung eines Krankenhauses. Schon seit dem Jahre 1867 hatte Bürgermeister Dengler immer wieder ange-regt, endlich ein Krankenhaus zu bauen. Er schloß mit den „Grauen Schwestern“ aus Breslau, die bis dahin eine primitive Krankenanstalt

in der sogenannten „Hintermühle“ (wo heut das Amtsgericht steht) betreuten, ein Abkommen. Es wurde ihnen aus dem dafür angesammelten Baufonds 42 000 M übergeben, und es sollte ein Krankenhaus für Kranke jeder Nation und jeden Glaubens erbaut werden. 1901-2 wurde mit dem Bau begonnen. Die Bauausführung hatte Maurermeister Benno Müller, Reinerz.

Nach jahrelangen Bemühungen des Bürgermeisters und der Stadtverwaltung erfolgte endlich, am 28. Dezember 1901 der erste Spatenstich zur Weiterführung der Eisenbahnlinie Rückers — Landesgrenze. Innerhalb 11 Monaten war der Bau der Linie bis Reinerz (6,7 km) vollendet.

Am 30. November 1902 konnte nun — 30 Jahre nach der ersten Eingabe für den Bau der Bahn — die neue Bahnlinie Rückers — Reinerz eröffnet werden. Dengler berichtet uns über dieses, für Reinerz so wesentliche Ereignis:

„Anlässlich der Eröffnung der Strecke hatte die Stadt am Sonntag ein Festbankett veranstaltet und Mitglieder der Königl. Regierung, der Königl. Eisenbahndirection und der Kreisbehörden usw. eingeladen. Eine dicht gedrängte Menschenmenge hielt am Sonntag Mittag den Bahnhof Rückers besetzt um den Festzug zu erwarten, der die geladenen Gäste brachte. Von hier aus ging der Zug als Sonderzug der Königl. Eisenbahndirection nach der neuen Station Reinerz weiter.

Der Bahnhof Reinerz war prächtig geschmückt. Auf dem Bahnsteig hatte eine große Volksmenge Aufstellung genommen. Stadtverordnetenvorsteher Pohl hieß die Herren namens der Stadt mit kurzen Worten „Willkommen“, die aufgestellte Musikkapelle blies einen Tusch und gleichzeitig erdröhnten von der dem Empfangsgebäude gegenüberliegenden Anhöhe Kanonenschläge. Die Herren bestiegen hierauf die bereitgestellten Wagen, welche sie in Liches Hotel (Schwarzer Bär) zum Festessen führten. Die Stadt hatte reichen Flaggenschmuck angelegt und auf den Straßen herrschte bewegtes Leben und Treiben“.

In den nächsten Jahren wurde dann die Eisenbahnlinie bis zur Landesgrenze weitergeführt.

1906 ließ die Stadt die Gasanstalt und das Elektrizitätswerk bauen. Nur wer Reinerz noch ohne Gas und Elektrizität gekannt hat, wird ermessen, was diese Errungenschaft bedeutet. Die Stadt lebte in einem wahren Taumel als zum ersten Mal die hellen Gasflammen in den Straßen aufleuchteten und die Wohnungen der Bürger nun wirklich taghell erleuchtet wurden. Ganze Scharen von Kindern begleiteten den Laternenanzünder Scholz Abend für Abend, wenn er mittels einer langen Stange, obenauf eine Spiritusflamme, von Lampe zu Lampe

ging und das Licht aufflammte. Noch mehr setzte natürlich das Auf-flammen der elektrischen Beleuchtung in der Badeallee und auf dem Kurplatz in Erstaunen. Die ganze Allee in 2 — 3 Phasen anzuzünden, ohne daß jemand dabei war, das grenzte schon ans Wunderbare.

Trotz Gas und Elektrizität hielt sich die gute alte Petroleum-lampe mit ihrem gemütlichen warmen Licht bis nach dem ersten Welt-kriege in vielen Bürgerhäusern.

Bald pufften und stampften auch die ersten Gasmotoren in den Handwerkerbetrieben. Ein *n e u e s* Zeitalter, das des *M o t o r s*, hatte auch in Reinerz begonnen. Erst nach dem Weltkriege verdrängte die elektrische Beleuchtung und der Elektromotor das Gas, das dann fast nur noch zu Kochzwecken diente.

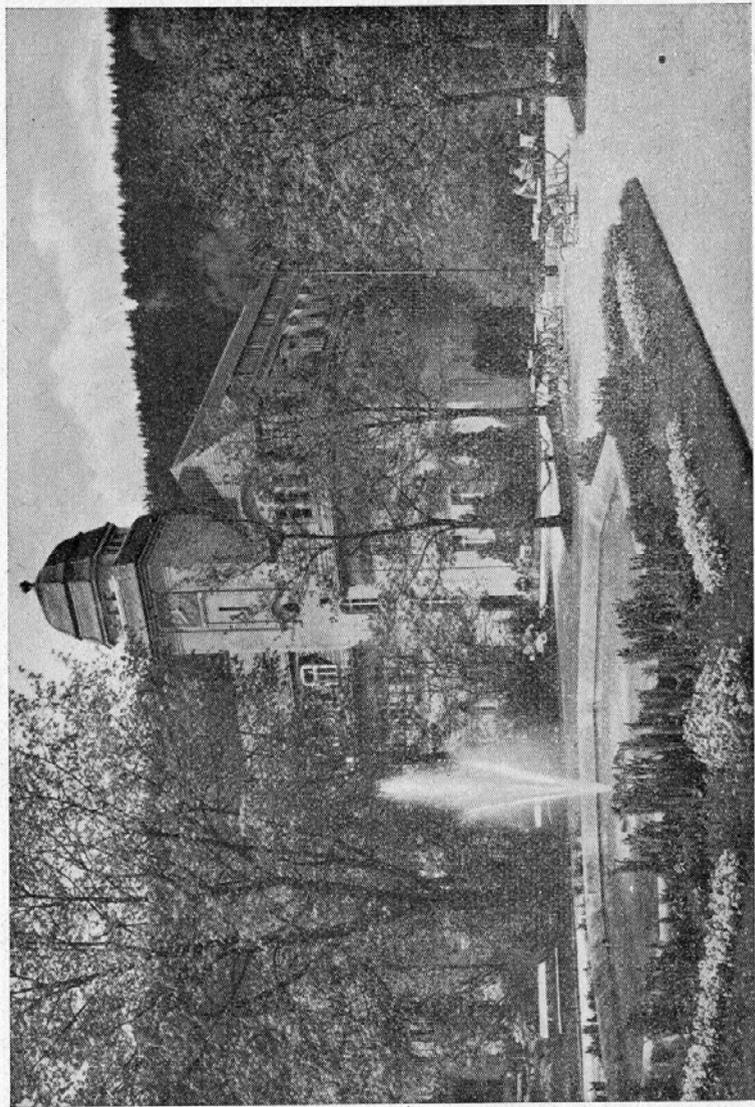
Da im Bade an verschiedenen Stellen Kohlensäure aus der Erde trat, schritt man im Winter 1908-1909 zu neuen Bohrungen. Im Ja-nuar 1909 wurde im Holteipark eine Stahlquelle mit starkem Kohlen-säuregehalt, ein sogenannter Sprudel, erschlossen. Springbrunnenartig, viele Meter hoch zischte die Wassersäule unter Abgabe von großen Mengen Kohlensäure in die Luft. Dieser Sprudel, *H o l t e i s p r u d e l* genannt, hatte bei reichlicher Schüttung *ein klares Sprudelwasser* von 18° Celsius.

Die Geburt des „Holtei-Sprudels“ war ebenfalls ein Ereignis ersten Ranges für Reinerz. Mit elementarer Gewalt war nach langen Bohr-versuchen ein gewaltiger Strahl aus der Erde getreten und hatte den Bohrturm teilweise zerstört. Noch viele Jahre danach wurde dieses Er-eynis — von Photograph Langer auf die Platte gebannt — durch Ansichtskarten als „Sensation“ verbreitet. — Reinerz hatte nun ein Badewasser, das bald neue Wege für die Ausgestaltung und Erweiterung des Badebetriebes ebnete.

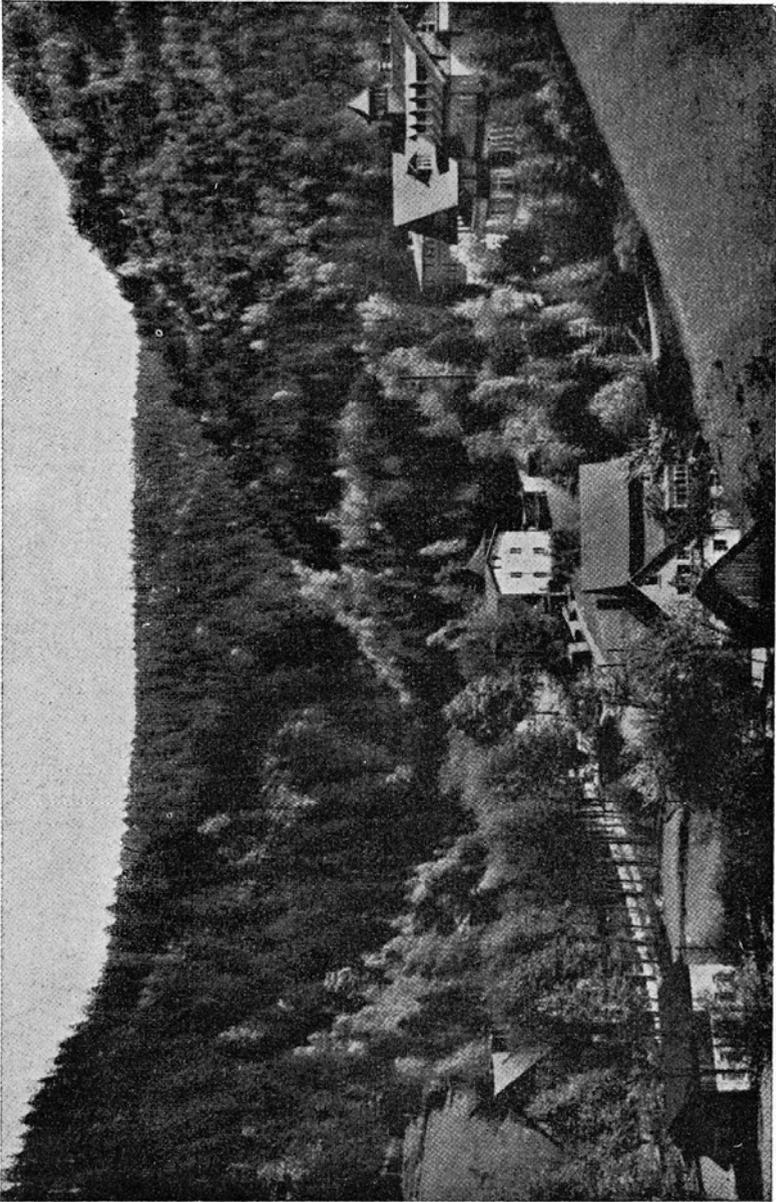
34 Jahre diente *Bürgermeister Dengler* nun schon zum Wohle der Stadt und des Bades, ihm kann vor allen Dingen der Verdienst zuge-sprochen werden, durch eine sehr weise und vorausschauende Kommunalpolitik den Grundbesitz der Stadt erweitert und abgerundet zu haben, was nicht unwesentlich zum Aufblühen des *B a d e s* Reinerz beige-tragen hat.

Ein viel Unruhe verursachender Kummunalkonflikt führte schließ-lich im Jahre 1909 zum Rücktritt Denglers und seines eifrigen Stadt-verordnetenvorstehers Richard *P o h l*. Beide haben hohe Verdienste, und gerade lächerlich mutet uns heute das Vorgehen ihrer Widersacher an, die kaum noch dem Namen nach bekannt sind.

Ein Herr von Braunschweig, Besitzer der Schmelze von 1905—1910 und in seinem Gefolge der „reiche“ Tschacher in Hartau, der damals schon 2 Autos besaß, versuchten durch Ankauf der Schmelzegrundstücke und Errichtung eines Freiluftbades, dem Bade Konkurrenz zu machen,



Kurhaus Ostflügel



Eingang ins Schmelzetal

endeten aber mit einem Konkurs. Den alten Reinerzern wird noch in Erinnerung sein, daß dem „Millionär“ Tschacher und seiner Familie das Betreten des Kurplatzes verboten wurde. Da Tschacher ein gewichtiger und seines Geldes wegen bedeutender Mann war, wirbelte diese Ausweitung des Kommunalkonfliktes natürlich viel Staub auf und hielt monatelang die Gemüter der Reinerzer Bürger in Aufregung.

Im Frühjahr 1909 wurde die „Kalte Quelle“ nachgebohrt und „saniert“. Bei 34 m Tiefe stieg aus dem alten Quellschachte eine lebhaft perlende Quelle von selten angenehmem Geschmack empor.

Im selben Frühjahr wurde Bürgermeister Dengler mit (großem Pomp, unter restloser Teilnahme der Bevölkerung mit allen Schulen und Vereinen zu Grabe getragen.

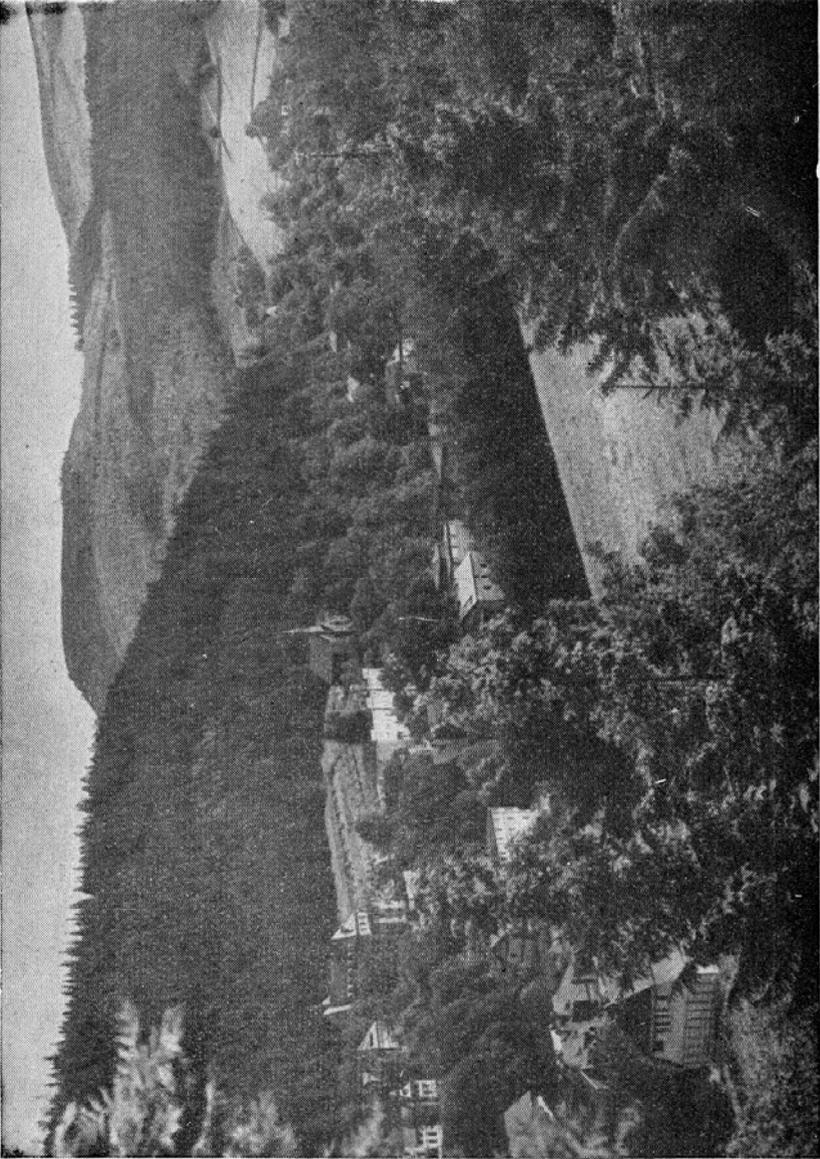
Erster Nachfolger Denglers als Bürgermeister war Dr. D i e n i n g h o f f. Er wurde am 14. April 1909 in sein Amt eingeführt. Dieninghoff war ein schneidiger und bei der Bürgerschaft schnell beliebter Mann. Besonders der Jugend hatte er es angetan, sowohl der einheimischen wie auch der in jedem Jahr sehr zahlreichen Kinderschar der Kurgäste. Die Jahrgänge um 1900 herum werden sich seiner noch gern erinnern. An keiner Soldatenbeerdigung versäumte er es in funkelnder Uniform als Reserveoffizier teilzunehmen, und gerade das machte ihn „im Volke“ beliebt. Mit den schwierigen Verhältnissen, wie sie durch den Kommunalkonflikt entstanden waren, wurde er aber nicht fertig und verschwand bald wieder.

Die Geschäfte des Bürgermeisters wurden während der Zeit des „Interregnums“ durch den Regierungs-Kommissar Dr. von Mossner wahrgenommen.

Im Herbst 1909 begann der Umbau des Badehauses, es sollten in mehr als 70 „großen, lichten Zellen“ Kohlesäurebäder abgegeben werden können.

Im Winter 1909-10 wurde auch der W i n t e r s p o r t in Reinerz populär, nachdem durch Gründung des S k i k l u b s (Jeschek — Pohl — Seidel — Micka, seine Förderer, um nur einige Namen zu nennen) und Abhaltung von Skikurse für die Schuljugend durch einen im „Ziegenhause“ wohnenden pensionierten Offizier für den Skisport Freunde und Anhänger gewonnen worden waren.

Am 6. Januar 1910 fand im „Deutschen Hause“ Bes. Ernst Herden, ein großes Konzert, verbunden mit der Einweihung des neubauten Saales statt, der in für die damalige Zeit unerhörten Größe und Ausstattung, mit prächtigen Malereien, mit funkelnden Simili-Brillanten an Decke und Wänden die Reinerzern wie eines der Weltwunder anmutete.



Bad Reinerz

Neue Quellen, neues Leben unter Bürgermeister Dr. Goebel

Im Frühjahr 1910 wurde die Stelle des Bürgermeisters und Kurdirektors von Reinerz ausgeschrieben. Es bewarben sich 96 Herren aus allen Gegenden. Am 7. April 1910 wurde in der öffentlichen Stadtverordnetenversammlung Dr. Josef Ferdinand G o e b e l aus Oechtringhausen Kreis Buren i. Westfalen, zum Bürgermeister und Kurdirektor gewählt. Dr. Goebel studierte Nationalökonomie und promovierte zum Dr. phil. Mit mehrjähriger Praxis als Syndikus in Düsseldorf und Danzig brachte er nicht nur die notwendigen Fachkenntnisse sondern auch eine angeborene Zähigkeit mit, die notwendig war, um mit den widerstreitenden Parteien fertig zu werden. Obwohl dem heimatlichen Volkstum vollkommen fremd, besaß er doch solche Geschicklichkeit, ein seltenes Einfühlungsvermögen, daß er bald der Liebling aller wurde.

Nicht unerwähnt bleiben darf, daß der neue Bürgermeister bei seinem Amtsantritt den gültigen Beschluß der städtischen Körperschaft vorfand, das Bad zu v e r k a u f e n . Grund zu dem Beschluß war die Sorge gewesen, daß sich ein mit dem schweren Rüstzeug einer Kommunalverwaltung belastetes Bad zwischen den mächtig aufstrebenden Privatbädern nicht halten könnte. Dr. Goebel sorgte sofort für eine Rückgängigmachung dieses Beschlusses, organisierte den Kurbetrieb neu und führte eine wirkungsvolle Propaganda ein.

Eine glänzende Rednergabe befähigte ihn dazu auch in heiklen Situationen immer wieder mit seiner Meinung durchzudringen und streitende Parteien zu versöhnen. Mit offenem Herzen für alle Sorgen und Nöte seiner Bürger, mit feinem Empfinden und klugen, weitschauenden Ansichten hatte er vor allem in der Bürgerschaft stets den nötigen Rückhalt, um auch nach oben hin seine Meinung durchzusetzen. Als sich ein neuer Kommunalkonflikt entwickelte und seine Opposition Neuwahlen der Stadtverordnetenversammlung erzwang, siegte er so eindeutig und hoffnungsvoll, daß der Friede in der Bürgerschaft damit zwangsläufig wieder hergestellt war.

Im gleichen Jahr wurde die „Laue Quelle“ nachgebohrt. Die Bohrung, die ursprünglich nur die Absicht haben sollte, die alte laue Quelle zu sanieren, führte zu einem überraschenden Resultat. Bei etwa 30 m

Tiefe wurde eine starke Quelle erbohrt, die bei Vertiefung des Bohrloches bis zu etwa 70 m Tiefe immer reicher an Schüttung und stärker an Kohlensäure und immer wärmer wurde. Bei 87 m Tiefe schleuderte sie plötzlich, unter ungeheurem Kohlensäuredruck, einen schäumenden Strahl von 27 cm Durchmesser bis in die hohe Kuppel der Brunnenhalle. In regelmäßigen Intervallen steigend und sinkend, sprang sie während der Hauptausbrüche in mächtigem Strahl etwa 8 m hoch. —

Die Kohlensäureabgabe war gewaltig. Die Temperatur der Quelle stieg von 18 auf nahezu 22 Grad. Der Geiser mußte unter allen Umständen gedrosselt werden. Nach Angaben des Sanitätsrats Dr. Klose war die Drosselung dieses Geisers äußerst schwierig, da kein Mann länger als 3 Minuten daran arbeiten konnte, weil er sonst — durch die ausströmende Kohlensäure — ohnmächtig wurde. Später hat Bürgermeister Dr. Goebel den Aufsatz für den Sprudel, daß er sichtbar auf und nieder sprudeln konnte, erfunden, und sich ein Patent darauf geben lassen. Das Patent befindet sich heute noch im Besitz der Witwe unseres Bürgermeisters. — Durch die geschmackvolle Fassung des Sprudels wurde die zu Tage tretende Ausströmungsmenge herabgesetzt, um einerseits die übermäßige Kohlensäureabgabe zu verhindern und andererseits den Sprudel für *T r i n k -* und *B a d e z w e c k e* zu verwenden. Die Bäder waren derart mit Kohlensäure gesättigt, daß sich der ganze Körper des Badenden sofort mit einer dichten Schicht von Kohlensäure-Bläschen überzog, die sich ständig erneuerten.

Wochenlang war das wunderbare Naturschauspiel der Ausbrüche ein Anziehungspunkt für Reinerz und Umgebung. Leider ließ sich dieser Geiser nicht erhalten, weil sonst das kostbare Wasser nicht genügend für Trink- und Badezwecke ausgenutzt werden konnte, namentlich, weil zuviel Kohlensäure dabei verloren ging. — Die Temperatur der neuen „Lauen Quelle“ betrug 20 — 22 Grad Celsius. Alle Zeitungen berichteten damals über das großartige Ergebnis der Reinerzer Bohrungen und waren voll des Lobes über die Kohlensäure-Sprudelbäder. Der Erfolg war, daß der Andrang zu den Sprudelbädern plötzlich ganz bedeutend stieg. Viele Kurgäste, die bereits ihre Kur beendet hatten, kamen zurück, um die Bäder zu nehmen. *Reinerz hatte damit den einzigen alkalischen Thermal-Sprudel des deutschen Ostens. Es gehörte mit einem Schlage zu den bedeutendsten Herzheilbädern Europas. Der Kohlensäurereichtum seiner Sprudel und Quellen übertraf die bekannten Sprudel von Nauheim, Kissingen und Oeynhausen.*

Zur gleichen Zeit wurde oberhalb des Kurplatzes (zwischen der Schmidt'schen Fabrik und der Villa „Daheim“) eine neue kalte Quelle nur 7 Grad Celsius erbohrt.

Jetzt hob auch auf baulichem Gebiete ein großer Umschwung an, die Verwaltung legte mehrere alte Wohngebäude im Bade nieder und errichtete 1910-11 das neue *K u r h a u s*.

Die Zeitungen jener Zeit berichten:

„Die Bäder, die von den vor zwei Jahren neuerbohrten mächtigen Kohlen-säure-Stahlsprudeln bereitet werden, erfreuen sich großen Zuspruchs, besonders von Herz- und Nierenleidenden. Auch die sauerstoffreiche und staubfreie Wald- und Höhenluft wirkt bei diesen beiden Leidensformen geradezu Wunder. Die Zahl der Kurgäste übersteigt die zu gleicher Zeit des Vorjahres bereits um daß V i e r f a c h e .“

Die Fremdenfrequenz von Ende Juni 1911 wies nach:

1799 Kurgäste,

1547 Erholungsgäste und Durchreisende.

Am 25. Juni 1911 feierte Bad Reinerz das goldene Jubiläum des Männer- G e s a n g v e r e i n s und diesem zu Ehren fand auch das 4. Gau-Sängerfest der Grafschaft Glatz (Gau 1 des Schles. Sängerbundes) statt, an dem 518 Sänger aus 19 Vereinen teilnahmen. Nach Begrüßung, Umzug, Sängerwettstreit im Kurpark beschloß ein Abendkonzert der Kurkapelle den Tag mit einer großartigen Illumination — die erste, wie sie später bei allen feierlichen Anlässen veranstaltet wurde — und Anstrahlung der umliegenden Höhen und der großen Fontaine mit dem großen Marinescheinwerfer vom Kurhaus aus.

Am 27. Juni feierte Neupriester Petrus T a u t z , der älteste Sohn von Kaufmann Franz Tautz feierlich seine Primiz. (Seit 50 Jahren hatte es keine Primizfeier in Reinerz mehr gegeben).

Am 30. Juli 1911 wurde das neue Kurhaus in Gegenwart der Königl. Hoheiten, des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen, feierlich eingeweiht.

Im Laufe des Jahres wurde die Villenstraße (später „Hindenburg- ufer“) angelegt und damit Baugelände erschlossen. Der Kurplatz wurde durch Niederlegung des alten Schrothauses verschönert. Nach den Villen Cornelia und Ilsenek (1909-10) wurden Eben-Ezer, Prinzeß Charlotte (1910-11), Idylle und Silberquelle und eine elektrische Zentrale (300 PS) im Bade gebaut. Auch die Badestraße wurde neu gepflastert.

Der Besuch der jüdischen Kurgäste betrug im Jahre 1911 etwa 65%. Die Badeverwaltung erließ eine Anordnung gegen das Kaftantragen der Juden im Kurpark. Die Juden sandten daraufhin eine Deputation zum Bürgermeister, die die sofortige Einstellung der Anordnung verlangte und für den Fall der Ablehnung, den Abzug der jüdischen Aerzte, des Bundes der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens und der jüdischen Weltorganisation „Alliance Israelitique universelle“ androhte. Aber Bürgermeister und Badeverwaltung blieben standhaft und nahmen diese Androhungen in Kauf. So verschwand der Kaftan aus dem Kur- bild endgültig.

Im Winter 1911-12 führte Bad Reinerz als erstes Bad Winter - kuren ein. Nachdem im Winter 1909-10 der „Glatzer Gebirgsverein“

am Glatzer Schneeberg den Skisport aufzuziehen versucht hatte, setzte sich nun auch Reinerz ein, den W i n t e r s p o r t einzuführen. Das ideale Gelände um Reinerz eignete sich vorzüglich für den Skisport.

An der „Kaiserlehne“ im Hordistal wurde die erste damalige Sprungschanze erbaut und das „Ziegenhaus“ wimmelte von Sportlern und Zuschauern, während die Straße Reinerz — Hummel mit Schlittengespannen und Fußgängern völlig verstopft war. Im Februar 1914 fanden in Reinerz die ersten Schneelaufmeisterschaften von Schlesien statt. Der Kronprinz Wilhelm von Preußen stiftete hierzu einen silbernen Pokal. Der Vorsitzende des Schlesischen Skiverbandes, Dr. Vogel, Breslau, betonte, daß ein gleichwertiges Gelände, wie es Reinerz aufweise, weder in Mittel- noch in Ostdeutschland zu finden sei.

Im August 1913 schließt die Badeverwaltung einen Vertrag mit der größten ostdeutschen Kohlensäure-Firma, Generalkonsul Rommenhölter, Berlin, wegen Verwertung der freien Kohlensäure des „Lauen Sprudels“ ab. Die Verhandlungen hatten das Ergebnis, daß die Badeverwaltung zu Gunsten der oben angeführten Firma auf die Verwertung der Kohlensäure verzichtet und die Firma dafür dem Bade von Anfang des Jahres 1914 an jährlich 12 000,— Goldmark zahlte. Rommenhölter erhielt das Recht, jederzeit unweit des Sprudels eine Kompressoranlage zu errichten, um die großen Mengen gasförmiger Kohlensäure, die der Sprudel neben dem mit Kohlensäure gesäugten Quellwasser zu Tage fördert, zu verflüssigen und in den Handel zu bringen. — Die Reinerzer Kohlensäure wurde so überallhin versandt. Stündlich konnten 110 — 120 Kilo flüssiger Kohlensäure hergestellt werden. Die Reinerzer Kohlensäure würde damit ausreichen, um den Bedarf des größten Teiles der Provinz Schlesien an industrieller Kohlensäure zu decken. Das zu Badezwecken benutzte Quellwasser des „Lauen Sprudels“ wurde durch die Verflüssigung der freien Kohlensäure in keiner Weise in seiner Heilkraft benachteiligt. Untersuchungen der staatlichen preußischen geologischen Landesanstalt in Berlin haben ergeben, daß die aus Quellwasser des „Lauen Sprudels“ hergestellten natürlichen Sprudelbäder mit Kohlensäure völlig gesättigt sind und daher in ihrer Wirksamkeit nicht übertroffen werden können. Die industrielle Verwertung der überschüssigen freien Kohlensäure, die gasförmig in zahllosen großen Blasen mit dem Quellwasser schäumend aus der Erde tritt und früher unbenutzt in die Luft entwich, entstammt einer Idee des Bürgermeisters Dr. Goebel, der dadurch dem Bade und der Stadt zu einem großen Vorteil verhalf.

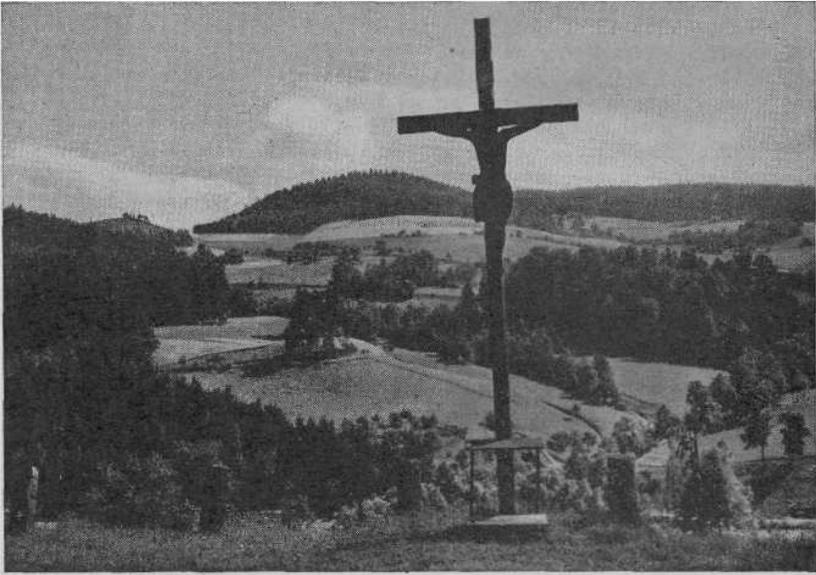
Als sich im Sommer 1914 die Wolken am politischen Horizont verdüsterten, blieb dies auch für Bad Reinerz nicht ohne Folgen. Daß man trotzdem nicht an einen nahen Krieg glaubte, bewies, daß aus Polen — also damals Rußland — immer noch zahlreiche Gäste ankamen.

Bei der allgemeinen Mobilmachung am 1. August 1914 und der nachfolgenden Kriegserklärung an Rußland waren noch zahlreiche Russen in Reinerz, die jetzt in eine üble Notlage gerieten, denn sie waren ja plötzlich Feinde geworden.

Doch hören wir was unser Landsmann Paul Ptatscheck über jene ersten Kriegstage schreibt:

„Da bricht der erste Weltkrieg aus. Autos mit vielem Gold sollen durch Bad Beinerz kommen, ausgerechnet auf der Glatzer Straße. Da müssen auch Abwehrmaßnahmen ergriffen werden. Sie stehen unter der Leitung des Herrn Sanitätsrat Dr. Klose. Wenn das keine Sensation ist. Beim Bäckermeister Aulich bezieht sofort die sogenannte Bürgerwehr ihre Stellung unter Führung von Schützenmajor Moser. Aus meinem Vaterhause werden alle Holzscheite auf die Straße geräumt, als Hindernis. Der Nachbar Herrmann spannt Ketten über die Straße, der Elsner, Fleischer, ein Seil, Eisen-Neumann schlägt lange Nägel halbhoch zwischen die Pflastersteine, Grünzeug-Wagner räumt nach Jahren alle Kisten und Flaschen auf die Straße, damit den Reifen die Luft ausgeht. Den Schlußstein bringt Herden aus dem Deutschen Haus. Ein Wagen voll von Sägespänen wird quer über die Straße gestellt, dazu Bierfässer in allen Größen. Schade daß es damals noch keine Fotofilme gab. Die erwarteten Autos hat aber die Glatzer Straße nie zu sehen bekommen!“

Aus der frisch-fröhlichen Kriegsbegeisterung wurde nach und nach jener gewaltige Kampf gegen eine Welt von Feinden, der über 4 Jahre unserm Volke hohe Blutopfer abforderte. Auch viele Reinerzer starben den Heldentod im Felde und in Lazaretten. Not, Sorge und Trauer waren in vielen Bürgerhäusern zu Gast. Als endlich der Krieg zu Ende war sollte unserer engeren Heimat noch Schwerstes bevorstehen.



Steinbergkreuz, Blick zum Königsberg u. zur „Stillen Liebe“

Unsere Heimat bleibt deutsch!

Nach dem Waffenstillstand forderten die Tschechen die Grafschaft Glatz. Die Entente hatte schon während des Krieges die in Rußland kämpfenden tschecho-slowakischen Ueberläufer als kriegsführende Macht anerkannt. Mit dem Zusammenbruch Deutschlands trat die tschechische Landgier und Anmaßung offen zu Tage. Die Gerüchte, daß von der Entente dem tschecho-slowakischen Präsidenten Masaryk die Grafschaft Glatz und noch andere Gebietsteile Schlesiens versprochen worden seien, nahmen jetzt so bestimmte Formen an, daß an deren Wahrheit wohl nicht mehr zu zweifeln war.

Masaryk, Präsident der CSR, begründete am 22. Oktober 1918 den Anspruch der CSR auf die deutschen Gebiete Böhmens damit, daß er behauptete, diese seien einstmals tschechisches Land gewesen, die Deutschen hätten im Laufe der Jahrhunderte die Slawen zurückgedrängt. Bürgermeister Dr. Goebel, als einer unserer eifrigsten Verfechter und Kämpfer für das deutsche Volkstum, erklärte seiner Zeit in einer Rede, (Urtext von der Witwe des verstorbenen Bürgermeisters, Frau Meta Goebel, Frankfurt, überlassen):

„Es gilt heute für jeden Tschechen aus ausgemacht, daß die Grafschaft Glatz ganz bestimmt an Böhmen falle. Es ist eine bekannte Tatsache, daß für die Engländer und Amerikaner die Geographie eine sehr schwache Seite bildet. (Hat sich im 2. Weltkrieg auch wieder erwiesen. Die Verfasser). Wenn nun Masaryk, der lange Zeit in Amerika weilte und im Weißen Hause zu Washington ein- und ausging, den Präsidenten Wilson auf die in das böhmische Land vorspringende Grafschaft aufmerksam machte, wenn er darauf hinwies, daß die Grafschaft vor der Zeit Friedrich des Großen zu Böhmen gehörte und heute noch dem fürsterzbischöflichen Stuhle von Prag unterstellt ist, wenn er an Hand seiner tschechischen Karten, in denen von Reinerz als „Dusnik“, von Glatz als „Glatzko“ usw. die Rede ist, dem Präsidenten „nachwies“, daß die Bevölkerung fast durchweg hier tschechisch wäre, dann meine Herren, werden auch Sie nicht mehr die Möglichkeit bezweifeln, daß neben der Entente auch Wilson die Grafschaft seinem sogenannten „rechtmäßigen Besitzer“ zusprach“.

Um einer eventuellen militärischen Besetzung der Grafschaft begegnen zu können, wurden alle erforderlichen Maßnahmen ergriffen. Zuerst wurde der Grenzschutz gebildet, der die Grenzen unseres Ländchens besetzte. Auch in Reinerz lag eine Abteilung des Grenzschutzes. Bürgermeister Dr. Goebel schickte allwöchentlich Agenten bis nach Prag, um etwaige militärische Vorbereitungen des Gegners zu erkunden und meldete die Ergebnisse an die vorgesetzten militärischen Stellen in Glatz und Breslau. Es schien, als wenn Anfang Dezember 1918 ein militärischer Vorstoß auf die Grafschaft Glatz bevorstände. Dr. Goebel schreibt hierüber:

„daß bis zum 15. Dezember die Grafschaft besetzt sein sollte. Dann werde eine 10-tägige Pause eintreten, um die aus den Ententeländern heranziehenden tschechischen Legionäre zu erwarten, worauf dann der Weitermarsch vor sich gehen sollte. Die auf deutscher Seite mit Militär belegten Grenzorte erwarteten dann auch tatsächlich in der Nacht zum 15. Dezember den Einmarsch der feindlichen Truppen. Wäre der Waffenstillstand an der Westfront nicht verlängert worden, so hätten wir wohl bestimmt mit einem Angriffe der tschechoslowakischen Armee rechnen können“.

Da ging ein Sturm der Entrüstung durch das ganze Grafschafter Land. Die Stimmung der Grafschafter schildert uns M. Weiser in seinem Artikel „Die Grafschaft und die Tschechengefahr“, darin heißt es:

„Es war herzerfrischend, mitzuerleben, wie die in Glatz am 2. Weihnachtstag 1918 durch den „Verein für Glatzer Heimatkunde“ angeregte Versammlung und die dabei empfangenen Eindrücke und Anregungen fortreibend wirkten. Dank der unermüdlichen Tätigkeit dieses Vereins bildete sich bald ein Ausschuß, dem Mitglieder aller Parteien angehörten (auch Dr. Goebel war Mitglied). Damals gab es in dieser Frage, die Grafschaft deutsch zu erhalten, keine Parteien. Da, war alles einig. Da fanden Protestversammlungen statt in allen Städten und größeren Dörfern, in allen Gemeinden und Gutsbezirken wurden Resolutionen gefaßt, kein Verein wollte zurückbleiben. Alle, alle, ob reich oder arm, ob hoch oder niedrig, alle, alle fühlten sich durch die Liebe zur Heimat zusammengeschweißt, als wären sie nur ein Körper, als hätten sie nur eine Seele mit einem Gedanken, der immer und immer wieder an die Öffentlichkeit drängte: Die Grafschaft Glatz war deutsch, sie ist deutsch und will auch deutsch bleiben! Besonders rührend und ergreifend waren die Kundgebungen des sogenannten böhmischen Winkels bei Kudowa. „Deutsch wollen wir bleiben, trotz aller Leiden und Lasten des

Krieges!" Das war das Treuegelöbniß der Grafschafter und derer, die die Grafschaft lieb gewonnen hatten. Kurz und würdig und energisch war das Protesttelegramm, das an Wilson nach Paris gesandt wurde, wuchtig und dick das Paket, das die Proteste der Gemeinden, Behörden, Schulen und Vereine nach Paris trug, um dort auf dem Verhandlungstisch den einmütigen Willen einer treuen Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen". Auf deutscher Seite wurde der Grenzschutz erheblich verstärkt, die Tschechen zogen darauf ihrerseits ihre Grenztruppen zurück, die unmittelbare militärische Gefahr war also geschwunden, aber die politische bestand in verstärktem Maße fort. Die Führer der Grafschaft Glatz, unter ihnen unser Bürgermeister Dr. Goebel, als Sprecher der Reinerzer Ecke, forderten darauf, unter allen Umständen, eine Volksabstimmung. „Eine Volksabstimmung", so rief Goebel auf einer seiner Protestversammlungen aus, „ist, wenn es überhaupt ein Mittel gibt, das Unheil abzuwenden, das einzige, welches helfen kann. Es sind schon Schritte für ein solches Plebiszit in der Grafschaft getan".

Im Juni 1919, zur Zeit der Versailler Friedenskonferenz stieg die Gefahr der Abtretung der Grafschaft aufs Höchste. Alles war darum alarmbereit. Bestand doch die Möglichkeit, daß die Entente, die Grafschaft ohne Befragung den Tschechen zuschreiben würde. Der Grenzschutz wurde verstärkt, auch der Reinerzer Grenzschutz erhielt zusätzlich einen Zug schw. MG, gleichzeitig wurde die Bürgerwehr in Reinerz mit Gewehren ausgerüstet.

Ueber diese entscheidenden Tage im Volkstumskampf der Grafschaft hinterließ uns Dr. Goebel folgende Aufzeichnungen:

„Während der Versailler Konferenz sandte der englische Ministerpräsident Lloyd George drei Vertrauensleute, einen Major und zwei Hauptleute, nach Waldenburg, um hinter dem Rücken der Versailler Konferenz die weitgehenden Ansprüche der Tschechen auf schlesische Gebiete an Ort und Stelle auf ihre Berechtigung nachzuprüfen. Es ist eine historische Tatsache, daß die Tschechen alles Land südwestlich der Linie Waldenburg — Kamenz — Neisse verlangten. „Ich war als alleiniger Vertreter der Grafschaft Glatz auf deutscher Seite neben einigen Herren aus anderen gefährdeten Gebieten Schlesiens nach Waldenburg entsandt." — Es sei hier eine kleine Episode eingeflochten: Als die fremdländischen Offiziere unter Führung eines Oberregierungsrates von der Regierung in Breslau den Kreisausschußsitzungssaal des Kreishauses in Waldenburg betraten, wo wir deutschen Vertreter warteten, ließen die englischen Offiziere ihre

Hände tief in den Hosentaschen stecken, als wir vorgestellt wurden. Ich trat darauf in den Halbkreis, der sich um die Offiziere gebildet hatte, steckte meine Hände auch tief in die Taschen und sagte zu den Deutschen: „Meine Herren, stecken wir doch auch die Hände in die Hosentaschen“. Darauf zogen die Engländer wie auf Kommando ihre Hände aus den Taschen. Als ich schließlich als Vertreter der Grafschaft Glatz zu sprechen beginnen wollte, sagte ein Engländer, ein Blick auf die Karte zeigte, daß die Grafschaft geographisch zu Böhmen gehöre und kirchlich gehöre sie noch heute nach Prag. Ich wies die Engländer auf den urdeutschen Charakter der Bevölkerung hin und erreichte erst nach langer, zeitweise recht scharfen Auseinandersetzungen, daß die Engländer sich wenigstens zu einem Autobesuche in der Grafschaft bereit fanden. Dort haben sie etwa 20 Leute, die dem Auto begegneten, befragt, ob sie tschechisch werden wollten!; alle haben aber, „deutsch bleiben“ geantwortet. Die Engländer gingen dann in dem Grenzorte Tscherbenej auf den Friedhof und stellten fest, daß an den Denkmälern recht viele slavische Familiennamen verzeichnet standen. Um so mehr hat ihnen dann aber doch die deutsche Haltung der Bevölkerung imponiert. In Prag ist ein Buch erschienen, in welchem sich ein Staatsmann darüber beklagt, daß die Engländer und Amerikaner in Versailles plötzlich gegen die tschechischen Ansprüche aufgetreten wären. — Ein mir fremder Dichter hat die Begebenheit in dichterische Form gegossen, das Gedicht enthält eine ergreifende Schilderung des treu deutschen Charakters der Grafenländer Bevölkerung“.

Die Grafschaft Glatz war gerettet, sie blieb deutsch! Wie ein Aufatmen ging es durch die ganze Grafschaft: Wir waren glücklich! Wir bleiben deutsch! So hieß es in allen Berichten.

Auf Befehl Frankreichs mußte die Bewaffnung der Bevölkerung wieder rückgängig gemacht werden, die Waffen sollten in Glatz abgeliefert werden. Reinerz jedoch sammelte seine Waffen zwar ein, aber sein starker Bürgermeister ließ sie nicht abliefern, sondern verbarg sie im Rathaus. Daß diese Vorsorge gut war, wird sich im Kommenden noch zeigen.

Im Sommer 1920 stürzte Bürgermeister Dr. Goebel die allmächtigen Soldatenräte von Glatz, die sich selbstbewußt als die „Macher von Glatz“, unter Führung von Willy Faust aufspielten. Als sich diese Soldatenräte einmal in Reinerz bei einem Gelage im Kurhause befanden, stellte sie Goebel wegen ihres ungebührlichen Benehmens zur Rede. Sie drangen darauf mit der blanken Waffe auf ihn ein.

Pfingsten 1921 — zur Zeit der Abstimmung in Oberschlesien — wurde die Tschechengefahr erneut akut. Stark gemacht durch die bevorstehenden Abstimmungen in Oberschlesien und die Beanspruchung der Polen auf weite Gebiete Oberschlesiens, fuhren tschechische Chauvinistenkreise erneut fort, die Annexion der Grafschaft Glatz zu fordern. Der kath. Garnisonspfarrer von Glatz, F. Albert, gibt uns folgendes bekannt:

„Stand da im „Ceske Slova“ (Nr. 4, v. 5. 1. 1921) von 20 000 Stimmen zu lesen, die mit ebenso viel Tschechen gleichbedeutend sind, die im Glatzer Lande leben, aber von der preußischen Knute so unterdrückt und geknechtet werden, daß sie zum Stummsein verurteilt, gar nicht wagen dürfen, ihre Stimme für ihr heißgeliebtes tschechisches Heimatland zu erheben. Hier meint, „Ceske Slova“, spreche „großes Leid mit einem großen Schweigen“. Aber noch viel genaueres weiß die „Narodni Demokracie“ zu berichten unter Berufung auf die sagemumworbene „Narodni Jednota“, die sich die zielbewußte Vertretung der Glatzer fundamentalsten Lebensinteressen zur ganz besonderen Aufgabe gemacht zu haben scheint. Der Einfachheit halber gebe ich ihren Bericht nach dem „Brünner Tagesboten“ vom 13. 4. 1921 (Nr. 167, 71. Jahrgang), den mir in diesen Tagen eine unbekannte Hand aus Tschechien mit dem Motto: „Achtung Glatz! Schützt Euch!“ auf den Schreibtisch legte. Es ist ja interessant genug, was dort schwarz auf weiß gemeldet wird:

„Die Friedenskonferenz hat die ethnographischen Verhältnisse in diesem (Glatzer) Gebiete nicht gekannt, sie hat die treuen Glatzer Tschechen im Stiche gelassen. Nach einer privaten und geheimen Volkszählung gibt es unter den 180659 Bewohnern des Glatzer Gebietes nur 17 vom Hundert Deutsche aus preußischem Geblüt. 58% sind tschechische Renegaten, 16% sind laue Tschechen und 9% Tschechnationale. Die hohe Zahl von Renegaten würde aber nach dem Anschlüsse an die CSR sofort um wenigstens 50% sinken. Die „Narodni Jednota“ beabsichtigt späterhin eine Abordnung zum Präsidenten Masaryk, zum Minister Dr. Benesch und an die Friedenskonferenz zu entsenden mit dem Verlangen nach Abänderung der Grenzen der tschechisch-slowakischen Republik durch Selbstabstimmung unseres Glatzer Gebietes“. Der „Glatzer Heimatdienst“ nahm zu diesen unverschämten Anmaßungen und Forderungen wie folgt Stellung:

„Wir müssen uns ganz entschieden verbitten, vor allem auch die lügenhaften, tendenziösen Meldungen tschechischer Presseorgane. Die Behauptungen des „Ceske Slovo“, des angeblichen Organs

des Außenministers Dr. Benesch, daß mindestens 20 000 Tschechen in der Grafschaft den Anschluß an die Tschechei forderten, oder der „Naradni Demokracie“, daß eine geheime Volkszählung nur 17% Deutsche in der Grafschaft erwiesen habe, oder der „Narodni Politika“, daß eine tschechische Irredenta bei uns bestände, sind so freche Lügen, daß man nur über die Kühnheit ihrer Erfindung staunen muß“.

In der Sonderschrift des Glatzer Heimatdienstes „Die Grafschaft Glatz kein Tschechenland“ wurde allen böswilligen Gerüchten entgegengetreten. Es wurde aufgrund von bestehenden Tatsachen von historischen Belegungen usw. erneut unter Beweis gestellt, daß die Grafschaft Glatz *d e u t s c h* sei. Bürgermeister Dr. Goebel stellte in seinem Referat „Die Bäder der Grafschaft“ fest, daß die Grafschafter Badeorte jährlich von 60 000 Kurgästen besucht würden, wovon 92% Reichsdeutsche seien.

Die Grafschafter Dichter traten auf und besangen ihre deutsche Heimat, so z. B. *R o b e r t* Karger:

Em onse Ländla!

„Em onse Ländla hoot's a Mauer.

Wie em a heilich Paradies;

Du, lieber Herrgoot, toatst se schichta

Zum Schutze ons, doas ies gewiess.

On ei dam Herrgootsschutze laab mer

Viel hundert Joahr schon, deutsch on frei.

Ihr liewa, blooa gleezscha Barje,

Ihr ließt nischt Fremdes zu ons rei!

Em onse Ländla hoot's a Mauer,

Wie em a heilich Paradies,

Gebaut aus gleezscher Kroft on Treue,

Die vo der Haimt nischt nahma ließ.

On dell's an Spilzbuuwa gelesta,

Ons heute haimtecksch zu bedrohn,

Daan wammersch weisa, wuu der gruße

Weltzimmermoan hoot's Looch geloon!"

I s a E r n s t : (Unsere Reinerzer Heimatdichterin)

Wie wir sind!

*Wir Grafschafter sind wie unsere Gebirgsbächlein,
harmlos und friedlich im Gleichmaß ruhiger Tage,
doch anschwellend, strömend,
ja aufbrausend im wetternden Geschehen.
Grenzenlos, wenn es gilt, die eigensten Grenzen zu wahren
und vor fremden Elementen zu schützen.
Und doch wieder leicht versöhnt,
gläubig in unverwüstlicher, heiterer Kinderfrommheit.
Unsere Treue trägt des Ländleins Charakter,
der sich in Höhen- und Tiefenlagen gleich hoch und hehr,
doch auch verborgen, scheu, fast gedrückt anmutend, zeigt:
Schönheit baut jeder Winkel, Treue fühlt jedes Herz! —
Aus seiner Haut kann kein Mensch heraus,
der Grafschafter läßt sich aber auch nicht
ein neues Mäntelein darüber hängen;
wir wollen keine Breite, noch Weite, wir streben zur Höhe,
die weitet allein und stehen aufrecht wie unsere Heimatberge,
wir wissen, d a ß d e u t s c h s e i n t r e u e s e i n h e i ß t ! "*

*„Und schleicht der tschechische Hund ums Tor, hol
Dir den dicksten Prügel hervor.
Und steckt er die gierige Schnauze herein,
mein Junge, müssen wir über ihm sein.*

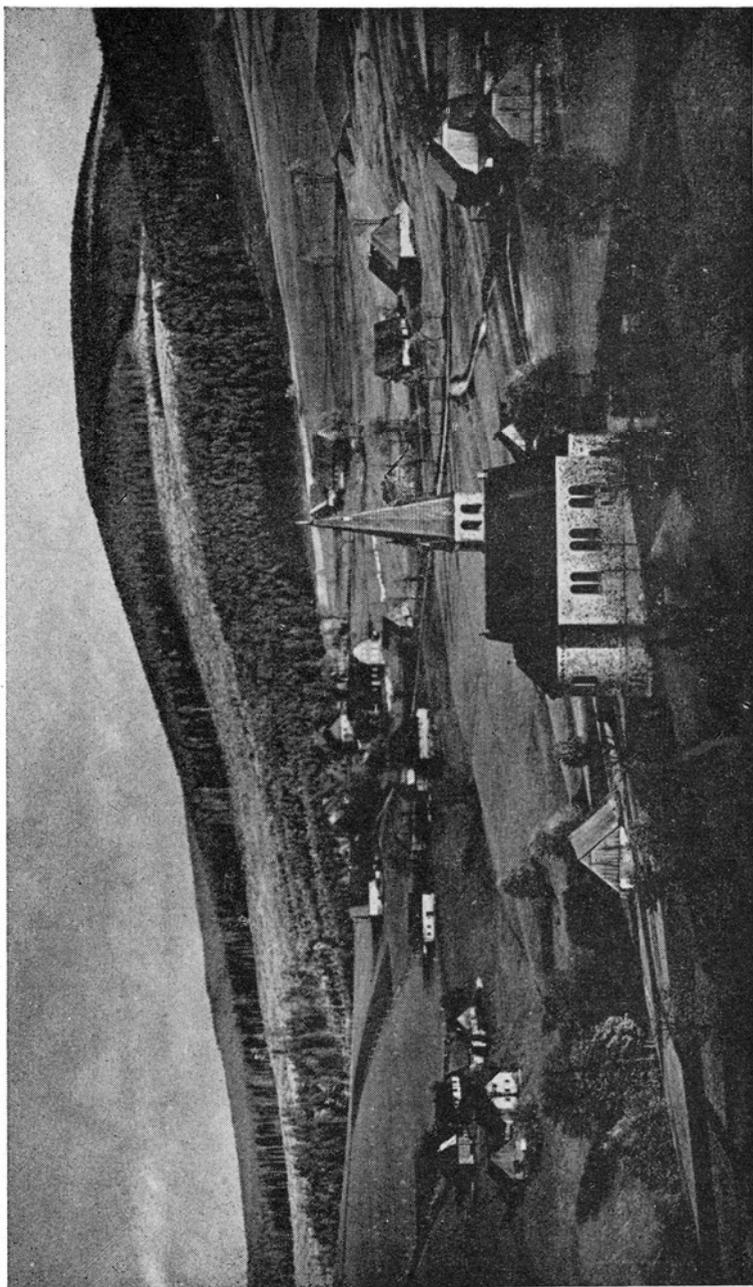
*Ein kleines Vieh, doch ruppig und wild,
hat einen Hunger, der kaum sich stillt,
stiehlt alles, was er erhaschen kann,
Haus, Hof und Stadt und Weib und Mann.*

*Schon unsre Väter haben verflucht
die gräuliche Hussitenzucht,
da sie zehn Jahre schwer gelitten
an Gut und Blut von den Horebiten.*

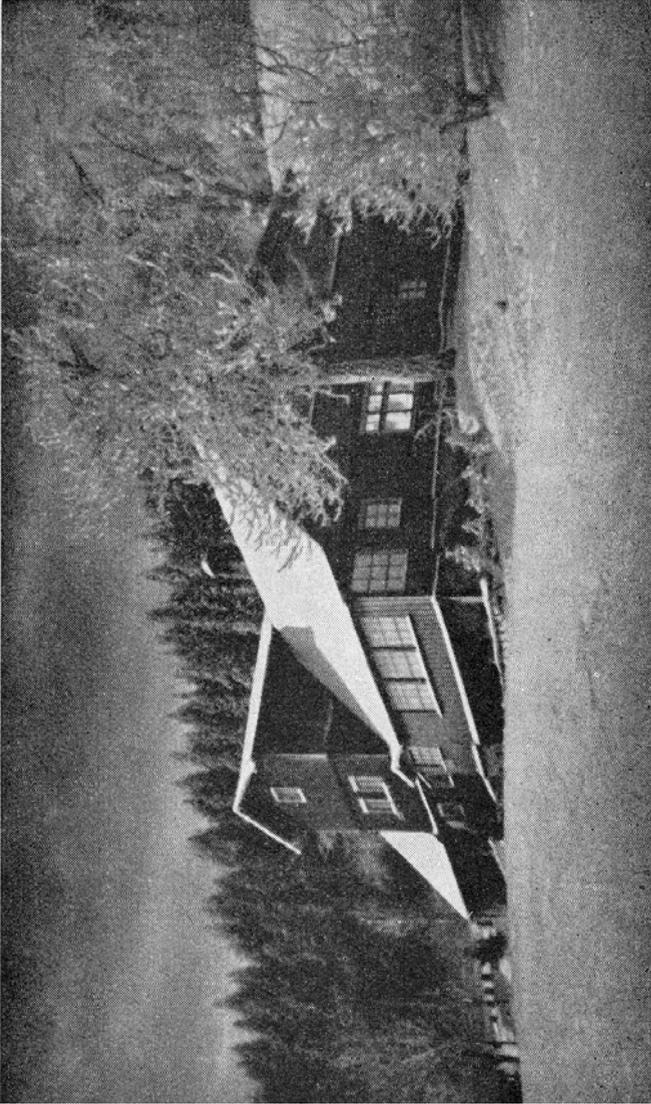
*Und wenn wir jetzt nicht wacker stehn,
kann uns dasselbe leicht geschehn.
Drum mache Dein deutsches Herz nur fest,
wenn uns die Hölle tschechisch preßt.*

*Deutsch ist, unser Boden und unser Blut,
doch deutsch auch unser Grimm und Mut!
Wozu wir geboren, das wollen wir sein
und müßten wir in den Tod hinein."*

Die Abstimmungen in Oberschlesien zeigten der ganzen Welt, den festen Willen Deutsche zu bleiben. Daher zog die Entente ihre Konsequenzen. Auch die Tschechen sahen, daß sie mit ihren Forderungen nichts erreichen konnten, geschlossen standen die Grafschafter zu ihrem Deutschtum.



Bergdorf Grunwald mit Deschneyer Koppe



Grenzendorferhöhen-Baude, Bes.: M. Urban

Das moderne Reinerz

Die Inflation erreichte im Herbst 1923 ihren Höhepunkt. Während dieser schweren Zeit sanken manche mühsam erarbeiteten Werte und Ersparnisse in ein Nichts zusammen. Wie überall hatte auch die Stadt und das Bad Reinerz schwer unter diesen anormalen Verhältnissen zu leiden. Während der Wert des Geldes — man kann sagen — im Handumdrehen sank, hatte auch die Stadt Reinerz eine Zeitlang Notgeld herausgegeben, um den Zahlungsmittelumlauf zu gewährleisten.

Aus dieser Zeit berichtet uns unsere Heimatdichterin Isa Ernst von ihrer Tätigkeit in den städt. Gas- und Elektrizitätswerken:

„Um den Arbeitern wenigstens einen Teil des Wochenlohnes wertbeständig zu retten, lohnte ich einmal mit *B r o t e n* statt mit Geld und hatte mir dazu von den Bäckern der Stadt deren Stromgeld in Broten bezahlen lassen. Im ganzen Büro türmten sich an jenem Zahltag die Brote hochauf und ließen kaum Platz für den Schreibkram. Doch auch diese dunkle Epoche verging und als ich dann mit Hilfe des Direktors Wehler die Bilanz der Papiermark in Goldmark umgestellt, schrumpften die Zahlenkolonnen zusammen wie Gummi und wir alle freuten uns bescheiden an dem ersten $\frac{1}{42}$ Dollar und der späteren Rentenmark in den nächsten Entlohnungen“.

Als endlich die Rentenmark eingeführt wurde, atmete alles auf, vertrauensvoll ging Stadt- und Badeverwaltung daran, durch Werbung Kurgäste nach Reinerz zu bringen, um so dem Handel und Wandel zu dienen und der schwer geprüften Reinerzer Bürgerschaft wieder zum Wohlstand zu helfen.

Während des „Kapp-Putsches“ lag Reinerz wiederum im Blickfeld der gesamten Grafschaft. Bürgermeister Dr. Goebel verhinderte nämlich, daß eine wildgewordene Soldateska, welche die Hauptfestungswerke in Glatz in der Gewalt hatte, einen Vollzugsausschuß bildete, der über Leben und Tod der Grafschafter Bevölkerung zu beschließen haben sollte. Oberstleutnant Hesterberg erwähnt daraufhin unseren Bürgermeister anerkennend in seinem Buche „Alle Macht den A- und S-Räten“.

Ernst Hesterberg schreibt auf Seite 96 wörtlich:

„In Reinerz wollte derartige Durchsuchungen ein mehrfach mit Gefängnis vorbestraftes Individuum des Glatzer Soldatenrates durchführen. Stieß hier aber auf den Bürgermeister Dr. Goebel, der dem ganzen Spuk ein schnelles Ende bereitete“.

Im Januar 1924 fanden in Reinerz die Schlesischen Skimeisterschaften statt. Der Reinerzer Skiklub hatte auf den Grenzendorfer Höhen eine Sprungschanze errichtet, auf der Weiten bis zu 30 m gesprungen wurden. Damals eine enorme Leistung! Bekanntester Reinerzer Skispringer war der spätere Skilehrer und Besitzer der „Bergbaude“, Josef Kleiner. Durch die Deutsche Hochschule für Leibesübungen, Berlin, die Skihochschulmeisterschaften der Breslauer Universität und der Technischen Hochschule und durch den Breslauer Ruderverein „Wratislawia“ wurde Reinerz als Wintersportplatz bekannt. Der bekannte Breslauer Skiläufer, Regierungsrat Dr. Günther Weinhold, sagt in seinem Buch „Aus der Geschichte des Wintersports der Grafschaft Glatz“ u. a.:

„An Geländewert für den Schneeläufer sucht die Gegend von Reinerz ihresgleichen. Die reichsdeutsche 'Seite des Riesengebirges kann sich auch nicht entfernt mit diesem Skidorado messen“.

Auch im Sommer trat Reinerz immer mehr als Bade- und Kurort in den Vordergrund. Es war durch sein ungemein anregendes Wald- und Gebirgsklima, der im Volksmunde bekannten „Reinerzer Luft“, und seine Mineralquellen weltbekannt. Dr. Goebel zog durch seinen großen Bekanntenkreis viele Kurgäste aus ganz Deutschland nach Reinerz.

Reinerz tat alles für seine Gäste, es sorgte für Kurzweil, für sportliche Veranstaltungen usw. So wurde z. B. im Sommer das „24 Stunden-Gehen“ auf dem Reinerzer Sportplatz durchgeführt.

Aber auch im Winter tat Reinerz alles, um den Wintersport zu heben und Gäste nach Reinerz zu ziehen. So fanden alljährlich das Weihnachtsspringen auf der Freudenbergschanze, der Menselauf, Rodelwettkämpfe, Motorskijörings und Eishockeykämpfe statt. Selten hat ein Wintersportplatz in der Sportwelt so schnell und sicher einer der ersten Plätze erobert wie Bad Reinerz.

Hier sei eine Schilderung des Reinerzer Skiparadieses eingefügt: „Das Ueben für den „Skisäugling“ im Reinerzer Skigelände, besonders an den nahen Hängen bis zu den „Hainwiesen“ und im Kohlauer Tale, erfuhr großen Zuspruch. Aber auch der „Fortgeschrittene“ fand auf den schönen Sportgefilden in der Nähe der Ziegenhausbaude und an den Grenzendorfer Höhen ein ausgezeichnetes Feld für seine weitere Ausbildung, während für den „Hochtouristen auf Bretteln“ der „Pansker“, die 1084 m „Hohe Mense“ mit ihren steilen Nordabhängen, die Steilhänge an der „Scholzenkoppe“, die Berge von Grunwald und die 1114 m hohe „Deschneyer Großkoppe“ ein herrliches Gelände sportlicher Betätigung boten; und all diese Höhen waren schnell und bequem zu erreichen. Das gerade war die Eigenart und der Vorzug des Reinerzer Skigeländes, daß dem Sportler die lästigen Anmarschwege erspart blieben. Dr. Die m, der Vater Jahn des deutschen Sportes, sowie die Herren von der deutschen Volkshochschule und dem Berliner Stadtamt für Lei-



Hindenburgbaude, Bes.: G. G. V.

besübungen führten alljährlich viele Hunderte ihrer sportbegeisterten Anhänger ins Reinerzer Skigelände. Die Skihochschulmeisterschaften der Universität zu Breslau wurden unter Beteiligung von Sportvereinigungen anderer ostdeutscher und auch ausländischer Hochschulen seit Jahren im Reinerzer Skiparadies ausgetragen. Auch zahlreiche andere schlesische Wintersportabteilungen sind im Laufe der Jahre zu treuen Anhängern von Reinerz geworden, allen voran der Ruderverein „Wratislawia“, Breslau, dessen starke Skiabteilung alljährlich in Reinerz war.

Am 27. August 1926 wurde das Akademikerheim im Schmelzetal als erstes Erholungsheim für katholische Studierende eingeweiht. Etwa 30 Studenten aus allen Universitäten Deutschlands konnten hier Aufenthalt finden.

Der stolzeste und kostbarste Besitz unserer Stadt war das Bad mit all seinen Einrichtungen, zahlreichen bebauten und unbebauten Grundstücken, seinem prachtvollen Kurpark und all den angrenzenden kleineren Parkanlagen, mit Wäldern, von gepflegten Wegen durchzogen, mit weiten Ländereien, die alle dem Gedeihen und der Erweiterung des Bades dienen sollten. Daß jeder Reinerzer Bürger stolz auf diesen Besitz war, läßt sich denken. War es doch nicht nur seine überaus geliebte Heimat, sondern auch Erwerbsquelle für alle seine Menschen. Ob Landwirtschaft oder Industrie, alle hingen sie irgendwie mit dem Bade zusammen und genossen seine Vorteile genau so wie die eigentliche Fremdenindustrie.

Ein solches Unternehmen allen Wünschen gerecht zu leiten, die vielerlei Interessen, die ja letzten Endes alle darin gipfelten, eine gute und gesicherte Existenz zu haben, unter einen Hut zu bringen, dazu gehörte nicht nur Klugheit und Verstand und selbstverständlich auch verwaltungstechnische Fähigkeiten, sondern auch in feines „Fingerspitzengefühl“ und Weltgewandtheit, denn neben dem Rechtmachen für die Besitzer — die Bürger von Reinerz — war ja auch noch allen Wünschen und Eigenarten der Besucher des Bades — der Kurgäste — gerecht zu werden. Wirklich eine Aufgabe für einen Mann, der nicht nur Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern auch die nötige Liebe und Zähigkeit für eine solch immense Aufgabe hatte. In Bürgermeister Dr. Goebel hatte die Stadt einen Mann an der Spitze, der allen seinen überaus großen Aufgaben mit bewundernswerter Einfühlung und Beherrschung des riesigen Verwaltungsapparates genügte. Aber er war nicht Alleinherrscher, sondern nur Dirigent. Magistrat und Stadtverordnetenversammlung waren die beschließenden und bestimmenden Gremien. In diesen teilten sich schon sehr oft die Meinungen nach den vertretenden Interessentenkreisen.

Bei den *Stadtverordnetenwahlen im Jahre 1926* bildete sich die „Wirtschaftspartei“ unter Führung von Georg B a t z d o r f f und Paul P o h l. Von 15 Mandaten erhielt diese Partei 6, während 6 die alte bürgermeistertreue Partei „Frieden und Fortschritt“ und 3 die „Arbeiterliste“ erhielt.

Der alte Stadtverordneten Vorsteher Hanke wurde nicht wiedergewählt, seiner Verdienste wegen aber in den Magistrat dirigiert und später zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Der neue, energische und talentvolle Stadtverordnetenvorsteher Paul Pohl († im Dez. 1952), ließ die Erwartung berechtigt sein, daß es nun wieder zu Frieden und Eintracht kommen würde.

Der Frieden hielt aber nicht lange an, immer heftiger wurden die Debatten in der Stadtverordnetenversammlung immer zahlreicher die Meinungsverschiedenheiten zwischen Magistrat und Stadtverordnetenmehrheit. Wem hier eine Schuld — wenn überhaupt von solcher gesprochen werden kann — trifft, ist schwer zu sagen. Bürgermeister Dr. Goebel selbst hatte — wie er dem Schreiber dieser Zeilen persönlich versicherte — seinen damaligen Gegnern längst verziehen, wenn diese auch nicht in allen Dingen sachlich geblieben waren. Die Ehre gebietet es den Chronisten auch Paul Pohl, den Hauptwortführer der Opposition, in Schutz zu nehmen. Zu ihm trug jeder, der um rein eigener Interessen willen mit dem Bürgermeister nicht einig ging, seine Sorgen und da diese — zum Teil immer — Unzufriedenen die allgemeine Krisenlage gern dem Wirken des Bürgermeisters zur Last legten, war der Ansturm auf Pohl so groß, daß er ja schließlich glauben mußte er vertrete eine

gerechte Sache, wenn er den Bürgermeister schärfer denn je kritisierte und bekämpfte.

Die Stadtverordneten der „Wirtschaftspartei“ und der „Arbeiterliste“ legten darum 1929 ihre Mandate nieder. Die Stadtverordnetenversammlung war also in Permanenz nicht mehr beschlußfähig. Nun hatte nach der Städteordnung der Magistrat allein zu beschließen. Aber nicht für die Dauer der Legislaturperiode, also noch fast 2 Jahre. Es gab für einen solchen Fall überhaupt keine Vorschrift, und es war ein solcher Fall seit den Zeiten Freiherr vom Stein wohl überhaupt noch nicht vorgekommen. (Uebrigens der Grund, daß wir uns etwas ausführlicher mit diesem Kapitel der Reinerzer Stadtgeschichte — mag es auch nicht gerade rühmlich sein — beschäftigen).

Erst nach vielen Beratungen und Rechtsgutachten und nach dem alle Versuche zu einer gütlichen Einigung gescheitert waren, entschloß sich die Regierung als Aufsichtsbehörde die Auflösung der Stadtverordnetenversammlung und Neuwahlen anzuordnen.

Der Winter 1928-29 zeigte sich von einer noch nie dagewesenen Seite. Meterhoch lag der Schnee und eine Kältewelle brach herein, wie wir sie seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt hatten. Bis auf —40 Grad sank das Thermometer. Der eisige Sturm fegte den Schnee über die Straßen und die Bahnlinie, meterhohe Wehen schnitten unser Städtchen zeitweise von der Außenwelt ab.

Im Winter 1929 weilte auch der bekannte Weltmeister im Skisprunglauf Alf Andersen, Oslo (Norwegen), in Reinerz und sprang auf der großen „Freudenbergschanze“ 59 m weit und stellte damit einen einzigartig dastehenden Schanzenrekord auf. Ueber 10 000 Zuschauer waren von nah und fern herbei geeilt, um dieses einmalige Erlebnis sehen zu können.

1929 wurden die beiden Dörfer Kohlau und Grenzendorf der Stadt Bad Reinerz eingemeindet. Nicht unerwähnt sei, daß die Kohlauer damals meinten, nun hätten sie die Stadt „eingemeindet“! —

Am 28. April 1929 fanden neue Stadtverordnetenwahlen statt. Erstmals wählten hier die, nunmehr zur Stadt gehörenden Gemeinden Kohlau und Grenzendorf mit. Es galt 15 neue „StadtVäter“ zu wählen, um die sich folgende Parteien bewarben:

„Frieden und Fortschritt“ mit den Spitzenkandidaten Exner und Emmrich,

„Wirtschaftsliste“, mit Pohl und Batzdorff,

„Arbeiterliste“, mit Anders.

Diese Wahlen brachten der zum Bürgermeister stehenden Partei den Sieg. Die „Wirtschaftspartei“ verlor 2 Sitze und bekam nur noch 4. Selbst wenn die alte Koalition mit der „Arbeiterliste“ wieder zustande gekommen wäre, reichte es nicht mehr zu einer Mehrheit. Der

Friede im Reinerzer Stadtparlament war damit wieder hergestellt. Neuer Stadtverordnetenvorsteher wurde Herr Fritz E m m r i c h .

Ein Verdienst von Chorrektor Kurt Becker, der auch als Musikberater der Stadt wirkte, war es, dem musikalischen Leben von Bad Reinerz eine besondere Note gegeben zu haben. Durch seine eigene Tätigkeit als bekannter und stimmbegabter Konzert- und Oratorien-sänger war er in Musikkreisen weit bekannt. Dadurch gelang es ihm, so manchen Künstler von Ruf unter günstigen, vor allem finanziell erträglichen Bedingungen für Reinerz zu gewinnen.

Ein Verdienst um die Hebung des Musiklebens in Bad Reinerz aber erwarb sich auch die Gattin der Bürgermeisters, Frau Meta G o e b e l . Durch ihr Gesangstudium in ihrer mecklenburgischen Heimat hatte sie einen großen Bekanntenkreis an berühmten Künstlern. Ihrer Vermittlung ist es zuverdanken, daß u. a. der berühmte Kammersänger Hans B a t t e u x und seine Frau Elise von Catapol, die Kammersängerin Margarete S i e m s , Kammersänger Max L o r e n z und andere mehr nach Bad Reinerz kamen und dort Konzerte gaben. Auch für die Anstellung des schlesischen Landesorchesters, als Kurkapelle war ihre Fürsprache nicht ohne Einfluß.

Reinerz war als Musikmetropole bekannt und erfreute sich eines hohen Rufes. Wer erinnert sich nicht gern der glanzvollen Musikfestwochen in jedem Sommer, der großen Solistenkonzerte, wem sind nicht die Namen, wie Prof. Beer, Franz von Hößlin, Mundry, Franz Marszallek, Wolfgang Friebe, Marcel Wittrich, Schlusnus, die Pianistin Grete Nette, Blümle, Steffens, Stöckel und viele, viele andere von ihrem Auftreten in Reinerz her eine unvergessliche Erinnerung!

Dazu kamen Kurt Beckers eigene Einstudierungen — Schöpfung, Jahreszeiten, Glocke, Verdis Requiem, die 9. Symphonie (zusammen mit der Philharmonie), die Passion, die meisterhaften Kirchenmusikaufführungen während der Gottesdienste, und nicht zuletzt seine eigenen, vielfältigen Gesangskonzerte. Ja, unsere Stadt kann stolz sein auf ihren musikalischen Ruf, der sich besonders in den Jahren bildete, als die Schlesische Philharmonie das ständige Kurorchester stellte.

Im Juni 1930 hielten die schlesischen Aerzte ihre VII. Bäderwissenschaftliche Tagung in Reinerz ab. Dr. med. G o e t s c h , Bad Reinerz, hielt hierbei einen Vortrag „Bad Reinerz als Herzbad“. Einige Auszüge aus diesem wissenschaftlichen Vortrag mögen auch für uns von Interesse sein:

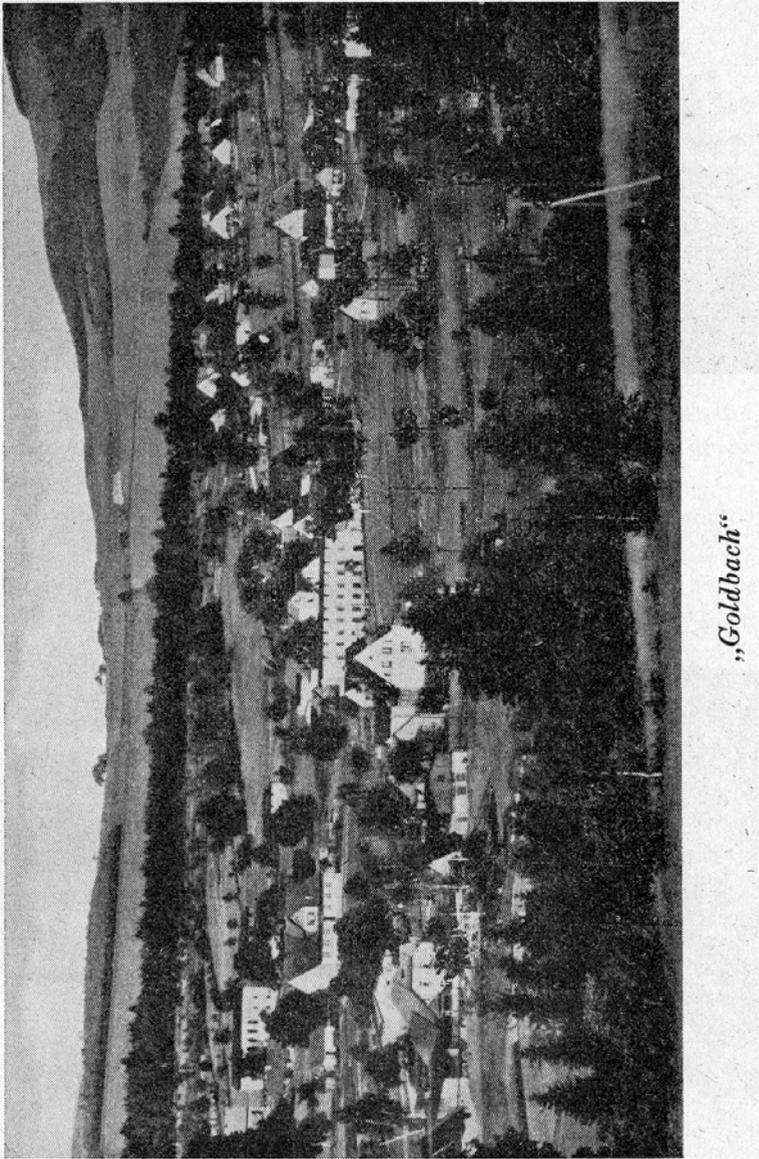
„Einen Markstein in der kurortologischen Entwicklung von Bad Beinerz bedeuten die Erbohrung des Holteisprudels im Jahre 1909 und die bald darauf erfolgte Nachbohrung der Jahrhunderte alten „Lauen Quelle“, wodurch deren Bezeichnung als „Quelle“ jetzt nur noch historisch zu recht besteht, da an ihrer Stelle in einer Tiefe von, 150 m gleichfalls ein mächtiger Sprudel zutage trat. Obwohl nun Bad Reinerz wegen der



„Sudetenbaude“ bei Grunwald



„Schirlichmühle“



„Goldbach“

Vorzüge seiner Sprudel und Quellen, seines Klimas, seiner Höhenlage und Bodenbeschaffenheit als Herzbad sozusagen geboren war, hat die Badeverwaltung erst nach zwanzig Jahren Bad Reinerz als ein Spezialbad für Herzleidenden der Welt offenbart

Als Eigenart der Reinerzer Mineralsprudelbäder ist hervorzuheben, daß Bad Reinerz den großen Vorzug hat, einen **lauwarmen Sprudel von beinahe 22 Grad C.** zu besitzen

.... Sie sehen, wie alle Villen gleich Blumen in einem Strauße im Grünen eingebettet sind, und bei allen der Wald in allernächster Nähe leicht erreichbar ist. Die Schönheit von Bad Reinerz ist ein sehr erheblicher Faktor bei psychischer Herztherapie; ein Grund auch um Ihnen selbst die Annehmlichkeiten einer „Perle der schlesischen Bäder“ nicht länger vorzuenthalten."

Am 10. August 1930 wurde das Gefallenen-Denkmal, Hindenburg als Ordensritter darstellend, unter Teilnahme zahlreicher Vereine und Deputationen aus ganz Schlesien enthüllt.

Um 9 Uhr fanden die Gedächtnis-Gottesdienste für die Gefallenen in den beiden Pfarrkirchen statt. Um 10 Uhr wurde auf dem Schießhausplatz eine Gedenkstunde am Feldaltar abgehalten, in der Pastor Becher und Oberkaplan Beck (späterer Pfarrer), zu Herzen gehende Worte an die Anwesenden richteten.

Danach nahm der Festzug, unter Vorantritt der Kapelle Bartsch, über Ring und Badestraße in nachstehender Reihenfolge zum Denkmal seinen Weg:

Kapelle Bartsch, Angehörige der Gefallenen, Vorstand des Kreisriegerverbandes, Militärkameradenverein Reinerz, Ehrengäste, Studentenkorporationen, Kapelle Rohrbach und Böhme, 38 Graftschafter Kriegervereine, Trommler- und Pfeiferchorps von Habelschwerdt und alle anderen Vereine.

Uneingeladen marschierten dahinter mit eigenem Musik- und Spielmansszug 1 400 Mann des „Stahlhelms“, Bund der Frontsoldaten (Kreisgruppe Glatz), die an diesem Tage in Reinerz ein Kreistreffen hatten, Breslauer Jungstahlhelm, sowie eine Abteilung Marine-Stahlhelm in der Traditionsuniform des Kreuzers „Schlesien“.

<---

Zu nebenstehendem. Bildt

Einen Gruß an alle „Goldbächer“ bringe dieses Bild. Nicht kleiner ist deren Sehnsucht nach der verlorenen Heimat, nach ihrem Dorf, das sich in letzter Zeit durch immer stärkere Industrialisierung und einen in den letzten Jahren stark angestiegenen Fremdenverkehr immer mehr entwickelte und schon lange nicht mehr ein so armes Dorf war, wie ehemals, als von dort die meisten der allwöchentlich einkehrenden „Bettelleute“ und die „Sandverkäufer“ (Braucha se Sand? — 5 Fenniche s' Mesla!) kamen.

Eine besonders farbenprächtige Note verliehen dem Ganzen die etwa 120 Chargierten mit den Fahnen von 38 Studentenkorporationen im „Parade-Wichs“, die auf der Terrasse längs des Postgartens von der Bade- bis zur Hindenburgstraße Aufstellung nahmen und so den Denkmalsplatz sehr wirkungsvoll abschlossen.

Unter den Ehrengästen bemerkte man u. a. den früheren Gesandten, Exzellenz Kracker von Schwarzenfeld, Prof. Dr. Poschmann, Prof. Dr. Gottwein, Kunstbildhauer Prof. Seifert (den Schöpfer des Denkmals), den Reichsgrafen Magnis, Landrat Peuker, Pfarrer Müller, Pastor Becher, Flügel-Adjutant des Kaisers Generalmajor von Mutius und Generalmajor Rieger, Oberst Schwerck, Graf von Pfeil, sowie die Bürgermeister fast aller Städte der Grafschaft und die Gemeindevorsteher aus der Umgebung.

Die Kirchenchöre eröffneten die Enthüllungsfeier mit einer erhebenden Hymne, verfasst von Chorrekter Kurt B e c k e r , vertont von Paul P r e i s :

*„Der Heimat Söhne zogen aus,
dem Vaterland zur Wehr,
zu schützen deutsches Volk und Haus
und deutschen Reiches Ehr!“*

Hierauf hielt Bürgermeister Dr. Goebel die Weiherede und führte u. a. aus:

„Eine hehre Weihestunde ist herangekommen! In den über 700 Jahren des Bestehens der hiesigen Stadt hat ke i n Geschehnis in unseren Mauern über das Weichbild der Grafschaft Glatz und der Provinz Schlesien hinaus so allgemeines Interesse erregt, wie die heutige Enthüllung des hiesigen Gefallenen-Denkmal. Das rührt daher, weil wir uns im Notjahr 1930 unserer t o t e n Helden ganz besonders wehmutsvoll erinnern und weil gleichzeitig mit diesem Denkmal eine Ehrung des großen Heeresführers unserer gefallenen Söhne, Väter und Brüder verbunden ist, auf den vertrauend die Braven unseres Volkes ihr Leben für das Vaterland dahingaben

Seit ungezählten Jahrtausenden sehen diese Berge ins Tal hinab, aber noch nie sahen sie solche Tage der Betrübnis und Drangsal, als im Weltkrieg und der Nachkriegszeit, in welcher dem ohnehin schwer geprüften Volke noch der letzte Rest seines Vermögens in den Händen zerrann. Am heutigen Tage erhebt vor unserem geistigen Auge wieder aus den Grüften und Klüften die s t i l l e S c h a r , steht auf aus den eisernen Särgen im Meeresgrund, kommt gewandert über den Wüstensand, tausende und tausende, Millionen: Väter, Brüder, Söhne, die Wunden brechen wieder auf. Soviel Geist, soviel junge Kraft, soviel heiliges Feuer ist erloschen ! Im Schützengraben war ein e i n i g Volk von Brüdern, alle waren in gleicher Weise durchglüht von der heiligen Flamme fürs Vaterland! Dieser Schützengrabengeist soll und muß weiterleben! Deshalb stellt Bad Reinerz durch einmütigen Beschluß mit Vorbedacht zu den ehernen Namen der Gefallenen als Ehrenwächter das Standbild H i n d e n b u r g s ,

des Vaters des Vaterlandes, der bei Tannenberg 1914 durch die größte Bewegungsschlacht aller Jahrtausende den deutschen Ritterorden rächte und unsere Heimat vor feindlichem Einfall bewahrte. Er ist die lebendige Verkörperung der Treue, in welcher die Gefallenen starben, er, der Dolmetsch der Gefühle, welche die Gefallenen im Schützengraben beseelten, er ruft bis auf den heutigen Tag im Sinne der Gefallenen dem zerrissenen Volke zu: Seid einig, einig, einig! Und damit ist Hindenburg der Testamentsvollstrecker der Gefallenen.

Dieses Denkmal soll in seiner Erzverbundenheit zwischen Führer und dessen besten Soldaten wie ein flammendes Fanal in die dunklen Tage unserer jetzigen Zeit hineinleuchten. Wir wollen heute im Bannkreise dieses Wahrzeichens hier im Grenzgebiet, wo die Pulse des Volkstums lauter und kräftiger schlagen, zu mächtigem Akkorde vereint, als Vermächtnis der Gefallenen den Schwur zum Himmel senden: „Treue Liebe bis zum Grabe schwör' ich Dir mit Herz und Hand, was ich bin und was ich habe dank' ich Dir mein Vaterland!“ Und nun mit Gott für deutsche Ehre!“

Nunmehr trat der Generalmajor von Mutius als rangältester anwesender General vor und gab, mit gezogenem Degen, das Kommando: „Es falle die Hülle“. In diesem Augenblick durchbrach ein Sonnenstrahl — wie durch ein Wunder gefügt — die Wolken, umkoste die Figur Hindenburgs und ließ das Erzstandbild im lichten Glänze erstrahlen. Ein unvergesslicher Anblick! Es senkten sich die Fahnen, Böllerschüsse hallten über die Stadt hinweg, die Glocken beider Kirchen sprachen ihr ehernes Gebet für die Gefallenen. Offiziere u. Studenten salutierten, wie aus Stein gemeißelt standen die Linien des „Stahlhelms“ und wie gebannt schaute die große Menge auf das Ehrenmal mit dem besten Sohne unseres Volkes als Totenwächter. Tiefergriffen stimmte dann die Versammlung das Kameradenlied an, während die Vereine ihre Kränze an den Stufen des Denkmals niederlegten.

Nach der Ansprache des Obersten a. D. Schwerck, Breslau, Vorsitzender des Schlesischen Provinzial Kriegerverbandes, formierte sich unter Vorantritt der Breslauer „Stahlhelm-Kapelle“, der Vorbeimarsch der Kriegervereine und des Stahlhelms, an den Ehrengästen.

Dem Reichspräsidenten und Ehrenbürger der Stadt Bad Reinerz, Generalfeldmarschall von Hindenburg, wurde folgendes Huldigungstelegramm gesandt:

„Die zur Einweihung des Reinerzer Gefallenen-Denkmal mit Ew. Exzellenz Heldengestalt, versammelten Tausende deutscher Männer und Frauen aus unserer bedrohten Ostmark senden, erfüllt vom Geiste alter deutscher Pflichttreue, Ew. Exzellenz als erhabenen Vorbild und Reinerzer Ehrenbürger dankbar herzliche aufrichtige Grüße und Huldigung. Magistrat Bad Reinerz.“

Am 5. Juli 1931 überflog das Luftschiff „Graf Zeppelin“ Bad Reinerz. Es war abends gegen drei Viertel 9 Uhr, als die „silberne Zigarre“ von Breslau kommend eine Schleife über dem Bade zog. Tausende

von Zuschauern waren mehr als begeistert. Auf Bitten von Bürgermeister Dr. Goebel hatte der „Zeppelin“ auf seinem Besuche in Schlesien eigens einen Umweg von 150 km gemacht, um unser Bad zu überfliegen. Das Badeprospekt aus dem Jahre 1932 berichtet uns hierüber:

„Ueberrascht von der Schönheit der Reinerzer Berglandschaft und dem im lieblichen Tale eingebetteten Bade stand das Luftschiff über dem Kurplatze eine Viertelstunde still. Am nächsten Tage traf von Friedrichshafen folgendes Telegramm ein: — Bad Reinerz bot bei Ueberfliegen in Abenddämmerung herrlichen Anblick. Graf Zeppelin. —“

Im April 1932 wurde Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Reichspräsidenten wiedergewählt. Die Stadt Bad Reinerz schickte ihrem Ehrenbürger eine besondere Glückwunschadresse. Der Bürgermeister erhielt hierauf folgendes Handschreiben:

„Herzlichen Dank für den Glückwunsch zu meiner Wiederwahl und freundliche Grüße!

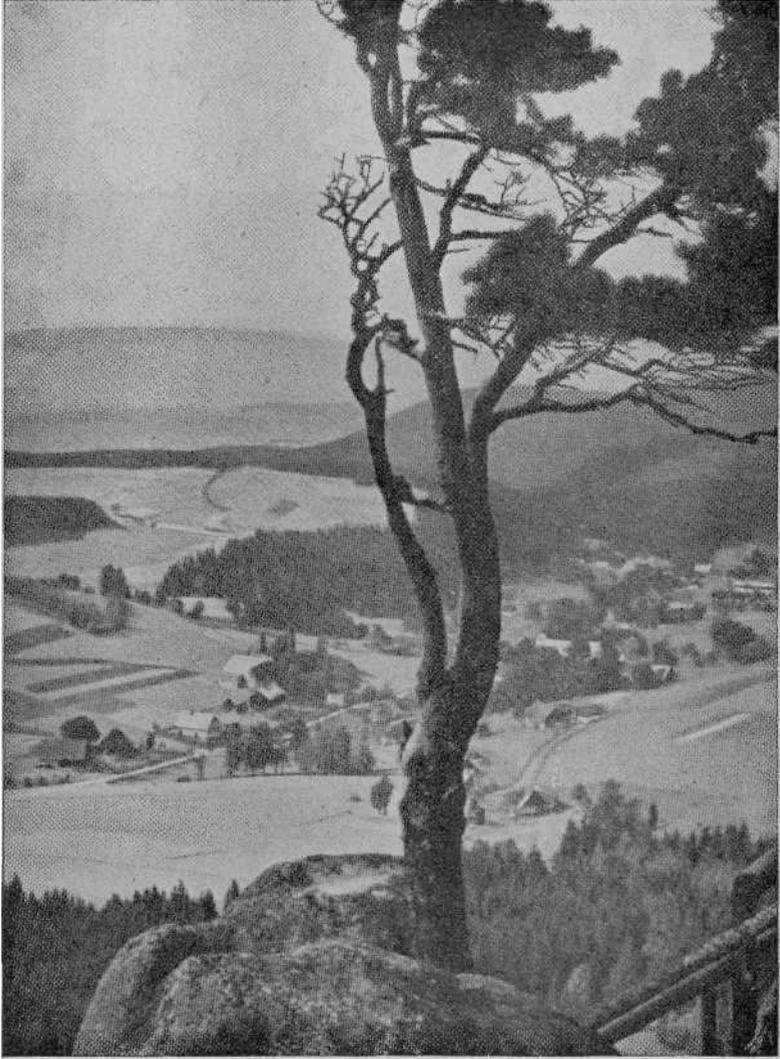
gez. von Hindenburg

Ehrenbürger der Stadt Bad Reinerz

Berlin, den 20. April 1932.“

Im Mai-Juni 1932 weile der Ozeanflieger, General-Leutnant Hermann Kohl zur Kur im Bad und hielt einen begeistert aufgenommenen Vortrag.

Mitte Juli 1932 war Paul Keller in Bad Reinerz zu Gast; dieser große, volkstümliche, mit seiner schlesischen Heimat so eng verbundene Dichter, der einmal sagte: „Das Heimatgefühl ist doch eine der besten Wurzeln, die das Menschendasein hat. Heimweh ! Nur gute Menschen bekommen das!“



*Lug ins Land
Blick von der „Großen Heuscheuer“ auf Passendorf*



PASSENDORF

Flaggen Zwischenfall - Krieg

Mitten in die Hochsaison fiel die Reichstagswahl 1932. Die Bemühungen des Bürgermeisters im engeren Badebezirk einen „Burgfrieden“ zu wahren, um die Nährquelle der ganzen Stadtgemeinde nicht zu befährden und die für ein Heilbad unbedingt erforderliche Ruhe zu sichern, schlugen fehl.

Der größte Schreier jener Tage war der SA-Sturmführer Wenzeslaus Jablonski (der Vorname verriet schon seine Abstammung), vorher mit einem Gemüseladen in Glatz wegen seiner Spielleidenschaft gescheitert, dann nach Reinerz als Hausdiener verschlagen und wieder Entlassen.

Ein nur im Sommer in der Stadt tätiger Schupobeamter stellte eine Klebekolonie der NSDAP, und als er Widerstand fand, wehrte er mit dem Gummiknüppel seinen Standpunkt und versohlte bei dieser Gelegenheit Jablonski nach Strich und Faden.

Nach friedlichen Weihnachtstagen und beschaulicher Jahreswende im von Wintergästen und Sportlern stärkstens besuchten Bade und seiner Umgebung brachte schon die zweite Januarhälfte wieder politische Hochspannung.

Anfang Februar traf eine, Reinerz und seine weite Umgebung, stärkstens berührende Trauerbotschaft ein. Stadtpfarrer, erzbischöfl. Konfistorialrat Franz Müller war am 8. Februar 1933 gestorben. 39 Jahre hatte er in unserer Heimatstadt gewirkt und sich einer Beliebtheit erfreut, wie sie wohl selten einem Seelsorger zuteil geworden ist. — Isa Ernst weihte dem verblichenen Pfarrer folgendes Gedicht:

„ Die Glocken klangen “

Die Glocken klangen über der Stadt so dumpf und schwer!
Wer ist es, der ausgerungen hat? Fragt es daher,
und bange Sorge bedrängt jedes Herz — sollt er es sein?
Es packt die Menschen ein jäher Schmerz: der Hirt ging heim!
Der Hirt, der seine Herde betreut voll frommer Glut,
ihn führte erlösender Tod nun heut in ew'ge Ruh!
O, klagt, ihr Glocken, ihr Menschen weint und trauert tief!
Er, dessen Güte uns stets geeint, im Herrn entschlief.
Und dennoch — juble auch, Glockenklang: Nach treuester Pflicht

dem Heimgekehrten zum Gottes-Empfang und gnäd'gen Gericht.
Gott wird dem Diener, der treu wie Gold auf Erden war,
lohn sein Schaffen mit himmlischem Sold in seliger Schar!
Mit diesem Trost, starkgläubig vertraut, scheiden wir jetzt
von unserem Pfarrer, auf den wir gebaut noch bis zuletzt.
Klinget ihr Glocken über der Stadt: der Hirt ging zum Herrn!
Auf Wegen, die er gelehrt uns hat, folgen wir gern!"

Am Montag, den 13. Februar 1933 wurde Pfarrer Müller bestattet. Unter Beteiligung von 70 Priestern, an der Spitze der Generalvikar, Prälat Dittert, fand die Trauerfeier in der Pfarrkirche statt. Auf der Straße war es inzwischen schwarz von Menschen geworden. In dichten Mauern umsäumte die Bevölkerung den Weg, den der Trauerzug nehmen sollte. Vor den Erwachsenen hatten die Schulkinder Spalier bildend Aufstellung genommen. Vor dem Pfarrhof standen die Fahnen der Vereine des Kirchspiels Reinerz, Schützen in Uniform hielten die Totenwache in der kleinen Bibliothek des Pfarrhofes, in der 3er Pfarrer aufgebahrt war. Um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr trugen die Mitglieder des Kirchenvorstandes die sterbliche Hülle zur Kirche. Der Pfarrer von Glatz, Dr. M o n s e , ehemals Kaplan in Reinerz, widmete dem abgerufenen Pfarrherrn herzliche Worte, dann wurde das feierliche Levitenrequiem zelebiert. Unter Glockengeläut wurde darauf der Sarg an die Grabstelle auf dem Oberkirchhof getragen. Es läuteten nicht nur die Glocken der katholischen Kirche, sondern auch die der evangelischen Kirche zum Zeichen der gemeinsamen Trauer der ganzen Stadt, ohne Unterschied des Bekenntnisses. Nach den Trauerzeremonien erklang von der Kapelle Bartsch, gedämpft das Lied „Ueb immer Treu und Redlichkeit“, das der Leitspruch dieses mustergültigen Priesterlebens gewesen war. Bürgermeister Dr. Goebel hielt am offenen Grabe eine Ansprache, die hier im Wortlaut widergegeben sei, weil sich in ihr der letzte Dank der Stadt an den toten Pfarrherrn äußerte:

„Mit der kath. Pfarrgemeinde steht heute die ganze Stadt ohne Unterschied der Konfession in tiefer Trauer an diesem offenen Grabe, das sich in wenigen Minuten über einem der besten und wertvollsten Menschen schließen wird, die je in den Mauern dieser 700-jährigen Stadt lebten und wirkten. Es war ein hohes Geschenk der göttlichen Vorsehung, daß wir diesen guten Pfarrer fast 40 Jahre lang unseren Mitbürger nennen konnten und wir können es dem allweisen Gott nicht genug danken, daß er besonders in den letzten 20 Jahren schwerer Not und Drangsal und bitterer Heimsuchung an der weithin sichtbaren Stelle des Pfarrers der kath. Gemeinde uns diesen schlichten Priester erhielt, der uns allen ein Leben der Einfachheit bis zur Entbehrung, ein Leben der werktätigen Nächstenliebe bis zur Selbstentäußerung vorlebte und der uns das Beispiel höchster Pflichterfüllung bis zum Aeüßersten gab. Von seinem goldenen Herzen strahlten Güte und tiefe Frömmigkeit in die weichen Gemüter der Kinder und in die Stadt hinaus und wenn trotz der Stürme der letzten 20 Jahre, die schwer über diese Stadt und unsere lieblichen Täler hinwegbrausten

und die sich auch heute noch nicht gelegt haben, uns die Ruhe und Ordnung erhalten blieb, dann verdanken wir dies zu einem sehr großen Teile dem stillen Wirken dieses edlen Priesters. Und wenn der holde Friede und die süße Eintracht gegenseitigen konfessionellen Verstehen über dieser Stadt weilten — ich mache darauf aufmerksam, daß die Glocken beider Kirchengemeinden zum letzten Gange des kath. Pfarrers läuten —, dann wissen wir, daß unser Herrgott einen großen Teil dieses Verdienstes in dem Lebensbuche unseres lieben Verstorbenen gutschreiben wird.

So habe denn Dank, lieber, herzensguter Pfarrer, für alles, was Du uns gewesen bist und uns Gutes getan hast. Als letztes Vermächtnis Deines Lebens rufst Du uns aus dem Grabe zu: „Ueb immer Treu und Redlichkeit, bis an das kühle Grab“. Wohlan, wir werden es beherzigen. Wenn Du am Throne des Allerhöchsten stehst, dann bitte Du für das Wohlergehen der Stadtgemeinde Bad Reinerz und der schönen Grafschaft Glatz, deren getreuer Sohn Du warst, Treue um Treue. Nun schlaf wohl, lieber guter Pfarrer!"

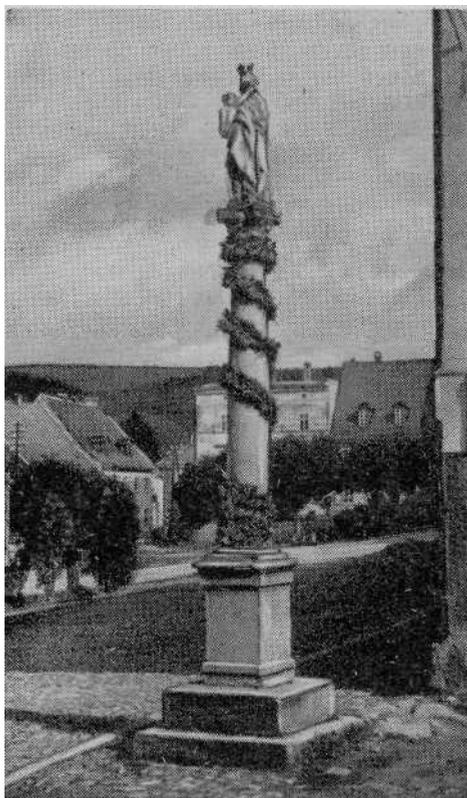
In seltener Einmütigkeit trauerte eine ganze Stadt und trat noch einmal Abschied nehmend ans offene Grab. In den Herzen der Reinerzer hat er, unser lieber, guter Pfarrer Müller, ein unzerstörbares Denkmal.

Mit der Verwaltung der Pfarrstelle wurde Kreisvikar P. Dürschlag betraut. Neuer P f a r r e r wurde später der bisherige Oberkaplan von Reinerz, P. A l f r e d B e c k, der die kath. Pfarngemeinde bis zur Vertreibung leitete und mit der Bürgerschaft gemeinsam vertrieben wurde.

Unter Pfarrer Müller waren seit dessen Amtsantritt 1894 folgende Kapläne in Reinerz tätig:

Brauner, später Pfarrer in Niederhannsdorf,
Franz, später Oberstudienrat und Regens in Glatz,
Zenker, später Studienrat in Kosel,
Dr. Schmidt, später Bibliotheksrat in Bonn,
Herden, gestorben als Kommorant in Scheibe,
Kuschel, später Pfarrer in Niedersteine,
Dr. Monse, später Stadtpfarrer in Glatz, seit 1938 Generalvikar der
Grafschaft Glatz,
Gladisch, später Studienrat in Oberschlesien,
Hauffen, später Pfarrer von Tscherbenev,
Schwarzer, später Pfarrer von Kieslingswalde,
Weißer, gestorben,
Klesse, später Kuratus in Wölfelsgrund,
Karger, später Kaplan in Wölfelsdorf
Berger, später Kaplan in Habelschwerdt,
Beck, später Pfarrer von Bad Reinerz
Buchmann, später Generalvikariats-Sekretär.

Im März 1933 gab es wieder eine Reichstagswahl und zu gleicher Zeit auch die Kommunalwahlen. Während für den Reichstag die Bürgerschaft ihre Stimmen etwa im selben Verhältnis wie im Reiche verteilte, ergab es für das Stadtparlament eine merckliche Verschiebung zu Ungunsten der NSDAP, wodurch zum Ausdruck kam, daß man in Rei-



Mariensäule in Lewin (Hummelstadt)

nerz, bezüglich der großen Politik dem neuen Kurs Rechnung trug, in der eigenen Stadt aber mit dem alten Kurs zufrieden war. Das Ergebnis war:

Frieden und Fortschritt	6 Mandate,
NSDAP	5 Mandate,
Nationale Bürgerliste	3 Mandate,
Sozialdemokraten	2 Mandate.

An diesem Wahlsonntag hatte Jablonski die Hakenkreuzfahne, die ja zu dieser Zeit noch eine Parteifahne war, erzwungen, und als sie der Bürgermeister einziehen ließ, erneut gesetzt und durch eine SA-Wache schützen lassen.

Beim ersten Zusammentritt der Stadtverordnetenversammlung präsentierte die NSDAP dem Bürgermeister dafür die Rechnung, trotzdem dieser Flaggenstreit mit der Kreisleitung der NSDAP in Glatz bereinigt worden war. Die Stadtverordneten der NSDAP erklärten mit der allgemeinen Begründung, Dr. Goebel sei gegen die NSDAP eingestellt, daß sie sich von ihm nicht vereidigen ließen und forderten seine Beurlaubung. Obwohl dazu absolut keine gesetzliche Handhabe vorhanden war, erfolgte diese Beurlaubung zur größten Bestürzung des so treu an ihrem Bürgermeister hängenden größten Teiles der Bürgerschaft. Aber schon nach 14 Tagen wurde Dr. Goebel durch den Regierungspräsidenten wieder in sein Amt eingesetzt, nachdem alle unsachlichen und zum Teil unwahren Behauptungen zusammengebrochen waren. Lange durfte sich Bürgermeister Dr. Goebel aber nicht der Gunst der neuen Herren erfreuen, die natürlich nichts unversucht ließen, um diesen geraden, die Gerechtigkeit über alles liebenden Mann zu beseitigen. Am 21. Juni 1933 bot sich hierzu ein Anlaß. Lassen wir diesen Vorfall Bürgermeister Dr. Goebel, der ja längst im Frieden seiner westfälischen Heimerde ruht, selbst zu Wort kommen, denn er hatte ja noch keine Gelegenheit, die seiner Zeit gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu entkräften. Aus seinen im Original vorliegenden Aufzeichnungen entnehmen wir folgenden Absatz:

„Flaggenzwischenfall in Bad Reinerz am 21. 6. 1933.“

Am Schlüsse des Kurtheaters ging ich mit meiner Frau in Begleitung von 6 Kurgästen zum Kurhaus. Dort erzählte mir ein Kellner, daß der preußische Minister Kerrl anwesend sei. Ich ging sofort an dessen Tisch und hieß ihn unauffällig durch Handschlag willkommen. Der Herr Minister dankte freundlich und fügte hinzu, daß seine Anwesenheit geheim bleiben sollte. Ich ging darauf an meinen Tisch zurück und ordnete an, daß dem Minister und seiner Begleitung am folgendem Morgen als Aufmerksamkeit der Badeverwaltung je ein kohlen-saures Bad verabfolgt werde. Aus der Begrüßung wie aus dem Anerbieten des Bades ging hervor, daß ich mich aufrichtig über den Besuch des Ministers freute, denn es konnte garnicht auffällig sein, wenn ich beides unterließ. Bei dem Verlassen des Kurhauses sagte mir dessen Pächter Obermair, er

beabsichtige am folgenden Morgen zu flaggen. Ich erwiderte, daß er dies nicht dürfe, weil der Minister mir ausdrücklich gesagt habe, er wäre incognito hier und wolle nicht erkannt sein. Durch die Beflagung mache aber der Kurhauspächter erst recht die Oeffentlichkeit auf den Besuch aufmerksam. Am anderen Morgen hing trotzdem am Turme der Kurhausfront die Hakenkreuzfahne. Der Hausdiener gab an, daß diese ein fremder Kreisleiter der NSDAP, welcher in einem hiesigen Fremdenheim als Kurgast wohne, angeordnet habe. Ich erwiderte, wenn mal wieder ein Kurgast Wünsche bezüglich der Beflagung habe, dann dann solle der Hausdiener das erst mir mitteilen, ich würde dann nötigenfalls die Beflagung anordnen. Nunmehr müsse aber die Fahne hängenbleiben, bis der Minister abgereist sei. Dem Portier des Kurhauses gab ich eine ähnliche Anweisung, indem ich betonte, daß die Fahne zwar zu Unrecht gezogen sei, weil aber nunmehr das Incognito des Ministers gelüftet wäre, möchte er Sorge tragen, daß die Fahne erst nach der Abreise des Ministers eingezogen werde. Da ich durch Flaggenfragen im Laufe der Jahre schon mehrfach Unannehmlichkeiten gehabt hatte und zwar unter der alten ebenso wie unter der neuen Regierung, so war ich in meinen Rücksprachen sehr vorsichtig. Ich legte das Hauptgewicht darauf, daß die Hakenkreuzfahne bis zur Abreise des Ministers hängen blieb. Auch aus Art und Tonfall der Unterredung ging hervor, daß ich keinen feindseligen Akt gegen die Hakenkreuzfahne beabsichtige.

Der Kurhauspächter Obermair hatte nun dem Minister gemeldet, daß ich angeordnet hätte, die Fahne solle unmittelbar nach der Abreise des Ministers verschwinden, woraus der Minister eine feindliche Handlung gegenüber dem Symbol des neuen Reiches erblickte. Am Nachmittage des gleichen Tages berief ich schleunigst eine Magistratssitzung und trug darin den Fall so vor, wie oben beschrieben. Keiner der Magistratsmitglieder (darunter auch Mitglieder der NSDAP) fand mein Verhalten unrichtig. Ich ersuchte nun, darüber Beschluß zu fassen, ob bzw. wie das Kurhaus in Zukunft flaggen solle. Es wurde darauf einstimmig beschlossen — also auch mit meiner Stimme —, das Rathaus in Zukunft mit den beiden neuen Reichsfahnen zu beflaggen, ein erneuter Beweis, daß es mir völlig fernlag, der Hakenkreuzfahne zu nahe zu treten. Dies sind die Vorgänge, welche dazu führten, daß ich noch am gleichen Abend in Schutzhaft genommen und anschließend vom Dienst beurlaubt wurde."

Obwohl Bürgermeister Dr. Goebel später durch die disziplinarisch und staatsrechtlich entscheidenden Stellen voll rehabilitiert wurde, hatte man natürlich dafür gesorgt, daß er nicht nach Reinerz zurückkam. Seine Widersacher aber blieben im Amt.

23 Jahre lang, vom 23. Mai 1910 bis zum 21. Juni 1933 hatte Dr. Goebel für „sein Reinerz“ gewirkt und den besten Teil seines Lebens hingegeben. Die Bürgerschaft brauchte das ihm geschenkte Vertrauen nicht zu bereuen.

Das Vermögen der Stadt hat sich während seiner Amtszeit — ganz abgesehen von dem übrigen ungeheuren Aufschwung, den Reinerz zum Wohle aller seiner Bürger machte — um mindestens 3 Mil-

lionen Mark vergrößert. Der Schuldnerstand erreichte zwei Drittel der Vorkriegsverschuldung. Geben wir hier also noch einmal einem Originalbericht Platz:

„Vermögensveränderung der Stadtgemeinde Bad Reinerz während der Amtszeit des Bürgermeisters Dr. Goebel.“

„Vor dem Kriege hatte Bad Reinerz rund 2 ¹/₂ Millionen Schulden. Im Juni 1933 betrug die Schulden unter Mitrechnung aller Verluste, die bei der Sparkasse ohne jegliches Verschulden des Bürgermeisters — wie ein Disziplinarverfahren ergeben hat — entstehen könnten, höchstens 2 Millionen Reichsmark. Reinerz hat also in einer Zeit, in welcher die meisten Gemeinden bis an den Rand der Unerträglichkeit überschuldet wurden und in Steuern erstickten, seinen Vorkriegsstand um mindestens ¹/₂ Million RM herabgedrückt und den *niedrigsten Steuerstand in ganz Deutschland gehalten*. Obwohl die letzten 20 Jahre sehr schwere waren, überholte Bad Reinerz die anfänglich doppelt so großen Bäder Altheide und Kudowa und wurde *das besuchteste Bad Schlesiens*. Außerdem trat es in die erste Reihe der deutschen Wintersportplätze. Das Vermögen der Stadt wurde vergrößert, (während es fast überall sank):

1. durch Schuldensenkung mindestens	500 000 RM
2. Sparkassengebäude	100 000 RM
3. Sparkassen-Hinterhaus	300 000 RM
4. Kohlensäure-Verwertung (kapitalisiert)	300 000 RM
5. von der Stadthauptkasse gegebene Hypothek	95 000 RM
6. Kastnerwirtschaft (Land und Wald) heute	20 000 RM
7. von der Stadthauptkasse gegebene Nachkriegshypotheken	20 000 RM
8. neue Badegärtnerei	20 000 RM
9. neues Kurhaus	300 000 RM
10. Alte Post mit Raabehaus	20 000 RM
11. Stonjek- mit Strauchhaus	10 000 RM
12. Wottkehaus mit Hinterhaus und Garten	50 000 RM
13. weitere Ausdehnung des Straßenpflasters	170 000 RM
14. Mehrwert durch Verbesserung des Rathauses	20 000 RM
15. Alte Oberförsterei mit Wirtschaft und Land	40 000 RM
16. Erweiterung und Verbesserung des Lichtwerkes	100 000 RM
17. Wertsteigerung des Doktorhauses	20 000 RM
18. Wertsteigerung des Elysium	20 000 RM
19. Forderung an Friedrichsruh	32 000 RM
20. Wertsteigerung der Wandelhalle	100 000 RM
21. Fremdenheime Cecilie und Eldorado	250 000 RM
22. Wert der Schmelze mit allen Villen und Kraft	120 000 RM
23. Wert der Kanalisation	500 000 RM
24. Stadtmühle mit allen Feldern	40 000 RM
25. Ratsbrauerei mit Gasthaus und Gebäude	150 000 RM
26. Erwerb des Dinterhauses	10 000 RM
27. 2 Wasserturbinen mit Kraft und Neubau	50 000 RM
28. Waldmühle mit Kraftanlage	32 000 RM

29. Neubau im Malzgarten	100 000 RM
30. Steinbergkapelle	10 000 RM
31. Mehrwert der Belvedere über Kaufpreis	50 000 RM
32. Hainwiesenwirtschaft und Stadt. Wirtschaft in Hordis	12 000 RM
33. Holteihoffelder	10 000 RM
34. Bayrischer Hof (stets Zuschußinstitut)	<u>25 000 RM</u>
	<u>3 326 000 RM</u>

Seit der Vorkriegszeit wurde das Vermögen der Stadtgemeinde Bad Reinerz um 3 Millionen und 326 000 RM vergrößert, wobei eine ganze Reihe weiterer Erwerbungen und Wertversteigerungen nicht mitberücksichtigt wurden. Um jeden Einwand gegen die Richtigkeit einiger der obigen Zahlen von vornherein unmöglich zu machen, sowie einige Grundstücksabgänge, die allerdings nur einen verhältnismäßig geringeren Wert haben, in Rechnung zu stellen, soll die Wertsteigerung des städtischen Vermögens in der Amtszeit des Bürgermeisters Dr. Goebel nur auf rund 3 000 000 RM gewertet werden. In Anbetracht der großen Notzeit der letzten 20 Jahre ist das ein Erfolg, wie ihn wohl kaum eine zweite deutsche Stadt aufzuweisen hat".

Kommissarischer Bürgermeister von Reinerz wurde vorübergehend der bisherige Landecker Bürgermeister Dr. M a c h o n . Die Stelle des Bürgermeisters und Kurdirektors wurde neu ausgeschrieben. Es meldeten sich wohl einige Bewerber, aber keiner mochte unter den veränderten Umständen den Posten annehmen, zumal, aus leicht erkennbaren Gründen, von den selbst am Bürgermeisterposten interessierten einheimischen Bewerbern die Reinerzer Verhältnisse nicht besonders günstig dargestellt worden sein dürften. Schließlich schlug die NSDAP-Kreisleitung den bisherigen 1. Beigeordneten und Ortsgruppenleiter Heinrich Pfitzner vor. Nach einer Probezeit wurde Pfitzner als Bürgermeister von Reinerz eingeführt und verpflichtet. Heinrich Pfitzner war einige Jahre vorher durch einen Wohnungstausch nach Reinerz gekommen. Er war pensionierter Heeresbeamter, hatte sich später in kaufmännischen Geschäften versucht, war aber gescheitert und krank und sehr ärmlich nach Reinerz gezogen. Hier lebte er von seiner kargen Pension und den Einkünften als gelegentlicher Konkurs- und Nachlaßverwalter.

Nach Inkrafttreten der endgültigen NS-Gesetze für die Kommunalverwaltung befand sich die Geschäftsführung der Stadt und des Bades in der Hand folgender Bürger:

Bürgermeister und Kurdirektor, *Heinrich Pfitzner*,

1. Beigeordneter und stellvertr. Bürgermeister, *Dr. Engell*,
2. Beigeordneter, *Paul Pohl*,
3. Beigeordneter, *Alexander Wiehr*.

Nach Abberufung Dr. Goebels hatte man die Leitung der Badeverwaltung einem SS-Mann und Pg. Haubold anvertraut, der aber gar keine der in ihn gesetzten Erwartungen erfüllte, sondern eine schändliche Lotterwirtschaft trieb, sich an der Badekasse vergriff und Zustände aufkommen ließ, die über kurz oder Lang einen vollkommenen Ruin unseres schönen Bades herbeigeführt hätten. Noch vor der Saison 1934 wurde Haubold seines Amtes enthoben.

Die durchaus nicht angenehme Nachfolge wurde dem bisherigen Leiter des städtischen Steuerbüros *Josef Tschoepe* übertragen. Reinerzer Kind und aus dem alten Goebelschen Stamm des Rathauses kommend, glückte es Tschoepe in überraschend kurzer Zeit wieder Ordnung in die verworrenen Verhältnisse der Badeverwaltung zu bringen. Als kaufmännischer und technischer Leiter des Bades versah Josef Tschoepe dieses Amt bis zum Einmarsch der Russen.

Von dem Ruhm Dr. Goebels zehrend, gedieh unser Bad glücklicherweise. In den Zeiten blühenden Wirtschaftslebens war es ja auch viel leichter, Fortschritte zu erzielen, als in den vorangegangenen fast 20 Krisenjahren.

Badeinspektor Tschoepe war bemüht, mancherlei Verschönerungen und Verbesserungen durchzuführen. So ließ er in der Wandelhalle große Palmengruppen aufstellen, (die Pflanzen waren z. T. noch aus dem unvergessenen „Palmenhaus“, das bis zum Neubau des Kurhauses existierte, vorhanden).

Das Brunnenhäuschen der Ulrikenquelle, das nicht mehr ganz zeitgemäß war, wurde entfernt und dafür eine freie Zapfstelle, in Steinplatten gefasst, angelegt. Am Südende der Wandelhalle entstand neu eine Grotte zur Brunnenabgabe aus der Ulrikenquelle, die in ihrer geschmackvollen Ausstattung ein Schmuckstück des Kurparkes wurde.

Durch Ausholzen des Kurparkes war auch der Blick zu den Grenzendorfer Höhen freigeworden. Der Beschauer hatte jetzt vom Kurtheater aus einen freien, herrlichen Durchblick im Kurpark, der mit den im Blickfeld der hintereinander stehenden 3 Springbrunnen und der frei sprudelnden „Ulrikenquelle“, weit im Hintergrund die Grenzendorfer Höhen und der Mensekamm, ein einzigartiges Bild schuf, das jeden Besucher entzückte, sobald er nur den Kurpark betrat. Gartenmeister *Scholz*, unterstützt von dem tüchtigen Obergärtner *Volkmer* und gut beraten vom Besitzer des Hauses „Schöhblick“ (vorher „Fortuna“), dem klugen und geschickten Gartenarchitekten *Kiehl*, gestaltete die durch die Ausforstung neu geschaffenen Anlagen sehr geschmackvoll. Auch ein entzückender Stein- und Staudengarten entstand gegenüber der „Kalten Quelle“, wo früher die „Lindenruh“ gestanden hatte.

Im Kurtheater spielte von der Saison 1934 an das Oberschlesische Landestheater unter Intendant Weber und brachte es zu beachtlichen künstlerischen Erfolgen.

Daß sich aber der damalige Bürgermeister und Kurdirektor Pfitzner um das Wohl des Bades nicht allzugroße Sorge machte, möge aus der Tatsache hervorgehen, daß er 1935 mitten in der Hochsaison an die See in Urlaub fuhr (und mit Dauerwellen wiederkam, wie man schmunzelnd feststellte).

Aus Aufzeichnungen von Fräulein Müller, der langjährigen Werbeleiterin unseres Bades, erfahren wir u. a. folgendes:

„Unser „Lauer Sprudel“ jagte uns mitunter Schrecken ein, wenn die Brunnenbedienung mit der Meldung ankam, die Schüttung versage, die 1 m hohe Glasglocke sei leer. Die Untersuchung ergab, daß zuviel überflüssige Kohlensäure auf das Wasser drücke, sodaß dieses nicht mehr hochkam. Das Kohlensäurewerk mußte dann in Betrieb treten und sobald der Sauger ansetzte, um die freie Kohlensäure zu gewinnen, ergab sich ein starkes Brodeln in der Tiefe, das erkennen ließ, wie die Quelle arbeitete, um im Verlauf der nächsten Stunden das Wasser wieder emporzuschießen zu lassen. Es war ein wunderschöner Anblick, wenn die Wasserstrahlen erst dünn, dann immer stärker und höher auftauchend mit ihren Kohlensäurebläschen in der Glasglocke aufsprudelten und sich allmählich wieder beruhigten und normal wurden. Die Quellentemperatur stieg dann stark an, ehe sie wieder 17 Grad zeigte“.

„Für die Brunnenmädchen hatte ich Grafschafter Trachten durch die Habelschwerdter Bastelstube aufgrund alter echter Vorlagen neu schaffen lassen. Eine solche Tracht bestand aus handgewebtem hellrot-hellmod gestreiftem weitem Rock mit festem einfarbigem hellroten Leibchen, weißer Batistbluse, und weiter latzloser Batistschürze voller Stickerereien, dunkelrotem, gesticktem Seiden-Dreiecktuch über der Schulter und braunem Seidenhäubchen mit weißer Spitze ausgeputzt und hell blauer Bänderseide am Hinterkopf verziert. Die Handstickereien führte die Reinerzer Stickschule aus. Die Trachten erfreuten sich großer Beliebtheit bei den Gästen“

1935 verstarb nach langem Krankenlager Sparkassenrendant Heinrich Schöor. Unter seiner Leitung wurde Reinerz dem Schlesischen Sparkassen- und Giroverband angegliedert und der Sparkassenneubau am Ring mit modernen Räumen ausgeführt. (Auf dem Grundstück des abgebrannten alten Ochmann-Hauses). Schoor's Weitsicht und Klugheit kam besonders nach dem ersten Weltkrieg der städtischen Finanzwirtschaft und so manchem Reinerzer Geschäftsmann und Grundbesitzer zustatten. (Man vergesse nicht die furchtbare Inflation und ihre Folgen). Leider wurde auch er oft hart befehdet und nicht immer war seine Offenheit, seine Ratschläge der Stadtverwaltung genehm.

Aus dem Jahre 1935 ist vom Eigenleben unserer Stadt und seiner Bewohner nicht allzuviel zu berichten. Es entstanden zahlreiche Neubauten, Straßen und Wege wurden verbessert, der Mensch als Arbeitskraft und als Soldat war wieder überall gefragt, die „Stempelstellen“ hatten keinen Zuspruch mehr.

In Stadt und Bad war reges Leben, wo private Gäste fehlten, sorgte die Gemeinschaft KdF für die Füllung von Fremdenheimen und Sommerfrischen. Zahllose neue Menschen lernten dadurch unsere schöne Heimat kennen und gaben sich sorglos dem Genuß ihrer Ferienfreuden hin. Auch in den umliegenden Dörfern, bis in die entlegensten Winkel hinein fanden sich im Sommer zahlreiche Sommerfrischler und KdF-Gäste ein.

Das Jahr 1937 glich dem Vorjahre in seiner Weiterentwicklung. Die Schlesische Philharmonie, die viele Jahre hindurch zur Freude unendlich vieler Kurgäste und nicht zuletzt auch unserer musikbegeisterten Bürger die Kurmusik gestellt hatte, wurde wegen anderweitiger Verträge durch das Niederschlesische Landesorchester unter Leitung von Musikdirektor Anders abgelöst. Das neue Kurorchester erfüllte alle Erwartungen, und das bedeutete bei dem, durch die Schlesische Philharmonie, verwöhnten Musikpublikum schon sehr viel. Für den Winter waren in der Wandelhalle weitere Verschönerungen und Verbesserungen vorgenommen worden. Der verglaste und gut geheizte Nordflügel war ein angenehmer, selbst bei Sturm und Kälte gemütlicher Aufenthaltsraum geworden, in dem den ganzen Winter hindurch Kapellmeister Hugo Bartsch mit einer kleinen Kapelle konzertierte. Im Hochsommer fand das „Deutsche Sängerefest“ in Breslau statt, nach dem Besucher aus allen deutschen Ländern in überaus großer Zahl die Grafschaft und besonders unsere Bäder besuchten.

Unter guten Vorzeichen wechselten wir ins Jahr 1938 hinüber, das in seinem Anfang wieder eine erfolgreiche Wintersport- und Winterkursaison bescherte. Im März brachte die Eingliederung Oesterreichs einige Unruhe, die sich aber bald wieder legte.

Das „Deutsche Turnfest“ in Breslau, im Juli, sorgte für einen außergewöhnlichen Gästezustrom. Begeistert wurden die Turner aus ganz Deutschland und dem Ausland, die in zahlreichen Sonderzügen und mit ganzen Schlangen von Autobussen zu uns geleitet wurden, aufgenommen. Durch die Badeverwaltung wurde auch die Olympiasiegerin Christel Cranz eingeladen. Fräulein Müller hatte hierzu die Anregung gegeben, stammte doch die Mutter der „Christi“ aus Reinerz, war eine Tochter des ehemaligen Reinerzer Arztes Dr. Schubert, (Dr.-Klose-Haus). Herzlicher Empfang wurde der ehemaligen „Doktor-Suse“ und ihrer berühmten Tochter und ihrem Sohn zuteil und eine Reihe von Sonderveranstal-

tungen (u. a. ein großes Tennisturnier mit prominenten Gästen) wurden ihnen zu Ehren veranstaltet.

Das Kurhaus war nach Ablauf der Pachtzeit des Kurhauspächters Obermair — der sich als Mitschuldiger an der Absetzung Dr. Goebels keines allzu guten Rufes mehr erfreute und mit dessen Kurhausleitung auch die neue Badeverwaltung nicht sonderlich zufrieden war — in eigene Regie der Badeverwaltung übernommen worden. Zuvor fand eine völlige Renovation der gesamten Gasträume und der 70 Fremdenzimmer statt. Der langjährige Chefkellner des Kurhauses Theo S t e n z e l, ein Gastronom bester Schule, wurde zum Leiter des Kurhauses bestellt und später zum „Kurhausdirektor“ ernannt. Eine der besten Tanzkapellen Schlesiens, die preisgekrönte Kapelle Helmuth Opel wurde für dauernd verpflichtet. Die gesamte Renovation war durch heimische Handwerkermeister — voran Paul Oppitz und Malermeister Herrmann — erfolgt. Reinerz hatte damit wieder eine repräsentative Gaststätte ersten Ranges.

Die schlimme Hochwasserkatastrophe im Frühherbst, die in der Grafschaft schwere Schäden verursachte, ging an Reinerz infolge des schnellen Gefälles und der guten Regulierung seiner Flößchen recht glimpflich vorüber. Vorübergehend sah es sehr besorgniserregend aus, doch wurden Schäden nur an einigen Brücken, am Haus „Kronprinz“, in der „Romsgasse“, Niedergasse, und in der unteren Glatzerstraße und besonders natürlich an der Papiermühle angerichtet. Die alten Reinerzer dachten an frühere Zeiten, wo die Ueberschwemmung des ganzen Geländes an der „Hintermühle“ (später Amtsgericht) und das Wegreißen zahlreicher Brücken in Bad und Stadt zu den alljährlichen Begebenheiten gehörte, bis dann die Regulierung der Weistritz die ständig wiederkehrenden Ueberschwemmungen verhinderte.

Früh fand in diesem Jahre die Saison ihr Ende durch die politischen Ereignisse dieses schönen Herbstes. Der Terror der Tschechen gegen die Deutschen im Sudetenland erreichte seinen Höhepunkt. In langen Zügen flüchteten die Deutschen aus ihrer Bedrängnis in das nun wieder stark gewordene Reich. Daß Reinerz als Grenzort hier viel Not zu sehen und zu spüren bekam, war nicht verwunderlich. Liebevoll gewährte man den Brüdern und Schwestern von „drüben“ Aufnahme. Lange Trecks zogen weiter nach der Grafschaft und alle Orte füllten sich mit Flüchtlingen, sodaß ganze Lager eingerichtet werden mußten. Die Wehrmacht wurde durch die Grenzschutzkompanien verstärkt, ein Bataillon mit seinem Gefechtsstand in Bad Altheide, neu aufgestellt. Auch in Reinerz waren die Grenzschutzkompanien zusammengezogen. Badeinspektor Tschoepe wurde mit seiner Einheit in der I. Kohlauer Mühle untergebracht. Drüben, jenseits der Grenzpfähle, waren fast alle



Julius Stephan
der „Schmetterlings“-Professor aus dem „Geislein-Häusel“
Bekannter Entomologe und Schriftsteller.

deutschen Siedlungen verlassen. Die Grenze startete von den Waffen der Tschechen, überall waren neue Großanlagen gebaut worden, Panzersperren und Stacheldraht schlossen jeden unerlaubten Uebertritt aus. Kaum daß es dunkelte, wurde überall an der Grenze wild herumgeschossen. In eiserner Ruhe und Disziplin verharrten die deutschen Truppen auf unserem Gebiet, waren aber in höchster Alarmbereitschaft.

In der Zeit vom 1. — 10. Oktober 1938 wurde das Sudetenland von deutschen Truppen besetzt. Der Einmarsch in das Gebiet an unserer Grenze vollzog sich erst am 9. und 10. Oktober. Ohne Zwischenfälle erfolgte die Uebergabe durch die Tschechen. Wenn auch durch Rundfunk und Zeitungen davor gewarnt worden war, die Grenze vor der Auffassung zu überschreiten, so ließ es sich die deutsche Bevölkerung von hüben und drüben nicht nehmen, beim Einmarsch der deutschen Truppen dabei zu sein. War dies doch ein historisches Ereignis von seltener



Auf der „Heuscheuer-Straße“ nach Wünschelburg

Einmaligkeit. Der Traum von Generationen hatte sich erfüllt, das rein deutsche Sudetenland wurde in das deutsche Reich eingegliedert.

In den nun folgenden Wochen, besonders an den Sonntagen fluteten Tausende und Abertausende Deutsche hinüber in Sudetenland, um Freunde und Bekannte zu besuchen und die in ihrer Anlage großartigen und modernen Festungsanlagen zu sehen. An unserer Grenze waren besonders die Großbunker an der „Lusche“ hinter Gießhübel, die tief in die natürlichen Felsen hineingetrieben worden waren und so manchem unserer Landsleute zeigten, welch schwerer Kämpfe es bedurft hätte, wenn diese Riesenbefestigungen mit der Waffe hätten bezwungen werden müssen.

Für die Zukunft der Stadt Reinerz war die Eingliederung des Sudetenlandes vor allen Dingen von wirtschaftlicher Bedeutung. Bisher fehlte uns aufnahmefähiges Hinterland. Landeinwärts konnten wir uns nicht entwickeln, da die günstiger gelegene Konkurrenz eine Ver-

breiterung unserer Wirtschaftsunternehmen ausschloß. Nun lag Reinerz nicht mehr an der Grenze, sondern mitten im Lande, und das neugewonnene Land war sehr aufnahmefähig. Leider konnte durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges diese für die Zukunft unserer Stadt und ihrer Umgebung nicht unbedeutende Veränderung nicht ausgewertet werden.

Ein für die Zukunft des Bades — als Lebensnerv unseres gesamten Wirtschaftslebens — wichtiges Projekt stand kurz vor der Ausführung: der Bau eines neuen, allen modernen Ansprüchen genügenden, Kur- und Badehauses. Sein Platz sollte gegenüber „Haus Daheim“ sein, nach Niederlegung der „alten Fabrik, der Pappel und des Gartenhauses“ unter Umständen auch des Hauses „Karlsruhe“. Durch die Regierung war die Genehmigung und die nötigen Kredite zu erwarten. Auch hier verhinderte der Kriegsausbruch die Verwirklichung.

Das Jahr 1939 begann mit einer bestens angelaufenen Wintersaison mit zahlreichen sportlichen Veranstaltungen.

Die Bildung des Protektorats Böhmen und Mähren und damit die Besetzung der Resttschechei durch deutsche Truppen erschütterte aufs Neue das Gleichgewicht Europas. Auch durch Reinerz zogen in der Nacht vor dem 15. März 1939 die Verbände der deutschen Wehrmacht. In schweren Schneestürmen und durch haushohe Schneeverwehungen am Hummelpaß kämpften sich die Einheiten der Glatzer und Brieger Garnisonen vorwärts. Die Stadt erhielt für eine Nacht Einquartierung durch das Brieger Pionierbataillon. Staunend blickten die Reinerzer auf die schweren Zugmaschinen der Pioniere, die ihre Brückenanhänger nicht über den Hummelpaß bekommen konnten und so tagelang am Krankenhaus abgestellt standen. Ohne Blutvergießen gelang die Entwaffnung der tschechischen Wehrmacht.

Der Beginn der Sommersaison zeigte wieder das gewohnte Leben und Schaffen. Die Reinerzer „Musikfesttage“ bildeten den Höhepunkt unter den vielen Sonderveranstaltungen. Kurorchester und Kurtheater ernteten große künstlerische Erfolge.

Mitten in der Hochsaison 1939 beunruhigten die aus Bayern durch das Protektorat fahrenden Truppenverbände, die nach Oberschlesien verlegt wurden und dabei durch Reinerz fuhren. Unseren Bürgern wurde bei Betrachtung der neuzeitlichen Artillerie und Kriegsmaschinen jeder Art die Stärke unserer Wehrmacht klar, aber sie ahnten auch, daß es bald an der polnischen Grenze neue Verwicklungen geben würde.

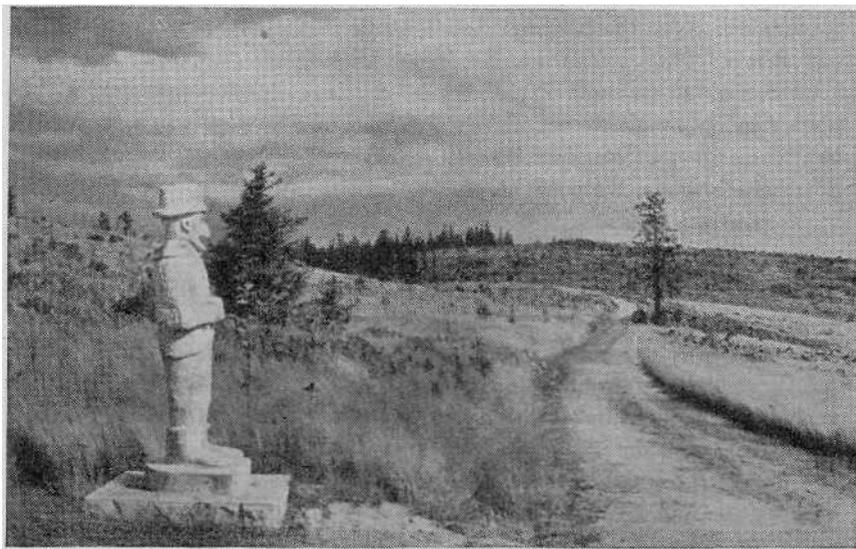
Wie ein Blitz aus heiterem Himmel überraschte in der auf der Höhe stehenden Saison die erst heimliche und schließlich offene Mobilmachung. Am Sonntag, den 26. August rückte der Rest der jüngeren

Jahrgänge und auch die alten Reservisten aus der Weltkriegszeit unter die Fahnen und in der Stadt wurden die ersten Brotmarken verteilt. Völlig entvölkert war das Bad und nur wenige ältere Leutchen sonnten sich im menschenleeren Kurpark in dem jetzt nur die Vogelstimmen und das Plätschern der Springbrunnen zu hören war, nachdem die Kurkapelle verstummt und alle Unrast des Saisonbetriebes verschwunden war.

Wie ein Märchen mutete in jenen Tagen die alte Postkutsche an, die seit einigen Jahren wieder in großväterlicher Aufmachung zwischen Altheide — Reinerz und Kudowa verkehrte und auch in jenen unruhigen Tagen noch still ihres Weges pendelte.

Der Feldzug der 18 Tage gegen Polen war kaum siegreich zu Ende, da kam noch einmal neues Leben ins Bad. Als wenn nichts gewesen wäre, nahm das Kurleben wieder seinen Lauf. Die als Lazarette bereit gestellten Häuser wurden kaum beansprucht.

Das Jahr 1940 brachte gleich in seinem Anfang zahlreiche Einberufungen. Der Krieg drückte allem Leben in Stadt und Bad seinen Stempel auf. Als auch der Frankreichfeldzug nach kurzer Zeit siegreich beendet war, keimte erneut Hoffnung auf baldigen Frieden auf, und es entwickelte sich wieder neues Badeleben, wenn auch die Uniform und die Verwundeten das Saisonbild beherrschten.



*Spätenwalder Ewigkeit
„Der steinerne Mann“*

Das bittere Ende

Was soll von den folgenden Jahren 1941 bis 1944 weiter berichtet werden. Wie eine friedliche Oase lag unsere liebe Heimatstadt und sein Heilbad zwischen all der Unruhe des weiteren Kriegsverlaufes. Bis zum Winter 1941 waren die als Lazarette beschlagnahmten Häuser kaum belegt gewesen, es gab da manchmal mehr Sanitätspersonal als Patienten. Da kam die Katastrophe vor Moskau, der erste Rußlandwinter mit seiner unerbittlichen Härte. Im Nu waren alle Lazarette überfüllt und weitere Fremdenheime mußten beschlagnahmt werden.

Im Mai 1943 erreichte die Stadt die unfaßbare Kunde, daß Bürgermeister Dr. G o e b e l am 5. Mai 1943 einem Herzschlag erlegen sei. Obwohl in diesen Tagen, im härtesten Kriegsgeschehen, schlimme Nachrichten und Trauer fast in jedem Hause nichts seltenes waren, erschütterter diese Todesnachricht doch die gesamte Bürgerschaft.

Am weißen Sonntag 1943, an seinem goldenen Kommunionstag, hatte Dr. Goebel die Sterbesakramente empfangen und war am 9. Tage nach dem ersten Schlaganfall friedlich und ohne Klage verschieden.

Noch auf dem Sterbebette sprach er vom Wind am Hummel, von den Grenzendorfer Höhen, betete für Reinerz und trug seiner Gattin auf, allen zu sagen, daß er seinen einstigen Gegnern von Herzen verzeihe und versöhnt von dieser Welt scheidet.

Am 12. Mai 1943, dem Schutzfest des hl. Joseph, wurde er am schönsten Platz des Friedhofes seiner Heimatpfarrei H o r s t e (Westfalen) nach feierlichem Levitenamt, von drei Jugendfreunden gelesen, der Heimaterde zurückgegeben.

„Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt,
deshalb sterbe ich in der Verbannung.“

Diesen Ausspruch Gregor VII. ließ ihm sein Freund Studienrat Walter Peters am offenen Grabe nachrufen.

Erst als sich im Sommer 1944 die Front bedenklich nach Westen verlagerter, als die Luftangriffe auf deutsche Städte zur Alltäglichkeit

wurden, wußte man auch in unserem lieben Reinerz, daß die Härte eines totalen Krieges uns noch bevorstand.

Am 8. August 1944 spielte das Kurorchester zum letzten Male. Seine Mitglieder wurden zu Schanzarbeiten oder zum Wehrdienst einberufen, soweit sie dafür noch tauglich waren.

Im Herbst dieses Jahres mußten jeden Sonntag Männer und Frauen mit Sonderzügen nach Breslau zu Schanzarbeiten fahren. Es gab bei der Einteilung jedesmal große Erregung, aber unerbittlich wurde durchgegriffen.

Nach dem ersten Luftangriff auf Breslau wurden die bisherigen Reservelazarette nach Württemberg verlegt, in die freigewordenen Fremdenheime kamen dafür Feldlazarette und Verbandsplätze. Die Kampffront war immer näher gerückt, man spürte nun in unserem bis dahin so friedlichen Erdenwinkel die ganze Härte des Krieges.

Auch Kampf- und Reserveeinheiten der Wehrmacht wurden nach Stadt und Bad verlegt. Wandelhalle, Musiksaal und einige Häuser, selbstverständlich auch alle als Lagerräume geeigneten Scheunen und Schuppen wurden Munitionsdepots, Kleiderkammern und sonstige Militärmagazine. Statt Kurgästen gab es nur noch Flüchtlinge und Soldaten.

Advents- und Weihnachtszeit des Jahres 1944 standen ganz unter dem Eindruck immer drohender werdender Gefahr.

Das Jahr 1945 begann in der Erwartung, daß nun bald ein, leider recht schlimm gedachtes, Ende des Krieges zu erwarten sei. Der Volkssturm wurde in Reinerz einberufen. —

Der Bürgermeister Pfitzner war zum Unternehmen „Barthold“ (Schanzabteilungen) abgerückt und Badeinspektor Tschöpe fungierte als stellvertretender Bürgermeister. Er hatte die nicht leichte Aufgabe, alle Anweisungen zu geben und war mit seinem Kopf für eine reibungslose Durchführung aller Befehle verantwortlich. Wahrlich keine leichte Aufgabe!

Auch um Reinerz entstanden jetzt Panzersperren und Schanzen. Im Rathaus gab es noch einmal einen Flaggenkonflikt. Bürgermeister Dr. Goebel war an einem Flaggenkonflikt gescheitert, war es Ironie des Schicksals, daß es seinem Nachfolger im Amt beinahe noch schlimmer ergangen wäre?

Wegen der Art der Flaggenhissung an Hitlers Todestag hatte es Streit zwischen Bürgermeister Pfitzner und Angehörigen der in Reinerz liegenden Wehrmachtteile gegeben. Kurz vorher war der Ortsgewaltige schon einmal in seinem Wohnhause überfallen und verprügelt worden und trug ein blau geschlagenes Gesicht davon. Jetzt drangen 2 Soldaten

in des Bürgermeisters Amtszimmer ein, um ihn wegen der widersprechenden Befehle zum Flaggen zur Rede zu stellen. Nach heftigem Wortwechsel fiel ein Schuß. Pfitzner der sich bedroht gefühlt hatte, soll ihn abgegeben haben. Andere sagen, ein zufällig anwesender Kreisleiter habe geschossen. — Getroffen war einer der Angreifer, der auf den Treppen des Rathauses verblutete.

In jenen Tagen hatten die Reinerzer die Gewißheit, daß die Grafschaft Glatz, die ja sozusagen eine natürliche Festung war, wohl vom Russen nicht mehr erobert werden würde, daß der Krieg aber unweigerlich seinem Ende zuing.

Am Sonntag, den 6. Mai 1945 berief der Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Pfitzner alle Amtsträger und Betriebsführer in den „Humelfürsten“ um ihnen die Lage zu erklären und die letzten Anordnungen zu treffen. Auf diesem letzten Befehlsempfang wurden die Maßnahmen für das Kommende erwogen. Es sollten sofort alle Kinder bis zu 14 Jahren und alte Leute per Achse nach Braunau evakuiert werden, von dort sollte ein Weiterkommen auf „gut Glück“ versucht werden! Frauen, und wer sonst noch fort wollte, sollte ebenfalls flüchten, aber ohne Fuhrwerk. Die noch vorhandenen Männer sollten zu evtl. Verteidigung der Heimatstadt bereitgehalten werden.

Im Uebrigen sei „die Partei hiermit aufgelöst!“!!!

Postmeister Seidel, und Lehrer Klinke und auch andere erhoben Einwände, daß es doch ein recht Ungewisses Schicksal sei, dem man Frauen Kinder und alte Leute anvertrauen wolle und so kam man zu dem einzigen vernünftigen Entschluß, daß alle am Orte blieben und keiner die Heimat verließ.

Bürgermeister Pfitzner aber verließ am nächsten Morgen stillschweigend den Ort seines Ruhmes. Frühere SPD-Mitglieder und Kommunisten, unter anderem der frühere SPD-Bürgermeister Rößler aus Dittersbach, der seit einiger Zeit in Reinerz das „Parkhotel“ und „Villa Hygiea“ verwaltete und dessen Tochter einen Wittigsohn geheiratet hatte, übernahmen nun die Verwaltung der Stadt.

Die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und die Uebergabe durchzuführen, waren ihre Aufgaben, die ihnen gewiß nicht leicht gefallen sein mögen. Da Rößler sich größter Achtung in Reinerz erfreute war er der geeignete Mann für diesen schweren Auftrag. Als erstes aber galt es, die Stadt den „Siegern“ zu übergeben.

Da man vermutete, daß die offizielle Uebergabe im Kurhaus erfolgen würde, war dem Kurhausdirektor angeraten worden, die „weiße Flagge“ auf dem Kurhaus zu setzen. So wehte denn bald auf dem Kurhause die „Ergebungsflagge“ aus weißen Bettlaken.

Unter der Bezeichnung „Stadtausschuß der Antifaschisten" traten an jenem denkwürdigen Morgen des 9. Mai 1945 unter Führung Rößlers, Fritz Liebig, Frießen, Glasbeschauer Tautz und ein KPD-Mann Dudey zum Empfang der Russen an der Papiermühle an. Natürlich hatten sich auch viele Reinerzer dort gesammelt. Endlich am Abend kamen die Russen. Rößler gab die Uebergabeerklärung ab und der russische Kommandant ernannte ihn zum Bevollmächtigten der Bevölkerung, mit dem ersten Befehl, unter eigener Verantwortung sämtliche Waffen unter den Bewohnern einzuziehen.

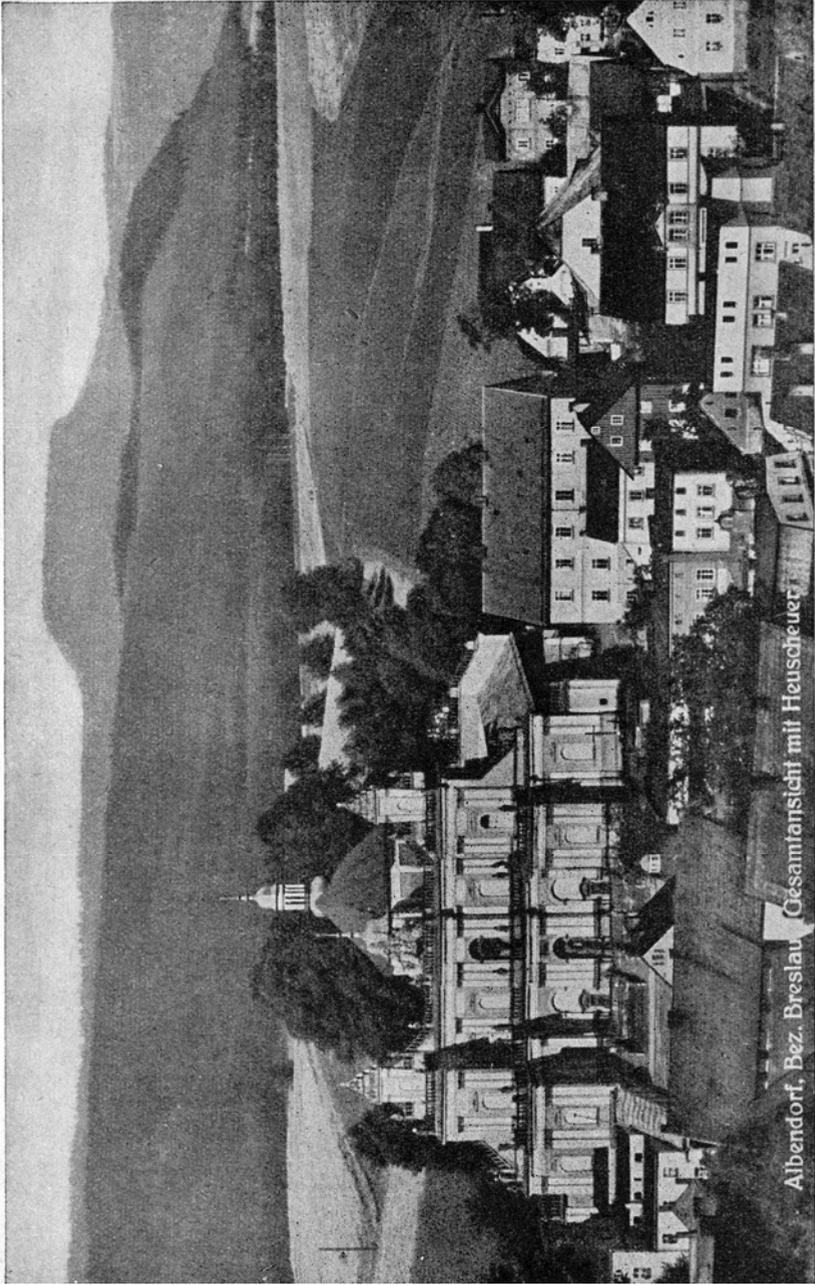
Daß schon die erste Nacht eine Schreckensnacht für Reinerz wurde, in der die russischen Truppen mit Vergewaltigungen und Plünderungen entsetzlich wüteten, konnte Rößler leider nicht verhindern.

Überall gellten Hilferufe, wer konnte, flüchtete in die Wälder. Erst nach einigen entsetzlichen Tagen wurde eine russische Kommandantur errichtet und der Beauftragte Rößler konnte für Lebensmittelzuteilungen sorgen. Da auch aus der Tschechei die dorthin geflüchteten Deutschen zurückfluteten und hungrig um Brot bettelten, war es für Rößler keine leichte Aufgabe, der Lage Herr zu werden und zu bleiben. Als sogenannter Ortsschutz waren ca. 100 deutsche Männer, darunter solche von den zuletzt in Reinerz liegenden Wehrmachtseinheiten mit Armbinden versehen, die für Ruhe und Ordnung sorgen sollten, aber auch nicht viel ausrichten konnten.

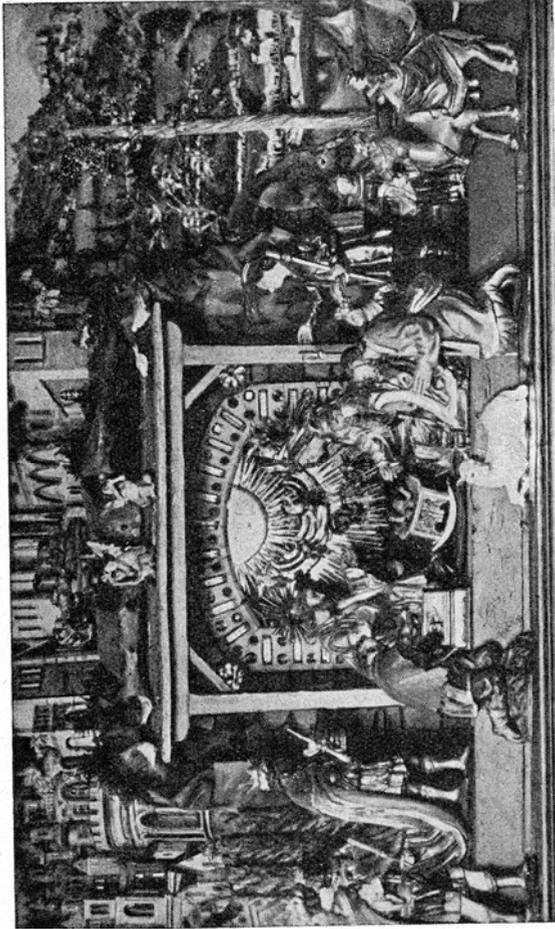
Am Mittag des Himmelfahrtstages detonierte die Munition in der Wandelhalle, gerade als eine Anzahl Menschen beim schönsten Plündern waren. Der ganze geschlossene Teil der Wandelhalle, Sprudelhaus und Molkenhaus waren zusammengebrochen. Das „Doktorhaus" brannte. Die Explosion soll nach Angaben Bürgermeister Rößler durch die Unvorsichtigkeit von 2 Kindern entstanden sein (dabei eine Tochter von Photograph Klingsporn, deren Mutter im Krankenhaus lag, der Vater war vermißt) Die verkohlten Leichen wurden später gefunden.

Am 13. Mai konnte Bürgermeister Rößler — nachdem die schlimmsten Schreckenstage dahingegangen waren — endlich an eine Neuordnung der Dinge gehen und die Neueinteilung der Dienststellen usw. vornehmen. Eine Meldung aller Männer von 18 — 50 Jahren vor dem Rathaus, die die Russen verlangt hatten (wohl um sie zu Zwangsarbeiten abzutransportieren) konnte Rößler verhindern. Durch die russische Geheimpolizei wurde eine starke Verhaftungswelle durchgeführt. Viele Bürger unserer Stadt, insbesondere die Inhaber von Aemtern, hatten in jenen Tagen schwer zu leiden und so mancher saß viele Wochen und Monate in Haft.

Drei Wochen nach dem Russeneinmarsch kam nach Bad Altheide eine tschechische Kommission, die Ansprüche auf die Grafschaft er-



Albendorf, Bez. Breslau Gesamtansicht mit Heuscheuer



hob. Auch die deutschen Bürgermeister von Reinerz, Kudowa und Alt-
heide wurden zugezogen. Die Bestrebungen der Tschechen blieben er-
folglos. — Bald kamen auch die neuen Herren, die Polen nach
Reinerz und besichtigten Stadt und Bad und trafen ihre Anordnungen,
denn unsere schöne Heimatstadt und sein kostbares Bad war ihnen ja
als Siegesbeute zugesprochen worden.

Der erste polnische Bürgermeister hieß Zepiner. So
mancher „Volksgenosse“ spielte damals eine traurige Rolle und selbst
der neue polnische Bürgermeister konnte sich nicht enthalten zu äußern:
„Deutsche, schlechte Menschen“. Auch Dr. Freund war wieder aufge-
taucht und hatte sich den neuen Herren zur Verfügung gestellt. Der
erste polnische Kurdirektor hieß Ullatowsky. Ihm folgte auch polnisches
Personal, sodaß die polnische Verwaltung bald voll die Zügel in die
Hand nahm.

Am 25. Mai 1945 erließ die polnische Grenzschutzkommandantur
in Wünschelburg den Befehl zur Zwangsevakuierung aller Deutschen.
Dieser Aufruf, den wir hier im Originaltext wiedergeben lautete:

Wünschelburg, den 25. Juni 1945

BEFEHL!

Damit die deutsche Bevölkerung wieder ruhig in ihrem Lande leben
kann, ist durch die erfolgte Eingliederung der Westgebiete zu Polen,
Zwangsevakuierung für die gesamte deutsche Bevölkerung aus den Grenz-
gebieten angeordnet worden. Die Evakuierung wird wie folgt
durchgeführt:

I. Teil

Sammelort: Mittelsteine am 26. Juni 1945 um 12 Uhr. Marschziel:

Mittelsteine, Reichenbach, Schweidnitz, Striegau,

Gölenburg, Jauer, Löwenberg, Lauban, Görlitz.

Zum I. Teil gehören alle die im unten genannten Gebiet wohnen:

Linke Grenze — tschechische Grenze. Rechte Grenze — Grunwald, Bad
Reinerz, Piasken, Möhlten, Eckersdorf,

Loisenhain, Schlegel, Biehals, Walditz, Krainsdorf.

Zu nebenstehendem Bild.

Die alljährliche Wallfahrt nach Albeⁿdorf war etwas Selbst-
verständliches im Jahreslauf unserer Heimat. An der „Geburt“ ver-
weilten besonders die Kinder gern und erfreuten sich an der lieblichen
Darstellung mit dem (gar nicht historischen) Wieglein mit dem Je-
suskind. Gern hätten wir ein Bild der Krippe des Priesterheimes in
in Reinerz, wohl eine der schönsten und kostbarsten Krippendarstellun-
gen, die es je gegeben hat, gebracht, aber wir konnten kein Bild davon
auftreiben. Gehen wir darum in Gedanken beim Beschauen der Alben-
dorfer Geburt ins weihnachtliche Reinerz und lassen wir uns in die
Ohren klingen:

„TRANSEAMUS USQUE BETHLEHEM...“

II. Teil

Marschziel:

Sammelort: Reichenbach, am 27. Juni 1945, um 12 Uhr.

In Richtung Görlitz wie im 1. Teil.

Zum 2. Teil gehören alle die im unten genannten Gebiet wohnen:

Linke Grenze: Reichenbach, ausschließlich Birkendorf, ausschließlich Stosendorf, Langenöls, Jordansmühl, ausschließlich Leueichen, ausschließlich Lubinau.

Rechte Grenze: ausschließlich Nadfreide, Grenzfride, ausschl. Kartzen, ausschließlich Runshartan, Cheilen, Michelwitz, Kwasdorf.

Bemerkungen:

Der Aussiedlung unterliegen alle deutschen Volksgenossen mit folgenden Ausnahmen:

- a) Alle Beamten, Angestellten und Arbeiter der öffentlichen Verwaltungen.
- b) Alle Fachmänner: Ingenieure, Arbeiter, welche in den Fabriken und Werkstätten und öffentlichen Anstalten beschäftigt sind.
- c) Aerzte und Sanitäter.
- d) Handwerker mit besonderer Genehmigung.

Es dürfen mitgenommen werden:

pro Person 20 kg Gepäck und Eßware.

Zurückgebliebene Sachen und Gegenstände dürfen nicht vernichtet werden. Der Abzug hat in Ruhe und Ordnung zu erfolgen.

Zuwiderhandlungen dagegen werden streng bestraft, evtl. durch Kriegsgericht.

Stabsschef

(—) J. Szwarc.

Leutnant

Grenzschutzkommandant

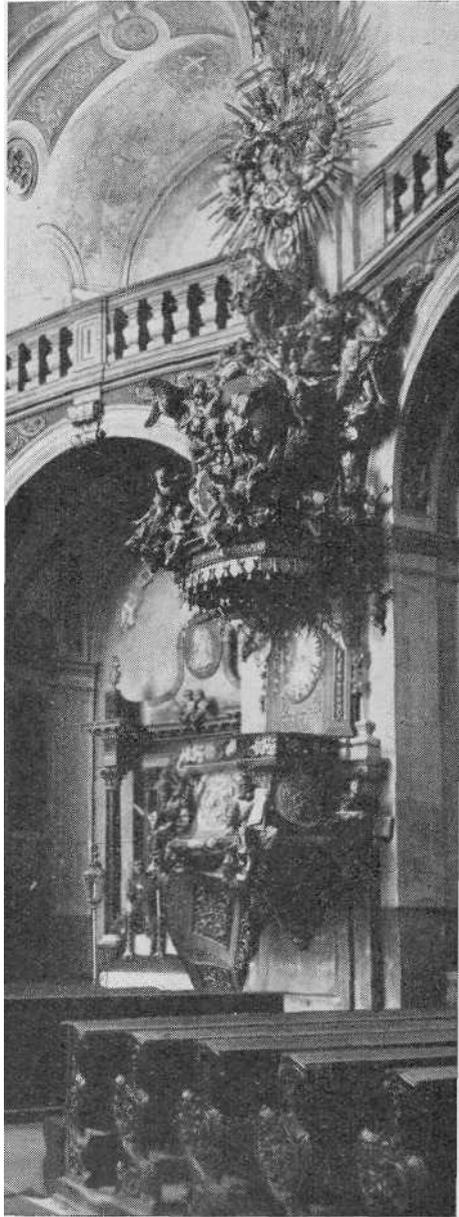
(—) A. Kisielow

Hauptmann

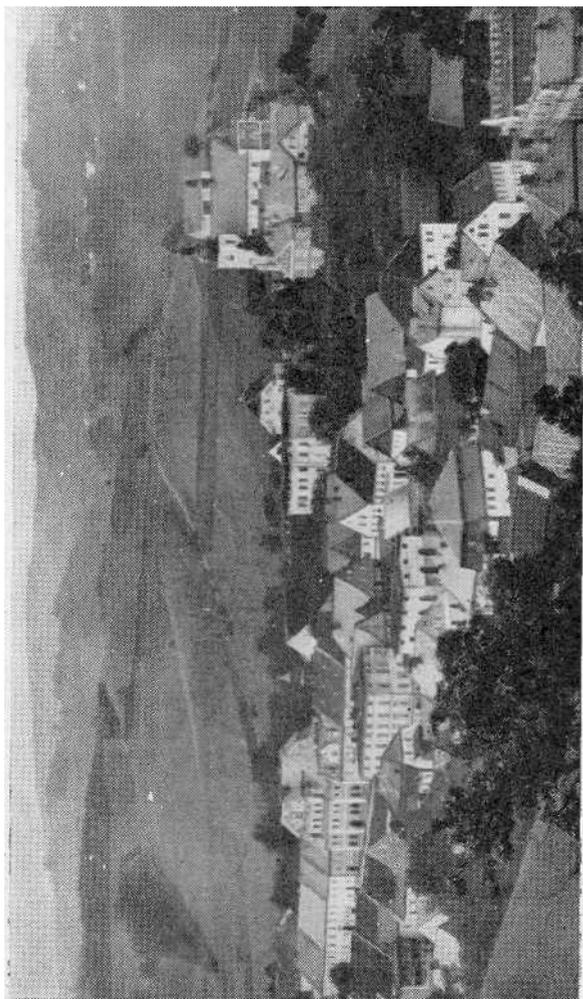
Der Befehl kam jedoch nicht zur Durchführung. Wahrscheinlich brauchte man die Deutschen noch, um die Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen. Dafür erfolgte ein Anschlag, der die Ablieferung aller Radios, Fahrräder und Bücher usw. befahl. Ebenso mußte ab sofort für Wohnungen und Möbel Miete an die polnische Verwaltung gezahlt werden.

Am 15. September 1945 wurde die *deutsche Stadtverwaltung aufgelöst*. Damit schied auch Herr Rößler von seinem Posten, den er so gut als möglich zugunsten unseres lieben Städtleins genutzt hatte. Durch seinen Einsatz ist Reinerz manches schlimmere Leid, wie es andere Orte erlebten, erspart geblieben. Mit dem 2. Transport wurde auch Herr Rößler ausgewiesen. Er ist heute Stadtdirektor in Rheda in Westfalen.

Als Kuriosum sei berichtet, daß die Schrifftafel am Reinerzer Chopin-Denkmal, deren Text ursprünglich lautete, daß das Denkmal



Die
Albendorfer- Kanzel



*Lewin (450 m ü. d. M.)
mit der im Jahre 1576 erbauten Pfarrkirche*

„von Polen mit Hilfe der Badeverw. errichtet" worden sei, gerade in jenen Tagen in ihrem Text geändert werden sollte, nachdem man die „befohlene" Aenderung monatelang hinausgezögert hatte. Fräulein Müller als verantwortliche Referentin der Badeverwaltung mußte nun wegen des Abschleifens des alten Textes Rede und Antwort stehen. Im Einvernehmen mit dem neuen polnischen Kurdirektor wurde in lateinischer Schrift (die alte Beschriftung war in russischer, zyrillischer) folgende Beschriftung angebracht:

Friederico Chopino
1826 — 1897 — 1926

Als offizielle Währung galt jetzt in Reinerz der „Sloty". Die deutschen Eigentümer waren aus allen Geschäften in Stadt und Bad verdrängt, die von den polnischen Machthabern übernommen worden waren. Die Einheimischen konnten sich kaum noch Brot kaufen. Es begann der Ausverkauf des Eigentums unserer Bürger, denen nichts anderes übrig blieb, wenn sie nicht verhungern wollten. In die Fremdenheime kamen polnische Besitzer und polnisches Personal, das z. T. aus dem bekannten polnischen Badeort Zakopane herangeholt worden war.

Der „Laue Sprudel", der seit der Zerstörung des Brunnenhauses durch die Explosion frei sprudelte, wurde auf Anraten Badeinspektor Tschoepe nach dem ehemaligen Zeitungspavillon geleitet und dort in ein steinernes Bassin gefaßt. Tschoepe war nach mehrmaligen Verhaftungen und schweren Demütigungen endlich entlassen und wieder in den Dienst der polnischen Badeverwaltung genommen worden.

Zur Reinerzer Kirmes war feierlicher Gottesdienst in der katholischen Kirche mit Kirchenmusik alter, prächtiger Art unter Leitung von Dr. Nentwig. Auch am 1. November wurde auf dem Kreuzfriedhof eine Totengedenkstunde mit einer Ansprache von Stadtpfarrer Beck abgehalten. In der Christnacht war polnischer Gottesdienst und die Deutschen durften erst früh zur Kirche gehen. Im Franziskusheim stand wie früher die schöne Krippe. Im Uebrigen war es wohl das traurigste Weihnachten, was je in Reinerz begangen worden ist.

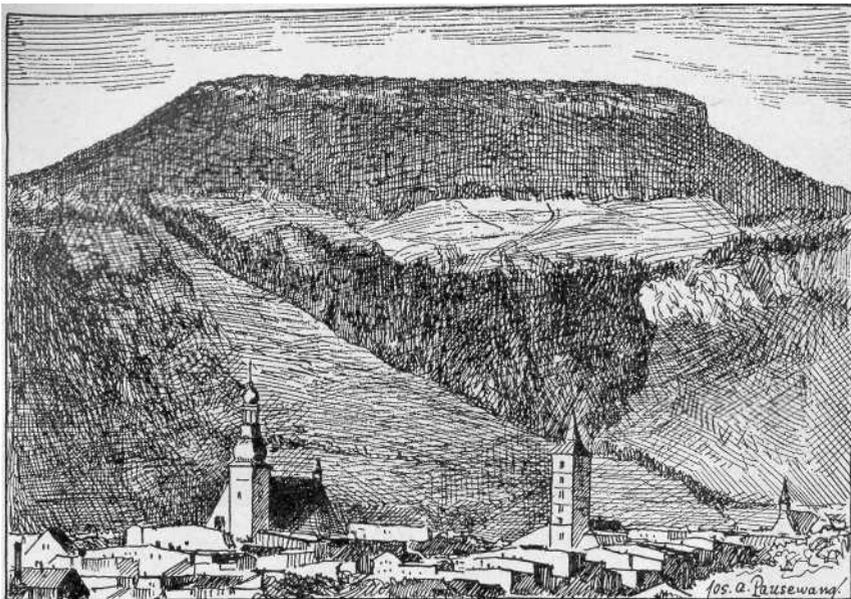
In unsagbarer Not begann das Jahr 1946. In so mancher Familie, besonders in denen, die stark ausgeplündert worden waren, ging in jenen Tagen die letzte Garnitur Bettwäsche oder der letzte Mantel zum Schwarzhändler. Viele hatten nur noch das, was sie auf dem Leibe trugen, die Kinder fingen an zu betteln, um den Hunger zu stillen. Allerlei Gerüchte, zum Teil ermutigend, größtenteils aber beängstigend, gingen um. Einmal hieß es, die Polen würden wieder abziehen, da viele polnische Familien so schnell wieder verschwanden, wie sie gekommen waren, natürlich unter Mitnahme aller irgendwie wertvollen Sachen. Oft kamen dieselben Familien nacheiner kurzen Zeit wieder mit leeren

Händen wieder und setzten sich erneut in noch gut ausgestattete Wohnungen. Die Reinerzer Bürger mußten dann noch enger zusammenrücken. Nun verdichtete sich immer mehr das Gerücht, daß alle Deutschen ausgewiesen werden würden. Die Familie Dr. Nentwig war eine der ersten, die Reinerz verlassen mußten, nachdem sie aus ihrem Hause schon längst vertrieben worden war. Am 3. März leitete Dr. Nentwig zum letzten Male eine Kirchenmusikaufführung in unserer Pfarrkirche und verließ bald danach Reinerz, von unendlich vielen beweint und bedauert, war er doch in jenen schweren Tagen ein immer bereiter Helfer und Ratgeber gewesen, der trotz seines eigenen Schicksals, unverzagt und mutig seine schwere Pflicht erfüllt hatte.

Am 12. März 1946 wurde die ganze Glatzer Straße, der Ring und die Heuscheuer Straße evakuiert. Alle 3 kath. Geistlichen waren mit dabei, ebenso Badeinspektor Tschoepe mit Familie. Am 16. März folgte ein anderer Treck. Von der Jahnstraße aus gingen die Transporte mit Pferdewagen, Handwagen, alle Gesunden zu Fuß, bis Glatz. Nach erneuter Aufteilung erfolgte dann in Glatz Hauptbahnhof die Verladung in Viehwagen, immer je 30 Personen in einen Wagen. Das Befürchtete, aber unfaßbare war Wirklichkeit geworden.



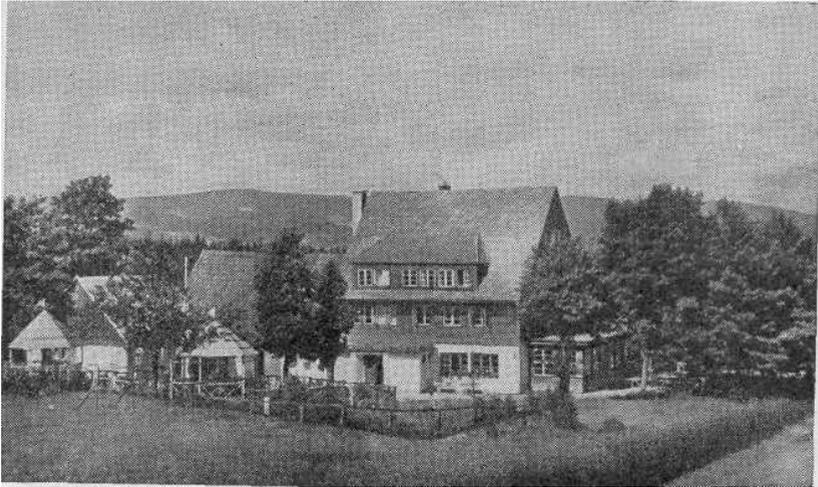
Kirchgang in Hummelstadt



Wünschelburg mit Heuscheuer



Wünschelburg: am Ring



Brandbaude bei Habelschwerdt



St. Anna-Kapelle in Wiederdrieß bei Deschney

Ausklang

Die Zerstreuung der Bewohner unserer Stadt geschah über ganz Deutschland. Das Ende des Bahntransportes, war meistens ein Lager. Von hier aus erfolgte dann ohne jeden Plan und vollkommen willkürlich die Verteilung auf die einzelnen Gemeinden. Glücklicherweise konnten sich noch die schätzen, die wenigstens in größeren Gruppen in einen Ort eingewiesen wurden, da war doch noch ein wenig Zusammenhalt in dem gemeinsamen Leid. Die Aufnahme im fremden Land war wenig freundlich. Was unseren Landsleuten dieses furchtbare Geschick leichter tragen ließ, war die Hoffnung, daß diese Verweisung aus der Heimat nur eine vorübergehende sein würde. So mancher hat diese Hoffnung inzwischen mit ins Grab genommen. Die Uebriggebliebenen hegen noch immer in einem stillen Winkel ihres Herzens eine bange Hoffnung, daß sie doch noch einmal die Heimat wiedersehen.

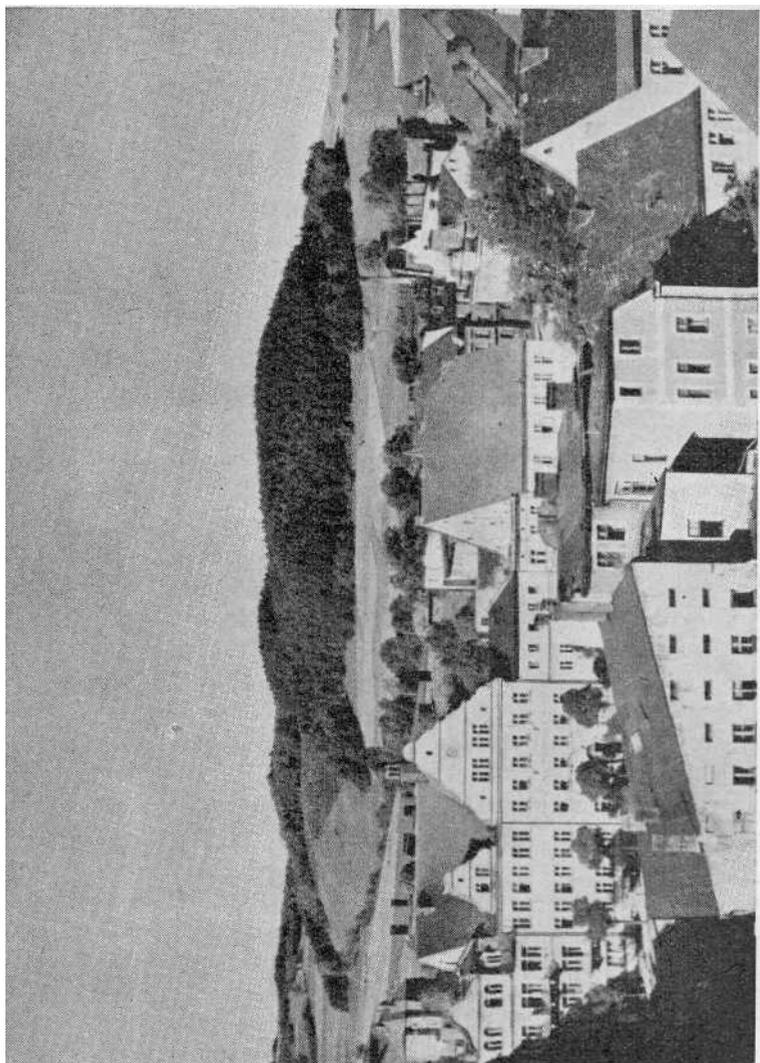
Daß dies noch nicht in absehbarer Zeit geschehen wird, wissen wir wohl alle, aber wenn es einen gerechten Gott gibt, dann wird einmal auch das an uns begangene Unrecht ungeschehen gemacht werden, dann werden wir einst wieder unsere Heimat haben, wo sie seit vielen Jahrhunderten gewesen ist.

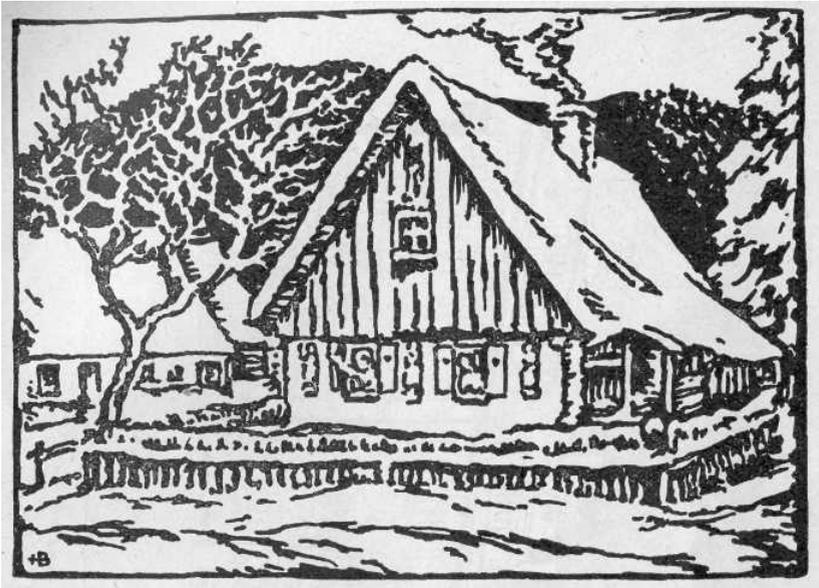
Wir dürfen unsere Heimat nur nicht aufgeben. Wir müssen immer wieder unser Recht fordern, nicht nur unser Recht auf Entschädigung der erlittenen Verluste, sondern unser Recht auf die Heimat. Eines Tages wird dann unser Wille und unser Wollen, der uns heute noch nicht verstehenden Welt aufgezwungen werden; man wird uns die Heimat wiedergeben!

Bis es soweit ist wollen wir immer in Liebe an unsere liebe kleine Stadt denken, wollen das Andenken und das Brauchtum unserer Ahnen in Ehren halten, wollen oft auch in Gedanken an jene Stätten wandern, an denen wir einst unser Leben lebten, wollen unseren Kindern und Kindeskindern immer und immer wieder davon erzählen wie gut und schön die Heimat war. Sie aber, unsere liebe kleine Stadt und ihr wunderschönes Bad und alle Berge und Täler rundum, ihre rauschenden Wälder und ihre blumigen Wiesen wollen wir dem Schutz des Höchsten anempfehlen und mit unserem Landsmann v. Eichendorff denken:

„Den lieben Gott laß ich nur walten. . . .

Hat auch mein' Sach auf's best' bestellt!"





Grafschafter Häusel

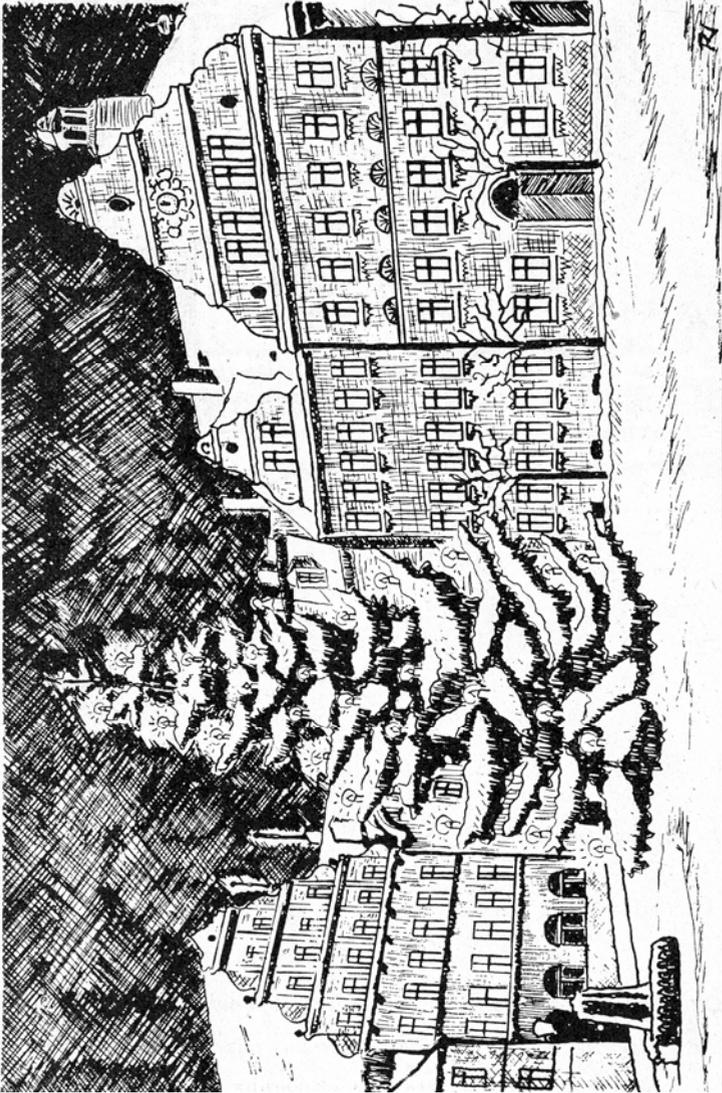


Zu nebenstehendem Bild!

Vom Himmel hoch!

*sieht Dich der Herrgott auch heute noch so, wie wir Dich einst
sahen hoch vom Kirchturm aus, wenn wir stolz auf unser
Städtchen hinunterblickten und neben uns die alte
Kirchturmuhre mahnend knackte:*

*„ vor - wärts im - mer,
rück - wärts nim-mer...."*



~ AM WEIHNACHTSABEND ~

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	5
Mein Reinerz Du	7
Draußen	8
Alter Spottvers	12
Geschichte und Erinnerung:	
Vorgeschichte und Mittelalter	13
In schwerer Zeit	24
Neues Schaffen	36
Reinerz wird preußisch	49
Aufbau und Rückschläge	57
Die Dengler-Periode	69
Neue Quellen, neues Leben unter	
Bürgermeister Dr. Goebel	79
Unsere Heimat bleibt deutsch	85
Das moderne Reinerz	95
Flaggenzwischenfall — Krieg	109
Das bittere Ende	125
Ausklang	139

Druck: A. Staats, Lippstadt

Satz und Gestaltung: Siegfried Wolf

früher: Oberlangenau u. Wölfelsdorf